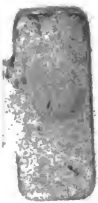
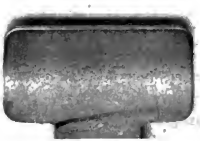
BERLIN
UND
POTSDAM

Digitized by Google

EX DONO
GIUSEPPE D'AYALA
MARQUIS DE VALVA
BIBLIOTHÈQUE CANTONALE ET UNIVERSITAIRE DE LAUSANNE





Digitized by Google

AVA 3227

Digitized by Google

Digitized by Google

Potsdam vom Babertsberge aus.

Gest. von M. Fritz.

[illegible] THE BABERTSBERG. VEDUTA DI POTSDAMMO DAL MONTE DI BABERTSBERG.

[illegible] DEN HAUT DE BABERTSBERG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Berlin

und

Potsdam.

Ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Geschildert

von

Beta.

Mit 24 Ansichten.

Nach der Natur gezeichnet, gestochen und herausgegeben

von

J. Poppel und M. Kurz.

AVA 3227

München,

Verlag von J. Poppel und M. Kurz.

Digitized by Google

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE ET UNIVERSITAIRE LAUSANNE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Königliches Schloß in Berlin

ROYAL PALACE BERLIN

PALAZZO REALE BERLINO

PALAIS ROYAL BERLIN

Digitized by Google

Digitized by Google

COUR DU PALAIS ROYAL, BERLIN.

Digitized by Google

Hof des k. Schlosses in Berlin.

COURT OF THE ROYAL PALACE, BERLIN.

COUR DU PALAIS ROYAL, BERLIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeughaus u. Blüchers Denkmal in Berlin.

ARSENAL AND BLUCHERS MONUMENT AT BERLIN. ARSENALE E MONUMENTO DI BLÜCHER A BERLINO.

ARSENAL ET MONUMENT DE BLÜCHER A BERLIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

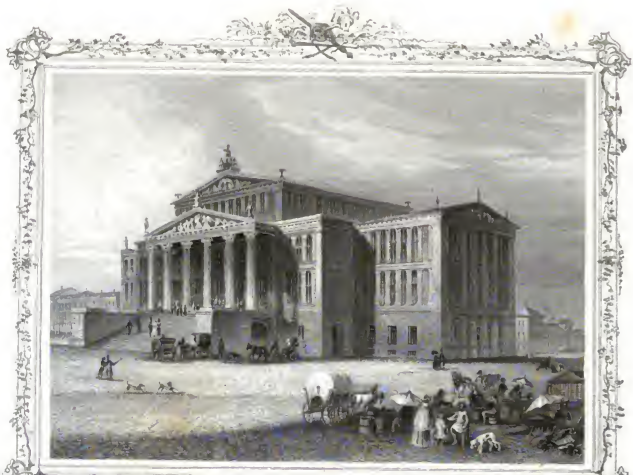
Opernhaus in Berlin.

OPERAHOUSE AT BERLIN.

TEATRO DELL' OPERA A BERLINO.

Digitized by Google

Digitized by Google



PLAY.HOUSE. BERLIN

TEATRO.BERLINO.

THEATRE.BERLIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

MUSEUM.BERLIN.

MUSEO.BERLINO.

MUSÉE BERLIN

Digitized by Google

Digitized by Google

Gez. von J. Poppel

Gest. von J. Poppel

ROYAL LIBRARY AT BERLIN.

BIBLIOTECA REALE A BERLINO.

BIBLIOTHÈQUE ROYALE A BERLIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

STREET UNDER THE LINDEN TREES AT BERLIN. STRADA SOTTO I TIGLI A BERLINO

RUE SOUS LES TILLEULS A BERLIN

Verlag von J. Poppel & M. Kurz München

Digitized by Google

Digitized by Google

Werderſche Kirche in Berlin.

WERDERSCHE KIRCHE.

AT BERLIN A BERLIN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Klosterkirche in Berlin

KLOSTERKIRCHE

BERLIN BERLINO

BERLIN

Verlag von J. Pugel u. M. Kurz, München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lange Brücke

mit der Bildsäule des großen Kurfürsten in Berlin.

LONG BRIDGE WITH THE MONUMENT OF THE GREAT ELECTOR AT BERLIN.

LUNGO PONTE, COL MONUMENTO DEL GRAN ELETTORE A BERLINO.

LE LONG PONT AVEC LE MONUMENT DU GRAND ELECTEUR A BERLIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

IM THIERGARTEN.

Digitized by Google

Krolls Garten in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE WINDMILL NEAR SANSSOUCI. IL MULINO A VENTO VICINO A SANSSOUCI.

LE MOULIN À VENT PRÈS DE SANSSOUCI.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neues Palais in Potsdam

Digitized by Google

Digitized by Google

Kommunen in Potsdam.

COMMUNEN.

AT POTSDAM. A POSDAMMO

A POTSDAM.

Digitized by Google

Digitized by Google

Charlottenhof bei Sanssouci.

CHARLOTTENHOF

Digitized by Google

Rathhaus in Potsdam

Digitized by Google

A POTSDAM NAUENER THOR. A POSDAMMO.

A POTSDAM.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte Berlins.

Berlin, dieſe geiſt- und ſtaubreiche Hauptſtadt Preußens und der Intelligenz, dieſe pikante Mutterſtadt des Witzes, dieſe moderne Weltſtadt der Zukunft, dieſes Berlin hat als noch ungezogenes Lieblingskind der neueren und neueſten deutſchen Cultur und Civiliſation eigentlich keine Geſchichte. Es iſt zwar ſchon ziemlich alt, aber das alte Berlin iſt nur die Puppe, aus welcher der buntſcheckige Schmetterling der gegenwärtigen, zukunftreichen Weltſtadt unter den Brandtrümmern des dreißigjährigen Krieges, kräftig erwärmt und beleuchtet von den ſolariſchen Häuptern eines großen Kurfürſten und eines einzigen Friederich, keck und kräftig hervorkroch.

Die Puppe kroch als Raupe wahrſcheinlich in ſumpfigen Urwäldern herum. Wir wiſſen nichts Rechtes über Urſprung und Gründung der Stadt. Das alte Berlin hatte in ſeinen Urwäldern viel mit Bären zu thun, und ſo könnte man, um hier der Geſchichte einen dichteriſch-mythiſchen Urſprung zu verſchaffen, an die Stelle des römiſchen Wolfs einen Bären ſetzen, von dem der erſte Bärliner geſäugt worden ſey. Später ward er, wie Laube ſagt, noch von Adlern geſpeiſt und von wilden Männern zu einem trotzigen Jungen erzogen. Darin fänden zugleich die Berlin-Preußiſchen Wappen: Bär, Adler und wilde Männer ihre hiſtoriſche Erklärung. Laube ſagt aber auch, „Berlin“ bedeute ein Stück wüſtes Land, und wendiſche Stämme hätten hier, wo jetzt Berlin ſich ſpreitzt, ein Fiſcherdorf „to dem Berlin“ angelegt. Das wendiſche Fiſcherdorf bekam

Digitized by Google

auch bald einen Nachbar an dem entgegengesetzten Ufer der morastigen Spree und sie nannten es Kölln. Beide wurden mit der Zeit durch gegenseitigen Kampf mit Sumpf und Sand, Morast und Wasser, durch Kinder, Kindeskinder und Ansiedler ziemlich groß und stark. Man wählte vielleicht diese umsumpften, beurwaldeten, trostlosen Spreeufer, um sich vor feindlichen Stämmen zu schützen, sonst läßt es sich nicht erklären, warum man nicht die Elbe, Oder oder Havel zur Niederlassung gewählt habe. Doch die Oede und Trostlosigkeit des „wüsten Stück Landes" kam Berlin und Preußen zu Gute. Hegel sagt: „Ein Berliner Witz ist besser als eine schöne Gegend." Der Kampf mit der kargen, widerspenstigen Natur und der feindlichen Geschichte machte die Berliner muthig, trotzig, verständig, intelligent und witzig. Sumpf- und Sandboden sind kein guter Baugrund, deshalb baute man auf Intelligenz, und die Sage hat sich bekanntlich bis heute erhalten, Berlin und Preußen setzen auf Intelligenz gebaut.

Berlin und Kölln, die Fischerdörfer, vergrößerten sich wohl just wegen ihrer morastigen Umgebung, welche Schutz gewährte gegen die Kämpfe nomadischer Sueven-, Semnonen-, Wenden- und Longoparbenstämme in brandenburgischen und norddeutschen Landen. Als Albrecht der Bär in der Mitte des zwölften Jahrhunderts Brandenburg erobert hatte, soll er Spandau, Stendal und Berlin gebaut haben. Wahrscheinlich vergrößerte er die beiden Fischerdörfer eben wegen der geschützten Lage und machte sie zu Städten, nachdem das germanisch-christliche Element über das wendisch-heidnische, das sich am längsten in Kölln hielt, den Sieg gewonnen. Slavische Blutspuren haben sich aber bis heute in der Berliner Bevölkerung erhalten, die nach und nach aus den verschiedensten Stämmen und Völkern, besonders durch niederländische Kolonisten seit 1150, unter Kampf und Trotz mechanisch weiter gemischt und endlich unter dem mächtigen Scepter der Hohenzollern und die Natur besiegende Intelligenz zu einer weltbekannten, charakteristischen Eigenthümlichkeit vereinigt ward, welche wir im Verlaufe dieser Schilderung näher kennen lernen werden. Daß dies sich der Mühe verlohnen mag, geht schon aus dem statistischen Verhältniß der Berliner zu den übrigen Preußen hervor, denn jeder vierzigste Preuße ist ein Berliner, mehr aber noch aus der pikanten, vielleicht weltgeschichtlichen Bedeutung des socialen, politischen, industriellen, mercantilen, wissenschaftlichen und ästhetischen Thuns und Treibens, Lebens und Leidens der Berliner Bevölkerung.

Digitized by Google

Unter Albrechts Nachfolgern, dem Ascanischen Hause, nahm die Mark Brandenburg durch manchen Sieg zu, und Berlin und Cölln ebenfalls. Im dreizehnten Jahrhundert entstand die Nicolaikirche, die Marienkirche, das graue Kloster mit der Kirche in der Klosterstraße, die Kirchen zum heiligen Geist und St. Georgen mit Hospitälern, und mehrere Straßen wurden vom gemeinsamen Kerne beider Städte, der am Mühlendamm (noch jetzt ist der „Mühlendamm'sche Jüngling" der Vertreter des eigentlichen Berlinismus), in der Fischerstraße, am Amt Mühlenhof bis in die Spandauer- und Heiligegeiststraße zu suchen ist, theils vervollständigt, theils neu angelegt. Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts organisirten sich bereits verschiedene Gewerke: Bäcker, Kürschner, Schuhmacher, Schneider, Tuchmacher (1272 — 1295) und Schlächter (1311) zu Innungen und Gilden, theils zu besonderen für Berlin und Cölln, theils zu gemeinsamen, wie denn auch beide Städte bald unter gemeinsamer, bald unter getrennter Verwaltung standen, bis 1307 Markgraf Herrmann das Uebereinkommen beider Städte bestätigte, einem gemeinsamen Rathe, der von den Bürgern gewählt werden solle, zu folgen. Cölln ward von da an ein Stadttheil Berlins, und dies bildete sich immer mehr, geschützt durch Sumpf und Morast vor den Kämpfen der Askanischen Fürsten mit empörten Unterjochten oder feindlichen Grenznachbarn, welche das Land zerrissen und aussogen, zu einer starken, trotzigen Stadt unter der bildenden Beweglichkeit einer freien, bevorrechteten Verfassung, einer tüchtigen Betriebsamkeit und eines bald in Pracht und Luxus aller Art auswuchernden Wohlstandes.

Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts war Berlin schon von der Spree bis zu dem Festungs-, jetzt Königsgraben mit Mauern umgeben, und die Stralauer-, Spandauer- und Königs- (damals Georgs-) Straße ziemlich vollständig bebaut. Die Fürsten brauchten Geld und Muth zu ihren Fehden. Beides fanden sie in Berlin, welches sich auf diese Weise immer mehr Respekt, Vorrechte, Landstrecken (1289 den Wedding), Zölle, Renten und Macht erwarb und immer stolzer und trotziger ward, so daß die spezielle Geschichte lange Register von Opposition, Selbsthilfe, Muth, Stolz, Trotz und Rauferei der Berliner vorzeigen kann. Sie schlugen immer gleich zu und todt, wenn ihnen Jemand in den Weg kam. Die Ascanier, die mit Heinrich III. 1320 ausstarben, hatten das Land durch ihre Kämpfe völlig zerrissen; nur Berlin war mächtig. Es huldigte zwar

dem auftretenden Nachfolger Heinrich's III., dem Herzog Rudolph von Sachsen, empörte sich aber bald gegen ihn und schlug zwei seiner Anhänger in der Stralauer-Straße todt. Kurz darauf enthaupteten die Berliner den Secretär des Erzbischofs von Magdeburg, Konrad Schütz, weil dieser eine ehrbare Bürgerfrau auf der Straße gefragt hatte, ob sie mit ihm baden wolle. Die Büttel rissen den Schütz von der Tafel des Herzogs, schleppten ihn auf den neuen Markt, und machten ihn im kurzen Proceß um einen Kopf kürzer. Um dieselbe Zeit schlugen sie den Probst Nicolaus Cyriar aus Bernau am Ausgange der Marienkirche, wo er für Rudolph von Sachsen gesprochen hatte, todt und verbrannten den Leichnam auf dem neuen Markte. Der deshalb über Berlin ausgesprochene Bann ward erst 1345 durch Geld und gute Worte völlig aufgehoben. Auch Ludwig I., den der deutsche Kaiser Ludwig von Bayern über die Mark Brandenburg setzte, wollten sie nicht anerkennen und erklärten sich für den falschen Waldemar, wofür sie von Dänemark (1346) belagert, aber bald durch Vergleich befreit wurden. Unter den Fürsten aus dem bayerischen Hause, den Wittelsbachern (— 1373), geschah nichts Wesentliches für Verschönerung und Erweiterung Berlins, das noch nicht Residenz war, aber die Berliner trieben in ihrer trotzigen Wohlhabenheit bereits solchen Luxus in Essen und Trinken, Gold-, Silber-, Zobel- und Perlenputz, daß der ehrsame Rath der Stadt schon 1335 Verordnungen erließ, in welchen die Zahl der Schüsseln bei Festen, der Luxus in Kleidern und Geschmeiden beschränkt ward. Aber sie hatten's dazu, und die Luxusgesetze halfen wenig. Was hatten die Berliner für Vorrechte, Einnahmen und Privilegien! Schon 1319 bekamen sie das Privilegium, ihr Getreide zu Wasser nach Hamburg zu fahren, Freiheit von Kriegsdiensten und andern Pflichten, vielfache Zollfreiheit, dazu Zollmonopole, Münzrechte und viele andere verbriefte Freiheiten. Im Jahre 1391 erkauften sich die Rathmänner eigene Gerichtsbarkeit, der auch das Hofpersonal unterlag. Ein Jahr vorher schloß Berlin mit benachbarten Städten ein Schutz- und Trutzbündniß zu gegenseitiger Beschirmung, besonders des Verkehrs und Handels gegen die vielen Faust- und Raubritter, die in brandenburgischen Landen umherbeuteten. Mit dem berühmtesten Raubritter damaliger Zeit, Dietrich von Quitzow, machte Berlin gemeinschaftliche Sache in seiner revolutionären Stimmung gegen die raubritterliche, Handel und Wandel zerstörende Unordnung der Dinge, aber dieses und das Städtebündniß waren zu

Digitized by Google

ſchwach gegen das Raubgeſindel, womit ſich die brandenburgiſchen Marken unter den Luxenburgern (1373 — 1415) gefüllt hatten, um dieſe Marken ſo zu entwerthen, daß der Luxemburger Siegismund, der ſich nur in ſeinen Landen zeigte, um Geld zu holen, froh war, die ganzen brandenburgiſchen verſchuldeten Lande an Friedrich VI., Grafen von Hohenzollern, für 400,000 Dukaten wie eine ſchlechte Domaine los zu werden. Mit Friedrich VI. (I.) kam das Hohenzoller'ſche Haus auf den Brandenburg-Preußiſchen Thron und unter der vierhundertjährigen kräftigen Regierung dieſes Hauſes traten Berlin und ſein militäriſcher Körper, Preußen, in den Vordergrund der neueren und neueſten Geſchichte.

In dem Gerichtszimmer des Königlichen Kammergerichts zu Berlin, da wo das neue Ehegericht ſeine Sitzungen hält, hängen ringsum eine große Reihe Portraits, die alle wie leibliche Brüder, wie ſtarke ſchöne Kinder Eines Vaters ausſehen und uns Allen gar wohl bekannt ſind, als hätten wir die Originale dazu alle oft zu Geſicht bekommen. Aber ihre koſtbaren Gewande zeigen, daß ſie verſchiedenen Jahrhunderten angehören. Es ſind die Portraits der brandenburg-preußiſchen Regenten aus dem Hauſe Hohenzollern. Mit dem Herrſcherſchritt dieſes prägnanten Geſchlechts in die ausgeſogene, von Räubergeſindel und Fauſttrittern erfüllte Mark zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts endete, um mit Laube zu reden, die vorſündfluthliche Zeit Berlins. Die Hohenzollern bauten Berlin zu ihrer Reſidenz aus, und wie ſie ein weſentlicher Wendepunkt der neueren Geſchichte wurden, die Schöpfer der erſten Großmacht, welche aus dem zerbröckelten heiligen, römiſchen Reiche wuchs, ſo ward auch Berlin der Schwer-, Mittel- und Brennpunkt einer neuen Civiliſation, der norddeutſchen Kulturgeſchichte.

Gleich Friedrich I., der um Weihnachten 1415 die Huldigung der märkiſchen Stände in Berlin annahm, begann das große Werk, den fauſtrechtlichen, raubritterlichen Adel zu demüthigen, die deutſchen und ſlaviſchen Völkerſchaften mit ihrem bis dahin unberührten Geſchichtsblute in geiſtige, politiſche Einheit zu bringen und in europäiſche Bedeutung einzuführen. Geharniſcht, wie aus Felſen gewachſen, traten die ſtarken, ſchöpferiſchen Perſönlichkeiten ſeiner Nachkommen in dieſelbe Bahn: Der eiſerne Friedrich, Johann Cicero, Joachim II., der große Kurfürſt, der große Friedrich: ſie ſchufen Berlin, ſie ſchufen Preußen. Friedrich I. fand blos die Alt-, Mittel- und Uckermark nebſt der Priegnitz von dem frühern Umfange noch

Digitized by Google

vor und wählte Tangermünde zur Residenz. Berlin und er mochten sich nicht vertragen: die störrigen, trotzigen Berliner und der süddeutsche Schwabe waren zunächst unverträgliche Elemente. Er verlangte, um dem widerspenstigen Adel besser beizukommen, das Oeffnungsrecht der Berliner Thore; der trotzige Widerstand der Bewohner nöthigte ihn aber, sich zu fügen. Später trat ein besseres Vernehmen ein: er befreite 1433 Berlin von Zöllen und Geleiten, und rühmte die treuen Dienste der Rathmänner und Bürger, die immer viel Geld hatten und 1435 die Güter Tempelhof, Ricksdorf, Mariendorf und Marienfelde zu anderen bereits erkauften Gütern vom Meister des Johanniterordens erwarben.

Der erste Friedrich II., der 1440 folgte, hatte „eiserne Zähne", mit denen er den wüsten Trotz Berlins und des räuberischen Adels zermalmte. Mit Berlin hatte er erst einen harten Kampf. Es hatte eine freie Verfassung, worüber sich Kölln und Berlin vereinigten, welchen Umstand Friedrich benützte, durch's Spandauer Thor mit 600 Reitern einzudringen und endlich nach langem Kampfe über die städtischen Privilegien und den Trotz der Bewohner zu siegen. Durch eine Urkunde von 1442 gab Friedrich jeder der beiden Städte besondere, aber nicht mehr vom Volke wählbare Räthe. Alle Bündnisse und das Recht, neue zu schließen, die eigene Gerichtsbarkeit und sonstige Vorrechte wurden aufgehoben. Aber man widersetzte sich fünf Jahre lang, der neue churfürstliche Richter, Hacke, ward gefangen, Anhänger des Kurfürsten vertrieben, die Arbeiter in der neuen Burg todtgeschossen, kurz es ward so lange Widerstand geleistet, bis die Berliner und Köllner alle Macht, alle Rechte und Freiheiten verloren hatten und noch dazu 37,300 Gulden und 400 Schock Groschen Geldstrafe bezahlen mußten. Für alle Verluste bekamen die städtischen Behörden als Ersatz das Recht, mit rothem Wachs zu siegeln. Lange sahen sie noch bei jedem Siegel, daß sie zu kurz gekommen waren, und es ging noch lange wild und wüst her, bis es dann auch nicht mehr ging und durch Polizei und Militär endlich Alles friedlich ward.

Die Burg zur Sicherheit und gegen den Berliner Trotz ward 1443 begonnen, mußte aber bis 1448 liegen bleiben, bis die Bürger die Arbeiter nicht mehr todtschießen konnten. Von da an bis 1451 ward die Burg vollendet und im März desselben Jahres vom Kurfürsten bezogen. Von da an wurden alle Urkunden, was man jetzt Cabinetsordres nennt, von Kölln aus gegeben, und Berlin ist deßhalb vom März 1451 als Residenz

Digitized by Google

der Hohenzollern zu betrachten, wiewohl erst Johann Cicero 1486 sie zu dieser Würde förmlich erhob. Die Burg stand nicht ganz auf der Stelle des jetzigen Schlosses, sondern nördlicher; der runde Thurm an der Wasserseite des jetzigen Schlosses soll noch ein Rest davon seyn. Nach Vollendung der Burg und wie der hochweise Rath erst mit rothem Wachs siegelte, wurden die Berliner demüthiger, ordentlicher, betriebsamer und tranken viel starkes Bier dazu, das aber seit 1488 schon durch Zins vertheuert ward. Die Civilisation nahm schnell mit allem Schunde derselben zu: die Freudenmädchen bekamen polizeiliche Uniform, Völlerei gehörte zu den erlaubten Vergnügungen, und die Stutzer trugen Pluderhosen vom Umfange eines Green'schen Luftballons. Saufgelage bei Hochzeiten und Kindtaufen, Jagden, Turniere, Bittfahrten an Heiligenfesten, hohes Hazardspiel und Judenverbrennung gehörten zu den Lieblingserholungen, bis die Buchdruckerei in Stendal, wozu bald die Westphal'sche in Berlin kam, die Landesuniversität zu Frankfurt, die Reformation (1539 predigte Luther's Schüler G. Buchholzer als erster evangelischer Probst in der Berliner Domkirche und hielt am 2. November die Einweihungsrede zum neuen Gottesdienste in der Nicolaikirche), die Maler, Bau- und Bildmeister, die Steinmetzen, Holzschneider, Kupferstecher und Musiker, deren Spiel Joachim II. oft selber in der Domkirche leitete, die Berliner endlich mehr und mehr entwilderten, und die Stadt in ihre historische Bedeutung, die von Luther und Joachim II. festgestellt ward, sich erhob. Die Berliner waren ganz besonders prädisponirt für den Trotz des Protestantismus. Luther, Joachim II. und seine großartige Wirksamkeit durch die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts (er begründete die Ansprüche auf Preußen und Schlesien und somit die historische Triebfeder der Eroberungen seiner Nachkommen) wurden der schöpferische Lebensathem Berlins und Preußens.

Joachim II. hatte sogar schon Dichter (Sabinus), Gelehrte (Engel, Haftitz, Garcäus, Leutinger) und den berühmten Staatsmann Distelmeier in Berlin. Auch ließ er viel bauen und bilden, die Burg 1540 niederreißen und ein prächtiges Schloß dafür errichten, mit lebensgroßen Statuen seiner Ahnen, mit Gemälden von L. Kranach, wovon noch heute Spuren in der Marien- und Nikolaikirche zu finden sind, und anderen Schöpfungen der Schönheit, Gerechtigkeit und Gesittung, z. B. einer Reform des 1517 gestifteten Kammergerichts und einer Kirchenordnung ausschmücken, die Stechbahn zum Turnieren anlegen, wo man jetzt bei

Digitized by Google

Josty Bonbons kauft, und so manche Maßregel, die trotzigen, pluderhosigen Berliner zu bessern, ging von ihm aus. So ließ er drei Berliner Stadtgecken, die in Pluderhosen von 130 Ellen Zeug mit Fiedlern vor dem Schlosse vorbei scandalirten, bei den Hosen packen und in das vergitterte Narrenhaus beim Bernauer Keller sperren. Die Fiedler musicirten vor dem Gitter 24 Stunden und lockten das verhöhnende Volk an. Einem Adeligen ließ er die Pluderhosen gerade vor dem Dome von den Tragbändern schneiden, so daß die ganze Wucht des Hosenzeuges vor aller Welt zur Erde fiel. Solche Parforce-Kuren gegen die französelnde Putz- und Modesucht jetziger Berliner Gecken und Salonpuppen würden dermalen auch ihre Dienste thun. Joachim II. suchte Ordnung, Sparsamkeit, Geschmack und Bildung energisch zu fördern, und die Rathmänner erließen 1580 wieder ein Luxusgesetz, in welchem den in vier Stände eingetheilten Bewohnern gewisse Kleiderstoffe, Trachten, bestimmte Zahlen von Schüsseln bei Festen und ein höchster Satz zum Verspielen je nach dem Stande festgestellt ward. Die Dienstmädchen durften nur brüggischen Atlas, Arriß und lundisches Tuch ohne Verzierungen tragen. Bis zum Atlas haben's unsere „Kasserol-Burschen" freilich noch nicht gebracht, kann aber noch kommen.

Die kostbaren Pluderhosen, die goldenen Spanzen und Gewebe der damaligen Berliner, ihre Ueppigkeit in Kleidern und Festen mag uns aber nicht verleiten, uns einen zu großen Begriff von der Pracht der damaligen Residenz zu machen. Sie war protestantisch, aber noch nicht einmal gepflastert; die Leute gingen in Sammt und Seide durch allgegenwärtigen, pestilenzialischen Schmutz, den die Freudenmädchen, welche unter Aufsicht des Henkers in der jetzigen Rosenstraße wohnten, zuweilen, an zweirädrige Karren geschlossen, möglichst beseitigen mußten, bis 1593 erst außer regelmäßiger Nachtwache auch bestimmte Straßenreinigung eingeführt ward, an der es jetzt wieder sehr fehlt. Der fast stets im Winde geschäftige Straßenschmutz und die weltberüchtigt stinkenden Rinnsteine der jetzigen Intelligenzstadt ergeben einen vielleicht eben so argen Widerspruch zu der jetzigen Civilisation, wie das damalige Berlin zu seinen kostbaren Pluderhosen und seiner Reinigungsbehörde in der Rosenstraße.

Zu der Reformation kam unter Joachim II. noch der Branntwein-Cultus, der in Berlin seine höchste Entwickelung erreicht hat und durch die Eckensteher, Holzhacker und Pflastertreter aller Art, wie durch Glas-

Digitized by Google

brenners Hefte bereits einen übereuropäischen Ruf und Ruhm erwarb. Berlin ist der Fahnenjunker der Fuselfahne, die trotz aller Mäßigkeitsvereine noch stolz und stinkend über das nördliche Europa hinflattert und zu der alle Mühseligen, Beladenen und Magenleeren schwören in ihrer Proletarier-Verzweiflung.

Berlin mochte unter Joachim II. etwa 12,000 Einwohner haben, die durch Morast-Pest, Völlerei, einige Feuersbrünste und später durch den 30jährigen Krieg immer wieder decimirt und zuletzt bis auf die Hälfte vernichtet wurden. Der wilde Thiergarten ging damals bis an's Schloß, welches durch ein Wildgatter vor den Bestien, die damals an der Stelle hausten, wo jetzt die großen Herren der Friedrichsstadt wohnen, geschützt war, und die äußersten Enden der Stadt, welche sich höchstens bis an die jetzigen „Wallstraßen und an die Königsmauer" erstrecken, schlossen noch viele wüste Stellen und Moräste ein.

Die Berliner gaben den Tod Joachims II. seinem Münzmeister, dem Juden Lippold, Schuld, und marterten ihn scheußlich zu Tode, verbrannten alle Juden wieder, und stritten mit den Predigern über Calvin und Luther. Der churfürstliche Leibarzt, Bernhard Thorneißer, muß schon ein Berliner Genie gewesen seyn: er beschäftigte 200 Arbeiter in einer Formschneiderei, einer Schriftgießerei und einer Buchdruckerei mit den Typen für abend- und morgenländische Sprachen. Auch hatte er eine Kunst- und Naturalien-Sammlung, eine Menagerie, ein Goldmacher-Atelier, (wie Joachim II. auch) viel Geld und einen Kobold (spiritus familiaris), kurz, Alles, was zu einem Doktor Faust gehörte. Unser Thorneißer ist der „F a u s t" Berlins, der's gar arg trieb im grauen Kloster mit bösen und guten Geistern, 200 Arbeitern und mit Geld und Geist. —

Was Berlin durch Johann George (— 1598) an Ordnung, Schule, Erziehung, die formula concordiae, und durch die aus den Niederlanden vertriebenen Protestanten, unter Joachim Friedrich (— 1608) durch den Geraischen Vertrag, die Vormundschaft über Preußen, Befestigung der inneren Ordnung und monarchischen Disciplinen, unter Johann Sigismund (— 1619), durch erste Komödianten (der erste General-Intendant mit dem bezeichnenden Namen: Junker Hans von Stockfisch bekam 220 Thaler Gehalt und freie Station), Hofgeiger, eine Kapelle und italienische Sänger und durch sonstige Bauten und Bildungen gewonnen hatte, ging Alles

Digitized by Google

zehnfach wieder verloren unter dem schwachen Georg Wilhelm, seinem Schwarzenberg und den 30jährigen Krieg.

Schwarzenberg hatte in 6 Jahren über anderthalb Millionen zu geheimen Zwecken verbraucht. Berlin und die Mark waren von Freunden und Feinden ausgesogen. Schwarzenberg ließ 1638 zum Schutze für sein böses Gewissen Berlin mit Festungswerken versehen und die Georgen- und Spandauer Vorstadt abbrechen, die Köllner Vorstadt aber abbrennen. Zu den Brandschatzungen der Feinde und Freunde kamen Falschmünzerei, Stockung alles Verkehrs, Räuberbanden, ansteckende Krankheiten, Noth und Verwilderung aller Art. George Wilhelm fand 12,000 Einwohner Berlins und hinterließ nur 6,000 ausgehungerte Berliner in einer zertrümmerten, zerfallenen Stadt.

Der große Kurfürst erbte von seinem sterbenden Vater als kranker, 21jähriger Jüngling im Dezember 1640 ein blutriefendes Chaos von Leichen, hohläugigen Brandtrümmern, Menschen- und Thierknochen, Räubern, heulendem, wilden Hunger, nackter Armuth, gähnenden Einöden, grinsende Ueberbleibsel einer mehr als zwanzigjährigen Kriegswuth und system- und gesinnungslosen Camarillawirthschaft im Innern. In der ganzen Priegnitz soll nur noch ein einziger Einwohner gelebt haben, ein Prediger; in der ganzen Grafschaft Ruppin starrten nur noch vier verhungerte Dörfer aus hundert niedergebrannten heraus. In Berlins öden, wüsten, krüppeligen Straßen sah man Berge aus Brandtrümmern, Gerüll und Moraſt, und die Schweine, oft Stubengenossen der Residenzbewohner, wühlten melancholisch darin herum nach Leichen. Solch' eine Residenz, solch' ein Reich fand der große Kurfürst, 21 Jahre alt, von Feinden umlagert und von Schwarzenberg mit einem Giftbecher umlauert. Während des halben Jahrhunderts seiner Heldenregierung schuf er das moderne Berlin, schuf er Preußen, die europäische Großmacht aus Nichts, aus weniger als Nichts, aus Schaden und Schulden, aus Asche. Er bewies und verwirklichte durch sein Halbgottsgenie die Sage von dem aus seiner Asche emporsteigenden Phönix.

Zuerst schaffte er den Schwarzenberg, der sich aller Wege zum Throne bemächtigt und gegen den Kurfürsten mit Gift bewaffnet hatte, nach Spandau hinter eiserne Gitter. Der Commandant von Spandau, der's mit dem Kaiser hielt, ward sogleich um einen Kopf kürzer gemacht und andere innere Feinde wurden beseitigt, dann auch die äußern, die Schweden,

Digitized by Google

die nach Vergleich das Land räumten, dann eroberte er und schmiedete die Eroberungen fest an das innere festere Vorhandene. Berlin wuchs und weitete, reinigte und richtete sich, als trieben unterirdische Geister Häuser, Straßen und Menschen mit Zauberkräften aus der Erde heraus, aber Alles kam aus dem einzigen, olympischen Kopfe dieses Zeus Prussicus, der in klassischer, gigantischer Herrschergröße zu Rosse über entsetzten Feinden hier auf der Kurfürstenbrücke hält, das großartigste der Denkmäler Berlins.

Er legte zunächst den Grund zu der jetzigen Gestalt des Königlichen Schlosses, dessen architektonischer Charakter in ernster Größe absolute Monarchie athmet und ließ den Lustgarten davor anlegen und herstellen, Straßen ebenen, pflastern und durch Abtragung der krüppeligsten Häuser möglichst gerade machen; sein Baumeister Memmhardt und mit ihm Bürger und Einwanderer schlugen Häuser und Palläste aus der Erde, die zum Theil noch jetzt in fester Größe stehen; von 1658 bis 1683 ward Berlin befestigt und eine weitere Gränze der Stadtmauern gezogen. Die alte Köllnische Stadtmauer ward niedergerissen, Neu-Kölln am Wasser, die Gertrauden-Vorstadt und das Werder in die Wälle, deren Gräben jetzt als Königs- und Kupfergraben bekannt sind, eingeschlossen, alles Bauen und Bilden begünstigt und später (1674) durch die zweite Frau des Kurfürsten, Dorothea, der Grund zu dem modernen Berlin, der Friedrichsstadt, gelegt durch Anbau der Dorotheenstadt nördlich von den Linden, die auch zum Theil schon damals angelegt wurden.

Die französischen Auswanderer nach der Aufhebung des Edicts von Nantes, die bereitwillig aufgenommen wurden, brachten ein wesentlich neues, noch jetzt reichlich sichtbares Element nach Berlin. Man lernte von ihnen nicht nur schnupfen und sich kleiden, man lernte auch eine feinere Geselligkeit und Lebensbefriedigung kennen, lieben und annehmen; die trotzige Faust und die grobe Zunge des Berliners wurden gelenkiger und geschmeidiger durch französische Handschuhe, Vocabeln und Sitten; man qualmte nicht so schrecklich viel Tabak mehr, was man von den Holländern gelernt, man betrank sich nicht mehr so viel und gewöhnte sich an Thee und Aesthetik. Wer die Gasse nicht kehrte, dem ward der Dreck allemal vom kurfürstlichen Gassenmeister in's Haus geworfen (sollte jetzt auch geschehen), auch gab's bald eine zahme Zeitung zu lesen, und Peter Silverdingen spielte bald alle Wochen einmal Komödie in der Pulcinellomaske (1672)

Digitized by Google

und schon seit 1660 hatte Kaspar von Zimmern eine Concession zum Komödiespielen: „so nutzbar der Jugend und zur Annahme heilsamer Tugend".

Künste und Wissenschaften wurden energisch gefördert, energischer, als man später dagegen maulwurfte. Aus den Niederlanden kamen berufene Baumeister, Maler, Bildhauer, Kupferstecher u. s. w., und einheimische Talente reisten, unterstützt, nach Italien und Frankreich, um Geschmack und Bildung zurückzubringen; die Kapelle bekam neue Mitglieder, Bücher wurden angeschafft und geordnet, so daß die Bibliothek 1687 über 1,600 Handschriften und über 20,000 Bücher enthielt, zu deren Benutzung der Kurfürst ein Lesezimmer halten ließ. Schon 1659 entstand eine Buchhandlung; er ließ Schulen anlegen und ordnen, verlegte das im Joachimsthal verfallene Gymnasium nach Berlin zunächst in sein eigenes Schloß, bis ihm der Lärm zu groß ward, und er das Haus der Königsstraßenecke an der langen Brücke dazu einrichten ließ (1667). Drei Jahre später entstand die erste Mädchenschule und 1681 die Friedrichsschule, jetzt Werder'sches Gymnasium. Es wurden Kunstwerke aller Art gekauft und ein Gemälde-, ein Antiken- und ein Münzkabinet angelegt. Juden aus Oestreich, Niederländer, Franzosen, sogar Tartaren (Gesandte des Murad Gerai, der in der Tartarei von des großen Kurfürsten Ruhm gehört hatte, und ihm deshalb durch nackte Tartaren ein dürres Pferd schickte), berufene Gelehrte und Künstler und freie Ansiedler — Alles vereinigte sich, Berlin gleichsam im Sturmschritt in europäische Bedeutung zu führen unter der schöpferischen Gewalt eines Herrschergenies. Er legte die ersten Posten an, verband Oder und Spree durch den Friederich-Wilhelmsgraben, stiftete die afrikanische Gesellschaft, das Ober-Kammer-Collegium, ein medicinisches Collegium und — hinterließ am Ende seiner Heldenlaufbahn Berlin, vielleicht sechsfach vergrößert, mit mehr als 20,000 Einwohnern, die nun, statt in Schmutz und Wildheit zu vegetiren und in Pluderhosen den Geschmack zu beleidigen, französisch sprechen, Thee trinken, schnupfen und sich geschmackvoll französisch kleiden konnten, die 1444 Quadratmeilen Wüsten seines Landes um mehr als 600 Quadratmeilen vergrößert und überall blühend, einen Staatsschatz mit 650,000 Thalern und 28,000 Mann tüchtige Soldaten. Berlin hatte 20,000 Einwohner, deren jeder mehr werth war, als bei seinem Regierungsantritt je fünfzig oder hundert von den sechs Tausenden, und Berlin, das vor 50 Jahren in Haut und

Digitized by Google

Knochen hängende Gerippe einer kleinen Stadt, war eine blühende, reinliche, gepflasterte, vollsaftige, zukunftreiche Welt- und Hauptstadt.

Aber Friedrich III., als erster Preußenkönig Friedrich I., schlug die junge Prachtstadt erst zum Ritter, er setzte sich und ihr die Königskrone auf, er warf sich und ihr den Hermelin- und Purpurmantel um, er hing ihr einen Orden an die Brust, wie ihn noch keine Stadt bekam, die Friedrichsstadt, die krystallisirte Cabinetsordre. Der erste König Preußens war der Mauer-, Meubel- und Zimmerpolirer und Tapezier des großen Kurfürsten, der überall die Sache schuf, welche Friedrich überall mit Glanz, Schönheit und königlichem Costüm versah. Friedrich eroberte nichts und mehr als der große Kurfürst, den Heiligenschein des Königthumes und gleichsam in der genialen Ahnung, daß sein Enkel der große Friedrich seyn werde, schaffte er die Festgarderobe zu dem Staate Friedrichs des Großen zugleich mit an. Er griff kühn über seine Kräfte hinaus, es war gewagt, aber Friedrich I. holte Glück damit, nemlich Friedrich den Zweiten, den Einzigen. Ohne diesen Nachfolger wäre er mit seiner Eroberung, seiner glänzenden Aesthetik ausgelacht worden. Und schon sein nächster Nachfolger war ein Glück für ihn, er war ein Held des Sparens, praktischer Oekonomie, wie sich denn die Hohenzollern immer wunderbar ergänzten, so daß dem verschwenderischen Aesthetiker immer ein praktischer Oekonom folgte, dem Schwächeren ein Stärkerer.

Nering, Schüler Memmhardts, entwarf den Plan der Friedrichsstadt und begann dessen Ausführung in geraden militärischen Linien, ebenso das prächtige Zeughaus, zu welchem Schlüter die klassischen Verzierungen schuf, nachdem es Johann de Bodt, nicht ganz nach Nerings Plane, vollendet hatte. Die Geslchter sterbender Krieger in den inneren Hofräumen des Zeughauses werden stets zu dem Vollendetsten gehören, was die neuere Bildnerei hervorbrachte oder je schaffen wird. Schlüter schuf auch das großartigste Meisterwerk Berlins, die Reiterstatue des großen Kurfürsten, seine Jünger machten die vier Gefesselten dazu; 1703 ward sie aufgestellt auf der bevölkertsten Brücke, über welche die Droschke gedankenlos aus einem vorsündfluthlichen Berlin in die moderne Weltstadt fährt, in die versteinte Cabinetsordre der preußischen Monarchen. Wir gehen fest und hoffnungsvoll auf dem von ihm gereinigten und gepflasterten Boden. Und wie er in eiserner Ewigkeit da hält hoch zu Rosse zwischen den vereinigten Residenzien, stolz über die erschreckten Feinde hinschauend auf das Schloß

Digitized by Google

seiner Ahnen auf der Kurfürstenbrücke zu Berlin, erscheint dieses kolossale Denkmal nur als die feste Verkörperung der historischen Unsterblichkeit seines Heldengenius. Wenn nur die Leute nicht so gedankenlos vorüber führen und gingen! Allerdings ist es schwer, davor andächtig stehen zu bleiben, denn man wird gleich vom Strome der industriellen Königsstraße fortgerissen.

Schlüter vereinigte auch die vielen Schloßbauten zu einem Ganzen, das leider nicht in Schlüters Geiste durch einen Herrn von Göthe später vollendet ward.

Die Friedrichsstadt war bis zur Mauerstraße abgesteckt. Im Jahre 1706 hatte sie schon, begünstigt durch freie Lieferungen und Vergütigungen, 23 bebaute Straßen. Und der luxuriöse, geschmackvolle, von einer geistreichen Gemahlin, welche mit Leibnitz philosophirte und Charlottenburg schuf, unterstützte König baute selbst noch sein Lebtage frisch weg. Die lange Brücke (— 1695), die Parochialkirche (— 1715), die Akademie (das Erdgeschoß Pferdeställe), die französische und neue Kirche auf dem Gensdarmenmarkte, die Garnisonkirche, die Sophienkirche mit vielen Straßen, das Monbijou-Schloß und das französische Gymnasium. Unzählig Vieles ward angelegt, vollendet, verbessert, erweitert und mit neuem Geiste angezogen. Auch schuf er das Heroldsamt, wo jeder Adelige über seine Aechtheit und 16 Ahnen geprüft ward. Doch nahm er auch den Gespenster-Banner Thomasius auf, und hatte den Leibnitz schon, auch Dichter: Canitz, Besser und Neukirch; Propst Spener machte den Pietismus geschmackvoller, Puffendorf und Beckmann schrieben Geschichte, und alle Gelehrte und schönen Geister bekamen durch Leibnitz und Charlotte eine Societät der Wissenschaften, die jetzt noch immer thut, als läge sie in den Windeln. Es gab viel Kunst und Wissenschaft, viel Oper und Ballet; die Perücken wurden immer länger und allgemeiner, und im „Hetzgarten" sah man ästhetisch zu, wie sich verschiedene Bestien balgten und zerbissen.

Der erste König hatte durch seinen goldgestickten Scharlachmantel, an dem jeder Knopf 3000 Dukaten und von drei Diamanten jeder eine Tonne Goldes gekostet, den Berlinern und seinem Staate Credit, Menschen und Geschmack verschafft. Was schadete es, daß der Staatsschatz leer war, zumal da sein Nachfolger so gewaltig zu sparen verstand? Die Einwohnerzahl war von 20,000 auf 50,000 aus aller Herren Ländern gestiegen, welche alle unter Einen weisen Rath kamen.

Friedrich Wilhelm I. sammelte von dem ausgestreuten Kapitale des

Digitized by Google

ersten Königs über 9 Millionen Zinsen in den Staatsschatz und 80,000 steife Kerntruppen, womit der große Friedrich 1400 Geviertmeilen eroberte und die vorgreifende Anmaßung eines Königstitels auf eine Weise rechtfertigte, daß man von den Säulen des Herkules bis nach Sibirien hinein staunend Maul und Nase aufriß.

Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, hatte eine besondere Passion für die militärischen Linien der Friedrichsstadt. Wenn er so manchmal gemüthlich durch das Hallesche Thor heraufgeritten kam durch die lückenhafte Häuser-Armee, deren Ausfüllung er leidenschaftlich betrieb, fand er hier und da wohl immer ein Individuum mehr, das ihm ganz so aussah, als könnt's ein Haus bauen. Er rief den Zitternden heran: Bau er mir ein Haus, die Akademie wird ihm Steine und Holz geben — und am folgenden Morgen ging's schon los. So entstanden unter ihm über 1000 neue Häuser der Friedrichsstadt, die er pflastern und erweitern ließ. Auch die andern Stadttheile wurden bedeutend erweitert und ausgefüllt. Er selbst baute die jetzige Garnisonkirche (da, wo ein Pulverthurm der alten Stadtmauer aufgeflogen war), den Thurm der Sophienkirche, die böhmische, Dreifaltigkeits- und Petrikirche, die, noch nicht vollendet, 1730 vom Blitze zerstört ward und überhaupt viel Unglück gehabt und angerichtet hat auf ihrem Petriplatze, auf welchem sie, nach langer Hetze um einen andern Platz durch „Eingesandts" in der Vossischen Zeitung, nun doch wieder erbaut werden soll. Die Parochialkirche in der Klosterstraße bekam das Glockenspiel vom Münzthurme des Schlosses. Der König schuf außerdem viel polizeiliche und militärische Ordnung und Oekonomie: Feuerordnung, Straßen-Beleuchtung und Reinlichkeit und die ersten 15 Droschken, ein Krankenhaus mit einer Arztschule, ein anatomisches Theater, das medizinisch-chirurgische Collegium, den botanischen Garten bei Schöneberg, und that viel für die Gewerbe, um seine langen Soldaten wohlfeiler zu bekleiden. Um auch etwas für die „reine" Wissenschaft zu thun, machte er seinen Hofnarren Gundling zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften. Wegen seines Tabaks-Collegiums ward wieder mehr deutsch geraucht als französisch geschnupft im Volke, das sich rauschende öffentliche Vergnügungen ziemlich abgewöhnte, weil man nicht wissen konnte, ob der König nicht mit dem Stocke eigenhändig dazwischenfahre. Zuweilen durften herumziehende Kraftgenies etwas zum Besten geben. Besonders gern ging man zu Eggenberg, dem nordischen Herkules in der Bude auf dem neuen Markte mit

Digitized by Google

dem Possenreißer. Berlin hatte beim Tode des zweiten preußischen Königs 5000 Häuser und 90,000 Bewohner mit sehr cultivirten Zöpfen, sehr soldatischen Sitten und großen Perücken.

Friedrich der Große war ein Genie und der Philosoph des Thrones, der die schöpferische Energie des großen Kurfürsten mit der Verschwendung seines Großvaters und der Sparsamkeit seines Vaters weise, genial verband und dadurch Preußen ernstlich zu einer europäischen Großmacht wie Berlin zur Weltstadt und Residenz der Intelligenz erhob, dazu gar noch Potsdam. Er schnupfte sehr ungenirt Spaniol, um kein Hinderniß der Aufklärung in seinem philosophischen Haupte zu lassen und schrieb acht Tage vor seiner Thronbesteigung an Wolf, dem damaligen Haupte der Philosophie, den Philosophen die Herrschaft über die Welt und über Könige und Fürsten zu. Seine hauptsächlichsten Berliner Bauten sind: das Opernhaus (1741), der neue Packhof (43), Abtragung der Wälle am Opernplatze, Spandauer und Königs-Thor, um den Ausbau der Vorstädte zu beschleunigen, das Invalidenhaus (48), der neue Dom (50), der erst 1821 seine jetzige äußere Gestalt bekam und wohl bald einem größeren mit dem Mausoleum und einem campo santo gewichen seyn wird, die Rosenthaler Vorstadt (Voigtland, weil sich da Handwerker aus dem sächsischen Voigtlande in den vom Könige gebauten Häusern niederließen), der Haak'sche Markt, viele Privatbauten, z. B. Verschönerung aller Fronten unter den Linden, die Häuser um den Dönhofsplatz, nach dem siebenjährigen Kriege die bedeutendsten Verschönerungen der Friedrichsstadt, das Bibliothekgebäude, die Thürme auf dem Gensdarmenmarkte, Kasernen, die Friedrichs-, Königs-, Spandauer-, Spittel-, Jäger- und Opernbrücke, die katholische Kirche (bis 1773), das Universitätsgebäude (damals Pallast für Prinz Heinrich) u. s. w. Nebenbei eroberte er anderthalbtausend Quadratmeilen Landes gegen den Widerstand der größten europäischen Mächte, die an Friedrich erfuhren, daß wahres Genie doch mächtiger ist, als alle Bajonette der Welt. Für Kunst, Wissenschaft, ganz besonders für Industrie und Handel that er mehr als sonst viele Jahrhunderte: er erneuerte die Akademie der Wissenschaften, belebte die Akademie der Künste, der es jetzt wieder sehr an Leben fehlt, (1786 erste Kunstausstellung), begünstigte die Gesellschaft naturforschender Freunde, gründete die Kriegsschule, vermehrte und verbesserte Volksschulen und die vier Gymnasien, Realschulen, stiftete drei Freimaurerlogen (40, 52, 70),

Digitized by Google

vermehrte die Bibliothek durch eigene und Anderer Werke, spielte Flöte und hatte ausgezeichnete Musiker (Graun) um sich, ausgezeichnete Gelehrte und Schöngeister, besonders Voltaire in der Taubenstraße, (den großen Friedrich der deutschen Literatur, der mit ihm in Berlin wohnte, den Lessing, lernte er leider nicht kennen, eben so wenig Mylius, Nicolai, Mendelssohn und andere damalige Berliner Schöngeister), ließ französische Schauspieler kommen (1774 das französische Schauspielhaus auf dem Gensdarmenmarkte erbaut), eine deutsche Schauspielertruppe durfte 1760 auf dem Hofe des Hauses Behrenstraße 55 spielen, und 1771 erhielt Koch das erste Privilegium zu einer stehenden Bühne, von wo aus die Berliner mit Ausnahme des großen Königs selber deutsche Sprache und Poesie kennen lernten. Im verschönerten Thiergarten sah man buntfarbig verzierte französische Roccoco-Moden in gräßlicher Ueberladung. — Während der 46jährigen Regierung des Einzigen war Berlins Einwohnerzahl von 90,000 auf 150,000 gestiegen, darunter freilich beinahe ein Drittel Soldaten aus aller Herren Ländern, über 5000 französische Ansiedler, 1000 böhmische und mährische Einwanderer, über 3000 Juden, über 1000 Reformirte, 8000 Katholiken. Berlin ist eine in Intelligenz, Verstand und Witz aufgelöste Mixtur aller Völker, Culturen und Stämme.

Die von Friedrich gestifteten Geldinstitute, die Bank und Seehandlung, die Zahlen- und Klassenlotterie, die landschaftlichen Creditanstalten sind leider durch die riesige Entwicklung der Schöpfungen Friedrichs des Großen zum größten Schaden des Gemeinwohls nicht mit entwickelt worden. Das Zeitbedürfniß hat sich mächtig gegen sie erhoben, und die Krisis wird mächtige Ergebnisse liefern. Friedrich der Große hinterließ ein Berlin, das, von seinem Geiste durchleuchtet, noch lange selbst groß fortwirkte. Das Beste und Größte ging nun bald von dem Volke aus, und Berlin ward nun nicht mehr blos durch Cabinetsordres vergrößert, verschönert und zum Fortschritt getrieben.

Unter Friedrich Wilhelm II. ward das Landrecht eingeführt, Idee des großen Friedrich, und das Brandenburger Thor nach Muster der Propyläen der Akropolis Athens für 1½ Millionen von Langhans gebaut. Dieses Thor ist nach der Kurfürstenstatue das schönste Meisterwerk Berlins. Es ward mehr gebaut, als man sagen kann, und noch mehr Musik gemacht. Der Einzige blies Flöte, sein Nachfolger spielte Violoncell. Reichardt, Righini, Himmel und Benda standen an der Spitze des überaus musici-

renden Berlin. Der höchste Thurm auf der Marienkirche erhielt von Holz seine mit Kupfer beschlagene Höhe von 125 Fuß. Man kann oben von zwei Gallerien die verschiedenen Schichten der Jahrhunderte Berlins studiren. Döbberlin fing im französischen Schauspielhause deutsch zu spielen an: von Iffland, Schiller, Göthe, Shakespeare und entdeckte die deutsche Literatur. In der Akademie der Wissenschaften wagte man schon deutsch zu sprechen. Zu den Bildungsanstalten kamen die Thierarzneischule (90), die Pepinière (96), das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium (97), die Sing-Akademie (90 — Zelter), viele neue Gewerbe, z. B. 4000 Seidenweberstühle, Vergnügungsanstalten und die Normaluhr unter den Linden am Akademiegebäude, vor der noch heute jeder Schusterjunge und Dandy stehen bleibt, um seine Uhr danach zu stellen. Er hinterließ Berlin 1797 an Friedrich Wilhelm III. mit 183,000 Einwohnern, die sich mit ihren Zöpfen und Haarbeuteln schon an der Spitze aller Bildung wähnten, bis sie durch die französische Revolution, die Schlacht bei Jena und die Freiheitskriege, besonders aber nach 1840 eines Bessern belehrt wurden.

Die letzte Vollendung Berlins zur Haupt-, Welt-, Eisenbahn- und Aktien-Börsenstadt Deutschlands zerfällt in vier Epochen: bis zur Schlacht bei Jena, bis zur Schlacht bei Leipzig, bis zur Schlacht der Liebe zu dem sterbenden Könige am zweiten Pfingsttage 1840, und die vierte sucht durch Schlachten mit Büchern, Broschüren, Zeitungsartikeln, Geldnoth, Börsen-Intriguen, Bankordnungen, Rellstab und Küstner bis jetzt vergebens zum Morgenroth einer neuen Epoche durchzudringen.

Bis 1806 war Berlin stockpreußisch. Napoleon befreite die Berliner und Preußen, indem er sie unterwarf, von Stock, Puder und Perücke. Dem Napoleon haben die Berliner mehr zu verdanken, als ihnen hernach gewährt ward. Bis 1806 ging's im Stile Friedrichs des Großen fort, der aber allein schon grade lange genug gelebt hatte, und das blutbespritzte und mit neuen Menschenrechten geharnischt auftretende neunzehnte Jahrhundert rächte und rächt sich an Allen, welche mit dem Kalender nicht fortschreiten. Es ward hübsch gebaut in Berlin bis 1806: Die Charité, das großartigste Krankenhaus; der alte Dessauer bekam ein Denkmal im Lustgarten, jetzt steht er unter seinen Collegen auf dem Wilhelmsplatze; das neue Münzgebäude mit hübschen Reliefs, ein neues deutsches Schauspielhaus auf der Stelle des französischen, Anlegung der schrecklich entfernten Thore, des Prenzlauer-, Königs-, Landsberger-, Frank-

Digitized by Google

furter- und Stralauer Thores und deren Verbindung durch athemlos weite, öde Stadtmauern, die Börse u. s. w. Die Linden bekamen im Wesentlichen ihre jetzige Physiognomie, auch viele Straßen und die Häuser ihr jetziges zweckmäßiges Nummern-System. Alles sah friedlich, ruhig, steifleinen und stolz aus, bis Napoleon am 27. October 1806 schicksalsschwer, daß die Häuser dröhnten von dem Taktschritt der Franzosen, durch's Brandenburger Thor die prächtigen Linden herauf marschirte und von den Damen mit Battisttaschentüchern begrüßt ward. Doch der Enthusiasmus war diplomatisch und polizeilich gemacht, und der wahre Berliner Volksgeist schlug gleich durch. So bekam ein Jude, der unter den Linden mit schrie: „Vi-vät l'empereur" von der fettigen Faust eines Fleischers mit den Worten eine Ohrfeige: „Da haste Vieh-Fett." Und die Franzosen, diese feindlichen Helden, waren hübsch und galant und etwas Neues in dieser Art und wußten manches zarte Herz zu gewinnen. — Clarke ward Napoleonischer Gouverneur von Berlin, in allen Häusern wurden Damen von französischer Einquartirung in die Backen gekniffen. Es war ein gottloses Leben: die Franzosen bivouakirten in den Kirchen, stahlen Herzen, und unter Denon plünderten sie die Kunstsammlungen und nahmen sogar die Victoria herunter und mit nach Paris. — Sieben Bürger mußten nach Vorschrift Napoleons die Stadt verwalten und die andern Bürgersoldat spielen und wachen, daß dem Napoleon kein Schade geschehe. Man hatte die Franzosen bis zu Ende des Jahres 1808 auf dem Halse, aber als der ernste König mit seiner klassisch schönen Gemahlin am 23. December 1809 wieder nach Berlin gekommen, die Städteordnung eingeführt und Hardenberg, Hardenberg, der Talisman preußischer Reform, Staatskanzler geworden war, schlugen die Berliner vor ihre Köpfe und weckten dadurch ihren alten Trotz, ihren Muth und Uebermuth; selbst Knaben und Mädchen wurden Franzosenfresser. Die schöne, feurige Königin wirkte wie eine Jungfrau von Orleans, als Bellona der Befreiungskriege, deren Ausbruch ihr ein neidischer Tod und deren *späteres* Schicksal ihr ein freundlicher Tod verschloß. Berlin ward der Feuerheerd und die Vulcanschmiede der Befreiungskriege, und Hardenberg und Stein hieben kräftig alle Feudalbande und alle Fesseln des vorigen Jahrhunderts vom Volke, das nun begeistert sich rüstete zu der Völkerschlacht bei Leipzig. Berlin empfing den romantischen Johannes des Befreiungskampfes, den Schill, mit Enthusiasmus und zündete seinen tragischen Eifer zum Siegreifzuge

Digitized by Google

gegen Napoleon zum Feuer der That an. Frauen und Mädchen riſſen ihre goldenen Spangen und Ringe ab, um ſie der Freiheit zu opfern; die Jugend warf ihre Bücher weg und griff zum Schwerte, der Tugendbund zählte täglich neue Mitglieder in Berlin, Alles warf ſich mit heiligem Groll dem gedemüthigten Vaterlande todesmuthig in die Arme und dem Feinde entgegen. Dieſer neue Geiſt, durch Napoleon, der uns demüthigte, angefacht, ward in Berlin beſonders durch Fichte zu einem heiligen Geiſtesfeuer angeblaſen. Fichte — Napoleon philosophus — ſtellte ſtolz und kühn das erkennende „Ich“ dem handelnden gegenüber und feuerte durch ſeine „Reden“, während Napoleons Waffen vor ſeinem Hörſaale klirrten, (denn Berlin bekam am 15. October 1810 ſeine Univerſität) die höchſte Nationalbegeiſterung und den gründlichſten Franzoſenhaß unter das deutſche Volk. Napoleon wußte das wohl, daß die verwegene Raſſe der Berliner unter Fichte den Brennpunkt ſeiner Feinde bildete; er wollte ſich fürchterlich an ihnen rächen, aber die Berliner Jugend zog ihm entgegen und ſchlug das Vorſpiel der Schlacht von Leipzig bei Lützen, Groß-Beeren und Dennewitz und rettete Berlin. Auf den großen Schlachtflächen ſchlafen Haufen Berliner Söhne, deren todesmuthige Begeiſterung Napoleon mit Schrecken durch den Pulverdampf ſah. Man ſieht noch heute Narben dieſer Schlachten in Berliner Familien, und ſie bilden noch jährlich ein Volksfeſt. Nach den beiden Schlachten war Berlin am Erhabenſten, am Großartigſten. Jede Hausfrau, Mädchen und Frauen der höchſten Stände zupften Charpie, goſſen Balſam in die Wunden der Krieger, verbanden, kochten und gaben ihr Letztes hin zur Labung der Verwundeten und Kranken. Blücher war damals das perſonificirte Berlin. Er ſprach, ſpielte und ſchlug wie ein ein ächter Alt-Berliner. Er war kaltblütig, rauh, trotzig, ungenirt, humoriſtiſch vor Kanonen und Königen und dabei voll glühender Begeiſterung. Grade ſo iſt der unverfälſchte Berliner, die deshalb beinahe ſo ſprüchwörtlich geworden ſind wie der alte Degen ſelber und ſein noch rauherer Geiſtes-Ahn, der alte Deſſauer. Dieſer ſteht mit ſeinen Helden-Collegen des ſiebenjährigen Krieges um den jetzt verſchönten Wilhelmsplatz herum, jener allein in gigantiſcher Schönheit am ſchönſten, großartigſten Platze Berlins, der Hauptwache gegenüber, neben dem Opernhauſe mit einem Fuße auf einer Kanone und gezogenem Haudegen, ihm gegenüber Scharnhorſt, der Schöpfer des neuen Heerweſens, und Bülow, der Held von Dennewitz, der die

Digitized by Google

Rettung Berlins befehligte gegen Napoleons Racherplan. Fichte, der Haupt-held der Freiheitskriege, hat kein Denkmal, weil er kein General und ein Philosoph war.

Bis zu den Schlachten bei Leipzig und Waterloo hatte Preußen im Innern durch Stein und Hardenberg und das Volk selbst Fortschritte gemacht, die zum Ausbau das ganze Jahrhundert beschäftigt haben würden, wenn man's nicht später, mißtrauisch und diplomatisch gemacht gegen die Consequenzen des Freiheitskriegsgeistes, vorgezogen hätte, Vieles liegen zu lassen und das Beste gewaltsam hinaus zu schieben, wodurch ganz Preußen Kopfschmerzen bekam, und der Kopf ist Berlin. Freilich der befreite, vergrößerte Staat verschaffte sich einen Kopfputz, ein Berlin, dem zum höchsten Schmucke nur noch die Physiognomie politischer Freiheit und wahrhafter Lebensbefriedigung fehlt. Die in Berlin concentrirten Staatsbehörden, die vermehrt und deren Macht erweitert ward, der in Berlin concentrirte Glanz des Militär-Cultus, die aus Paris zurückgebrachten Kunstgegenstände, der Zudrang von Menschen aus den Provinzen, die Staats- und Privatbauten, die frei gewordene Industrie, die Universität und die vielen Bildungs-, Kunst- und Vergnügungsanstalten, Altenstein, Hegel, Henriette Sonntag, der „jettliche" Clauren und später das junge Deutschland, von dem Mundt ein Potsdamer und Gutzkow sogar ein geborner Berliner ist und die mit Heinrich Heine u. s. w. lange bei Stehely und im Casino ihren Sturm-Geist an Berliner Witz rieben, Glaßbrenner, der Eckensteher-Homer und seine witzigen Fuselhelden — das Alles gab Berlin einen neuen magischen Reiz und verdoppelte die Zahl der Einwohner und den Herzschlag des Lebens. Auf Staatskosten entstanden: das Museum, das neue Schauspielhaus, die Singakademie, die Hauptwache, die Bauschule, die Werder'sche Kirche, die Thierarzneischule, mehrere Kirchen und Kasernen, das Denkmal auf dem Kreuzberge, die Statuen Scharnhorst's und Bülow's, Rauchs klassisch schöne marmorne Luise im Mausoleum zu Charlottenburg, der alljährlich sich verschönernde Thiergarten, mehrere Brücken-Bauten, innere Verschönerungen und Projecte — fast Alles Schöpfungen des großen, architektonischen Genius Schinkels, durch den das moderne Berlin überhaupt in das neue, klassische Stadium der Baukunst erhoben ward. Es war bald nicht mehr Berlin, es war Berlin-Athen. Bald kam dazu der neue Beweger des Menschengeschlechts, der Dampf, dessen Actienlunge zwischen dem Museum und

Digitized by Google

dem Dome in Berlin sitzt und von hier aus durch alle Adern Europas fieberisches Blut treibt. Doch da sind wir schon mitten in der neuesten Epoche Berlins, welche mit dem ersten Pfingstfeiertage des Jahres 1840 auf dem schönsten Platze Berlins am Opernhause vor dem bescheidenen Hause des eben sterbenden dritten Friedrich Wilhelm begann. Das Letzte, was der König sah, war die Weihung des Grundsteins zum Denkmale Friedrichs des Großen am Ausgang der Linden am 31. Mai 1840. Berlin und Preußen waren unter seiner beinahe fünfzigjährigen Regierung und unter dem Walten seines gerechten, bürgerlichen, frommen Sinnes größer und glänzender als je aus Schmach und Druck hervorgebrungen auf die Bühne der europäischen Culturgeschichte, deren Hauptrolle zu spielen der bescheidene König stets abgelehnt hatte. Die Berliner hatten eine rührende Pietät für ihn und duldeten mit Ehren diese Zurückhaltung, aber als man dem neuen Könige schwor und auf demselben Platze, noch an dem Todestage des dritten Friedrich Wilhelm Hochs dem Vierten erschollen, drang der zurückgehaltene Geist, bestätigt durch Glaube, Liebe und Hoffnung für die neue Zeit, mächtig und mächtiger und immer bestimmter als öffentliche Meinung durch die Presse, durch Petitionen, Demonstrationen, Versammlungen und Projecte aller Art hervor. Allseitige Enttäuschungen haben auch die Berliner genöthigt, vernünftiger, wissenschaftlicher, tiefer, praktischer und politischer zu werden. Berlin ist das Hauptlager eines entscheidenden Geisterkampfes geworden. Es ist nicht so witzig mehr, es ist humoristisch und melancholisch geworden wie Hamlet; nur Nellstab ist fade in der faulen Aesthetik der zwanziger Jahre stecken geblieben und immer fleißiger Souffleur ästhetisch-musikalischer Philister-Conversation.

Berlin ist während der letzten 6 Jahre in steigender, tiefer Gährung: ein fieberisches Leben von Hunger und Fülle, von brennender Intelligenz und feuchtkalter Versinsterungssucht, von Industrieen, Speculationen, Interessen, Kämpfen und Krisen, die eine ganze, große Zukunft bearbeiten. In jedem Jahre entstanden ganze, prächtige Straßenreihen und Stadttheile; vorhandene Straßen wurden durchbrochen, verlängert, durch neue verbunden und durch die Stadtmauern in neue Thore und neue Städte gemündet. Zwischen dem Anhalt'schen und Potsdamer Thore eine neue Prachtstadt, auf dem wüsten Köpnicker Felde innerhalb der Mauern Paradereihen von Pallästen, ein neuer Kanal, Staatsbauten und Speicher; rechts vom Brandenburger Thore um den kolossalsten aller Eisenbahnhöfe, den Ham-

Digitized by Google

burger, und das fürchterliche pennsylvanische Gefängniß herum der im Plane prächtigste aller Stadttheile im Werden; alle Straßen unten überall zu Läden mit Spiegelscheiben durchbrochen und erleuchtet, oben erhöht, abgeputzt und modernisirt. Die vier Eisenbahnen, die Hauptschwingungsknoten des ganzen deutschen Eisenbahnverkehrs, haben das Leben versechsfacht, und die wichtigsten Städte und Häfen, die schönsten Gegenden Norddeutschlands bis Dresden, Breslau, Stettin, Rügen, Kopenhagen, Hamburg u. s. w. auf ein Sechstel der Entfernung an den staubigen Busen Berlins gezogen, das mit allen nächst benachbarten Städten und Dörfern nun zu Einem Riesenleibe verwachsen wird, wie denn auch bereits viele Dörfer durch meilenlange Reihen von Häusern und Villen mit der Stadt verbunden sind. Die theils projektirten, theils begonnenen und vollendeten Bauten und Verschönerungen (neues Museum, Fresken am Portikus des alten, und die unpassend auf eine Treppenwange gestellte Amazone von Kiß, Mausoleum mit Fresken, an denen Cornelius kolossal arbeitet, Friedenssäule auf dem verschönten Belle-Alliance-Platze, russische Pferdebändiger und eine Granitsäule mit goldenem Adler an dem neuen Vorbau des Schlosses, das an der Westseite über einer neuen Kapelle eine große Kuppel erhalten soll, neuer Dom, neue Kirchen, zwei vollendete und vier projektirte, verschönerte Plätze, zoologischer Garten, Cultusstätte für den Schwanenorden u. s. w.) erheben die Schönheit Berlins in pikanten Widersprüchen alle Tage und vermehren deren Einwohner- und Häuserzahl schneller, als man zählen kann. Und wenn ich jetzt sage, Berlin habe 400,000 Einwohner in 10,000 Häusern, so ist es morgen schon nicht mehr wahr, denn die Häuser wachsen wie Pilze und die Menschen wie Blattläuse. Berlin ist die interessanteste, gesundeste, schönste Stadt der Welt, wenn es durch eine politische Kur von seiner *faulen*, stagnirten Intelligenz und durch eine Wasserkur nach Schramke's großartigem Bestehlungsplane von dem weltberüchtigten mörderlichen Gestanke seiner Rinnsteine befreit seyn wird. — Nach diesen historischen Blicken wollen wir uns die Physiognomie Berlins, wie's gerathen ist, kurz besonders ansehen.

Physiognomie Berlins.

Berlin gehört zu den zweifelhaften Schönen, welche nur bei Lichte, d. h. bei Nacht im Schmucke der langen Gaslichtperlenreihen besehen seyn

Digitized by Google

wollen. Am Tage, bei liebem, ehrlichem Sonnenlichte hat dieſe Braut der Zukunft einen gar zu erbſenfarbenen Teint der Verlebtheit; ihr Coſtüm iſt ſchäbig-gentil, hier und da äußerſt koſtbar und glänzend, aber wenn ſie den Fuß hebt, kann man zerriſſene Sohlen bemerken, und der feine Strumpf könnte auch beſſer geſtopft ſeyn. Berlin hat zwei Pole, den der Vornehmheit und des Reſidenz- und Staatsglanzes um das Brandenburger und Potsdamer Thor herum, und nach den vielen entgegengeſetzten Thoren hin breitet ſich der viel umfangreichere Pol des Proletariats, des Verbrechens und der Armuth aus, durchſpickt von Induſtrie und Dampfabrikation. Nach der Mitte zu drängt und zwängt ſich der Spiegelſcheibenglanz der Induſtrie und des Ladenhandels.

Will man das ächte, moderne Reſidenz-Berlin ſo recht im Glanze kennen lernen, muß man an einem ſchönen Spätherbſtabende, wenn die Saiſon, der Frühling des Kunſt- und Genußlebens ſchon angefangen, von der erleuchteten Charlottenburger Chauſſee her durchs Brandenburger Thor unter den Linden nach dem Schloſſe hin wandeln. Ich ſag's euch gleich, es iſt viel Blendwerk dabei, aber ihr habt doch den Genuß und Eindruck von einer großartigen Glanzſtadt mit gewaltigen Lebensſtrömen, und den ſchönſten Platz aller Städte der Welt in magiſcher Gasbeleuchtung, die aus zwei unterirdiſchen, eiſernen Aderſyſtemen, einem engliſchen und einem ſtädtiſchen, hervorquillt als ſtinkendes Schwefelwaſſerſtoffgas, die Friedrichsſtadt, die verſteinte Cabinetsordre der Hohenzollern, deren Worte und Zeilen mit Palläſten in Lapidarſchrift auf Sumpf und Sand lithographirt ſtehen. Die Boulevards in Paris, der Cours in Marſeille, der Newsky-Proſpekt der ruſſiſchen — Schweſter haben Vorzüge vor dem Platze am Opernhauſe und den Linden, aber es fehlt ihnen an dem luftigen Reize der Linden, der architektoniſchen Idealität des Platzes.

Aus der duftigen Vorrede Berlins, dem Thiergarten, kommt ihr durch eine der fünf hohen Paſſagen des Brandenburger Thores in den eigentlichen Text Berlins. Der Pariſer Platz mit ſchweigenden diplomatiſchen Palläſten empfängt euch, vier unabſehbare Linden- und Gaslichtreihen und ſieben Verkehrsſtröme für Fußgänger, Reiter und Equipagen wuſeln und wimmeln, rollen und rauſchen euch entgegen. Dazwiſchen lächelt das Laſter hinter ſeinen Damenhüten hervor und die Armuth ſteht und flennt in glänzender Beleuchtung aus erloſchenen Augen und Lumpen und wird vom

Digitized by Google

faſhionablen Tagedieb, der, ſein Glas in eine Augenhöhle geklemmt, einer übertünchten Schönen nachſetzt, unwillig zur Seite geſtoßen.

Vom Pariſer Platze her leuchtet zunächſt rechts die ſchweigende Wilhelmsſtraße mit den Diplomatenpalläſten und links durch den Porticus die neue Wilhelms- und Luiſenſtraße herein, das **Quartier latin** Berlins mit verſchämten Armen, Beamtenwittwen und verſchwiegenen Griſettenwirthſchaften voll Poeſie und Prügel. Aber ſie mündet in eine neue, große Prachtwelt, den neuen Stadttheil, der ſich vom Brandenburger Thore her außerhalb um den koloſſalſten aller Eiſenbahnhöfe, den Berlin-Hamburger, das Meduſenhaupt des Schweiggefängnißpallaſtes, Kaſernen, Plätze und glänzende Reihen von Privathäuſern ſeit 1846 gewaltig zu erheben begann. Hier iſt's nach dem von Lennée entworfenen Plane in einigen Jahren reſidenzherrlicher als unter den Linden. Weiter oben unter den Linden überraſcht euch der zweite Hauptdurchſchnitt, die ſtundenlange, von einem Ende der Stadt bis zum anderen ſchnurgerade Friedrichsſtraße, der Rückgrath und das Rückenmark der Reſidenz, an welches ſich unzählige Straßenrippen in rechtwinkeligen Durchſchnitten und Paradelinien, alle mit unabſehbaren Doppelreihen von Gasflammen beſternt und beperlt, anſchließen. Sie gießt fortwährend Menſchenwogen unter die Linden. Dieſe längſte Straße aller Weltſtädte iſt merkwürdig genug Heerweg der Garden zu Spiel- und Friedens-Schlachten, Lebenshauptſtrom der Friedrichsſtädter und Styx-Fluß, auf dem faſt ſtets lange, öde Leichenzüge nach den Polen dieſer Straße, die beide in mehrere koloſſale Kirchhöfe auslaufen, in kokett glänzender Traurigkeit dahinſchiffen. Kirchhöfe ſind die Pole dieſer Hauptlebensſtraße und des Lebens. Und das iſt der Humor davon. Am Ende der Linden, die von der Siegesgöttin auf dem Brandenburger Thore eingeleitet und mit der Reiterſtatue des großen Friedrich geſchloſſen werden, weidet ſich Herz und Blick durch den Opernhausplatz, vielleicht den ſchönſten aller ſtädtiſchen Plätze. Den ſieht man freilich am ehrlichen Sonnentage am Beſten, vielleicht aus der Vogelperſpektive des Daches überm Zeughauſe oder Schloſſe, weit und breit, lang und luftig, heiter und herrlich, hier von den Linden, über welche Viktoria hereinwinkt, und da vom Luſtgarten und ſonſtigem hereinduftendem Baum-, Buſch- und Blumenwerk heiter umgrünt und begrenzt vom Akademiegebäude, der Univerſität mit dem erotiſch-ſchauerlichen Kaſtanienwäldchen, der Singakademie und dem Finanzminiſterium, die aus dem Grün hinter dem griechiſchen Tempel der Haupt-

Digitized by Google

wache mit ihrer Riesenkanone zwischen Scharnhorsts und Bülows blendendweißen Standbildern hervorblicken, dem größten architektonischen und reliefreichsten Kunstwerke des Zeughauses, der breiten, weiten, prächtigen Schloßbrücke (welche in den zweiten Theil des Platzes führt), dem Lustgarten mit der riesigen Granitschaale und der prächtigen Dampf-Fontaine, dem Museum mit der übelangebrachten Amazone von Kiß, dem heiteren, freskenhieroglyphischen Säulenportikus, dem mährchenhaften Mausoleum für das Hohenzollerngeschlecht und dem campo santo, dem Dome und Schlosse, das durch einen eigenthümlichen Vorbau mit Rasen- und Blumenrabatten, zwei russischen Pferdebändigern und einer begoldadlerten Granitsäule auf dieser Seite und auf der andern durch eine aus dem Innern hervorgebaute Kapellen-Kuppel an Reiz gewann und an architektonischer Einheit verlor —, und rückwärts von der Bauakademie, dem Palais des verstorbenen Königs, einem kleinen Parke, der Statue Blüchers, dem Opernhause mit einer fabelhaften innern Pracht und einem grünen, blumenreichen Spazierplatze zur Seite, dem Palais des Prinzen von Preußen, an welches sich die alte, graue, kaffeemühlenartige Bibliothek lehnt — so stattlich und staatlich und heiter architektonisch von Staats-, Kunst- und Kultusbauten umschlossen, beschaut von der Siegesgöttin, dem großen Friedrich, Blücher, Scharnhorst und Bülow, und von den Dächern herab auch von griechischem Göttervolke — was können Freunde und Fremde Schöneres und Großartigeres beisammen sehen in irgend einer Stadt der Erde? —

„Laßt Euch hier die spätere Stunde der Nacht übereilen, der Menschenlärm schweigt, das Getreibe verliert sich in die Häuser — setzt Euch auf die hohe Treppe des Museums, wo die Träume erwachen an klassische Zeit und Kunst; das Kreuz der Christenheit ist dicht daneben, das Schloß der Monarchie gegenüber, die moderne Börse zehn Schritte von Eurer Linken; der Mondesstrahl weiß und silbern, wie er einst vor vielen tausend Jahren auf die erste Pyramide Aegyptens fiel — da kommt Euch die geschichtliche Frage und Betrachtung in langem, weißem Talare. Wie ist das Alles so geworden? Wer hat's geschaffen? Was wird's noch geben und werden? Welche Namen werden noch im Triumphe einhergetragen seyn durch diese Straßen, über diese Plätze? Wie heißt der Gedanke, welcher dies Alles aus der öden Sandfläche emporschlug? Berlin? Berlin ist ein Vorname von Preußen. Und sollte dieser Gedanke Preußen ein ganz neuer der Geschichte werden? An die bewegenden

Digitized by Google

Denksprüche der Geschichte, zwischen denen es aufgewachsen, hat es sich gar nicht oder nur ablehnend angeschlossen; der Reformation, die sein Pathentag ward, hat es sich nicht bemächtigt, den dreißigjährigen Krieg hat es nicht ausgebeutet, Friedrich der Große hat eine eigene Idee extemporirt; gegen Napoleon, der ihm ins Leben griff, hat es einen entscheidenden Schlag geführt, um sich wiederum eigen zu erhalten, ablehnend. Eigen hat es sich in den neuern Stürmen gefaßt: wird dieser eigene preußische Gedanke in europäische Geschichte heraustreten, die herkömmliche Terminologie verläugnend, aus welcher die Welt sich nicht herauszufinden weiß? — Mondesnacht antworte!" (Laube: „neue Reisenovellen.") Vielleicht antwortet der sonnige Tag der Geschichte besser, die trotzige Braut Berlin — Preußen wird sich der liebenden Geschichte, vielleicht nach einem Kampfe wie im zehnten Buche der Nibelungen, ergeben oder isolirt und verlassen als alte Jungfer in's Hospital der Vergangenheit gesteckt werden müssen — Aber die Stimmung in Berlin und Preußen bürgt schon dafür: Der herrliche Pelide wird Priam's schöne Tochter frein. — Diese Stadt, dieser Staat ist der gewaltige, trotzige Triumph eigenen, energischen Schaffens aus Willenskraft, Intelligenz, Genie und Consequenz mitten grade aus der trostlosesten Sterilität der Natur und Gegend. Berlin liegt eigentlich in gar keiner Gegend; es hat sich auf sein eigenes Genie gebaut, und solche trotzige Brunhilden ergeben sich schwer, aber hoffentlich hernach desto treuer.

Nächst den Linden und dem Platze am Opernhause ist ein Platz der schönste und größte, den man nicht gern nennt, denn er heißt leider noch immer „Gensdarmenmarkt," weil unter Friedrich Wilhelm I. die Gensdarmerieställe an den beiden Kirchen dieses Platzes waren. Man hätte ihn längst umtauschen sollen, aber Kasernen und Soldaten haben gar zu vielen Straßen und Plätzen den Namen geben müssen. Wie man aller 10 Schritte einem Soldaten und Gensdarmen begegnet, so auch an unzähligen Ecken militärischen Straßennamen. Erst neuerdings hat man einige neue Straßen mit civilisirten Namen belegt. Das Schauspielhaus mit einer großen heitern Stirn nimmt in der Mitte zweier Kirchen mit weißgrauen, runden Thürmen, auf denen goldene Figuren stehen, die Mitte dieses fashionablen Platzes ein. Die Paläste, die das große Längenviereck umschließen, sind durchweg nobel, einige historisch und klassisch, z. B. die Litteraten-Conditorei von Stehely, wo mit wenig Witz und viel Behagen

Weltgeschichte fabricirt wird, die Weinhandlung von Lutter, wo Devrient, Iffland und der Teufels-Hoffmann Genie und Wein vergeudeten, die Wohnung des Preußischen Geldchefs Rother, und das Billetverkaufsbureau für das Theater, das durch Herrn von Küstner's Verwaltung und Madame Birch-Pfeifers Spiele und Stücke den großen Vorgängern die Grabesruhe nahm.

Von der Nähe der Linden hängt der Miethspreis und die Vornehmheit des Wohnens ab. Das eigentliche fashionable Residenzviertel ist 6 Straßen breit, Linden bis Leipziger Straße, und 4 lang, von der Markgrafen- bis zur Wilhelmsstraße. Alle Gegenden werden desto gewöhnlicher, je weiter sie von den Linden abliegen. Doch sind noch einzelne neuere und neueste Theile wählbar für die vornehme Welt: der Leipziger Platz, das Geheime-Raths-Dreieck von dem Potsdamer Thore mit den Anfängen der Potsdamer Straße, durchgrünt und durchblumt vom Thiergarten her, Straßen mit herrlichen, heitern Villen und Gärten, die neue Stadt zwischen der Potsdamer und Anhalt'schen Eisenbahn, der seit 1846 aufgeschossene Stadttheil um den Hamburger Eisenbahnhof und einige kleinere Bezirke und modernisirte Paläste. In der Nähe der Linden werden Zimmer und meublirte Wohnungen nur für Louisdors, am liebsten in französischer Sprache von heruntergekommenen, vornehmen adeligen Damen vermiethet; in andern Gegenden erfährt man den Miethspreis im ächten Berlinisch' aus lauernd-mißtrauischen Physiognomieen. Nur die vornehmsten, wenigen Häuser sind noch unten geschlossen, die meisten durchbrochen zu koketten Läden mit glänzenden Spiegelscheiben. Aber die dickste und dichteste Industrie finden wir erst jenseits des Schlosses und der Spree in dem alten Berlin, deren Flußnetze sich in dem Hauptstrome der Königsstraße vereinigen.

Ueber den Schloßplatz hin, der wie die breite Straße daran fast nur von eleganten Damenluxusartikeln umgrenzt wird, geht's über die Kurfürstenbrücke in eine ganz andere Welt. Das alte Berlin krabbelt und rasselt uns in dichtesten Menschenströmen aus der Königsstraße entgegen. Hier ist jeder Zoll Industrie; die Läden hocken dicht neben-, über und unter einander; selbst Hausflure sind zu Läden verwandt. Lauter Industrie- und Kaufmannsgesichter, zwei Drittel jüdisch; viele Postboten, denn hier ist das Central-Bureau des Preußischen Postwesens, rothnasige Ueberbleibsel von Eckenstehern, Fabrikarbeiter, Näherinnen, Taschendiebe, ein

Digitized by Google

wirres, raſtloſes, dichtes, unaufhörliches Durcheinanderwimmeln, wie in einem zerſtörten Ameiſenhaufen, in der Mitte der engen Straße ein ewig raſſelnder, lebensgefährlicher Wagenkampf. Die Königsſtraße, die Königin der Induſtrie, wird von lauter induſtriellen altberliniſchen Straßen ziemlich willkührlich durchſchnitten. Es iſt viel Schmutz und Ernſt und Kälte in dieſen Straßen, Häuſern und Menſchen. Die meiſten haben viel Geld und viel Wanzen zu Hauſe. Die Königsſtraße führt nach dem Alexanderplatz, wo drei ſchreckliche Gebäude nebeneinander ſtehen: das Schuldgefängniß (Ochſenkopf), das Arbeitshaus, die allgemeine Müllgrube aller Behörden für Obdachloſe, Bettler, Proletarier im letzten Akte, aufgegriffene Dirnen, Hoſpitaliten, Wahnſinnige, verkommene Gelehrte und — adelige Damen und Herren, und drittens das Königsſtädtiſche Theater. Vom Alexanderplatze aus laufen Straßen in allen Richtungen nach verſchiedenen Thoren kleinſtädtiſchen Charakters und großſtädtiſchen Elends, deſſen Hunger, Blöße und Verwilderung ſich in unſäglichen Maſſen und Graden meiſt um das Hamburger und Roſenthalerthor gelagert haben. Vor dieſen Thoren gibt's auch gaſtfreundliche Miſthaufen, in welche ſich Obdachloſe zum Schutze vor Polizei und Kälte hineinſcharren, wenn ſie in den „Familien-Häuſern" vor dem Hamburger Thore, den letzten Aſylen der Armuth, nicht mehr ihre Silbergroſchen Miethe zahlen können. Mit dieſen Ausläufen der Stadt iſt übrigens der Friedrichsſtädter Reſidenzbewohner weniger bekannt, als mit Paris, London und Badeörtern.

Die Straßengedärme, die ſich rechts von der Königs- und deren Querſtraßen lang und krumm und eng durcheinander ſchlingen, dienen zunächſt noch dicht und emſig der Induſtrie, Manufaktur, Fabrikation und tauſenderlei, in kleinen Städten kaum bekannten Thätigkeiten, bis es nach den Thoren hin immer ärmlicher, ſtiller und landſtädtiſcher wird. Man würde da glauben, in einer kleinen Stadt zu ſeyn, wenn man nicht durch die malitiöſe Zungenfertigkeit und den höhnenden Witz des Berliner Stadtkindes, durch ſtolze Fabrikgebäude mit hohen Dampfobelisken und das Endloſe der Straßen fortwährend an das große, nüchterne Reſidenzungeheuer erinnert würde. Soll ich euch noch in die unzähligen, engen Quergaſſen führen, welche nie ein Strahl der Sonne austrocknet, aus deren düſteren, feuchten Häuſern hohle Backen, erloſchene Augen, ſchmutzige Kinder, freches Elend hervorklagen und in denen ungetrocknet und nie beachtet die fürchterlichſten Menſchenthränen fließen? Berlin, mächtige, glänzende, mildthä-

Digitized by Google

tige, hüte und heile das furchtbar-fruchtbare Elend in Deinen Mauern! In den eigenen Landen, deren Haupt Du bist, können ja noch einmal so viel Glückliche leben, als jetzt Unglückliche! — Geh' in Dich und breite Dich nicht so dämonisch aus! —

Berlin ist aus seiner vielmeiligen Ummauerung nach allen Seiten hin meilenweit in den trostlosen Sand ausgewachsen. Mit den meisten umliegenden Dörfern hat es sich schon durch Pallast-, Villen- und Häuserreihen vereinigt, und die Dörfer können nur noch als Vorstädte der Vorstädte gelten, denn die Sommerwohnungen der Berliner darin, der tägliche Verkehr mit denselben hat diese Dörfler bereits berlinisirt. Vom frommen, schlichten Landmanne weiß man da nichts mehr. Die Fruchtbarkeit der Bewohner, der Zudrang aus den Provinzen und fremden Landen, der riesige Verkehr, der hier durch fünf deutsche, durch Dampfschiffe über die Meere hin verlängerte Eisenbahnen täglich mehrere Male aus- und einmündet und sich in Last- und Eilwägen, Karren und Kisten, Equipagen und 2000 Droschken über die Straßen ergießt, steigert die Zahl der Häuser und Bewohner in geometrischen Proportionen in's Dämonische. Jedes Jahr 10 bis 20 Tausend Einwohner mehr, jedes Jahr neue prächtige Straßen, ganze Stadttheile, größer als manche ganze Stadt — ist es ein Wunder, wenn Berlin allen umliegenden Dörfern von Tag zu Tage näher rückt und die Zwischenräume und Unterschiede ausfüllt? Durch Eisenbahnen und Dampfschiffe hat sich die Umgebung Berlins um das Sechsfache ausgedehnt, oder die wichtigsten Städte und Gegenden Deutschlands und der umliegenden Länder sind ihm um das Sechsfache näher gerückt. Potsdam ist eine Vorstadt Berlins geworden; Magdeburg, Leipzig, Dresden, Stettin, Hamburg, die Ost- und Nordsee liegen vor den Thoren. Man setzt sich vor der Thür in eine Droschke, von da in ein Waggon, steckt sich eine Cigarre an, spricht, gähnt und schläft ein Bischen und ist in Leipzig, Dresden, Hamburg, Kopenhagen, auf Rügen oder gar in Paris, Triest, Wien, Petersburg und London, umgekehrt auch eben so schnell in Berlin, das als Brennpunkt der deutschen Eisenbahn-Radien den unberechenbaren Einfluß dieses dampfbeschwingten Verkehrs am Ersten und Gewaltigsten fühlen, genießen und zu Werk und Wirkung bringen wird. Ist es doch schon jetzt Hauptwahlstadt des über Europa wüthenden und würgenden Aktienpapierkrieges, welchem Berlin die meisten Verwundeten und Todten und Feldherrn erzog. Dafür residirt hier auch die Eisenbahnaktienspekulationspapierseele.

Digitized by Google

Und wo sollte dieser tollkühne, wagehalsige, moderne Spekulations-Dämon anders wohnen, als in dem nüchternen, verstandesscharfen, verwegenen Berlin mit den unzähligen Genie's, die nichts zu verlieren haben und deshalb Glück und Leben auf eine einzige Karte setzen, sich steinerne Palläste mit Zunge und Obligationen aus Nichts bauen und, wenn sie Alles verloren haben, sich als Rentiers und Kapitalisten etabliren, in Berlin mit seinen vielen wirklichen Kapitalisten, großen und kleinen Banquiers nach den Rothschild'schen Quatuorvirn der größten Geldmacht Deutschlands? Und wär's bei Zeiten dem Rufe der Geschichte gefolgt und durch Creditmünzwerkstätte mit beschleunigtem Herzschlage für das materielle Lebensblut Geldheiland Deutschlands geworden, brauchte's nicht unsägliches, selbstverschuldetes Unglück an sich und dem Lande später wieder gut zu machen, wenn es endlich wollen und können wird! — —

Zur Physiognomik Berlins gehört sein öffentliches Leben auf den Straßen. Wenn die Hähne krähen und die Nachtwächter eiligst ihre letzte Stunde „abbuten", fängts an zu leben, und der junge Tag begrüßt zuerst die arbeitenden Klassen, welche zu ihren Bauten, in ihre Fabriken und Manufakturen eilen zwischen Roués und Dirnen, die von nächtlichen Lastern nach Hause schleichen. Ladendiener mit dicken Fingern und ohne gewichste Dollen öffnen eisenbeschlagene Läden; verschlafene, hübsche Dienstmädchen laufen nach Frühstück; umliegende Dörfer spenden Milch, Butter, Käse, Gemüse, Kartoffeln, Obst und Getreide auf Hunde- und Pferdekarren zu allen Thoren herein, und die Milchmädchen mit schwarzen, beklunkerten Hüten lenken ihre Klepper mit der Gravität ächter Kutscher. Bauern reiten, ohne Spuren von Reitschule zu verrathen. Die Fenster schlagen ihre Lider, Rolleaux und Läden, auf, hinter welchen die Nacht unzählige Leiden und Freuden, Thränen, Schmerzen, Sünden und Schulden barg, ohne nun dem neugierigen Tage etwas zu verrathen. Geputzte und lumpige, frische und mehr blasse Schulkinder mit Spuren von Kaffeebrocke an den Backen kokettiren in Schaaren nach den Schulen. Um 9—10 Uhr herrschen Beamte mit Akten, Droschken, Branntwein- und Bierwagen, Hausirkarren und allerhand industrielle Strömungen vor, deren man in den Hauptstraßen wenigstens acht unterscheiden kann; auf beiden Trottoirs je zwei Fußflüsse, unmittelbar an den Rinnsteinen die Milchhundequipagen mit gräßlich schreienden Hausirkärrnern, in der Mitte wenigstens zwei an einander vorbei rollende Equipagen- und Wagenreihen. Mittags ist die

Digitized by Google

größte Fluth. Unzählige Kinder burzeln aus ihren Schulſtuben, viele Tauſende von männlichen und weiblichen Fabrikarbeitern gehen bleich zum kargen Tiſche, die feine Welt führt und fährt ihre Toilette ſpazieren, kauft Bänder und Spitzen, Roués und Tagediebe belorgnettiren die Damen, von denen nicht wenige auf den „feinen Strich“ gehen. Die feinſte und faſhionabelſte Welt zeigt ſich nur auf vier Rädern zwiſchen zwei livreefarbigen Ungethümen, von denen das vorderſte immer ſo auf dem Bocke ſitzt, daß es den Herrſchaften durch den unedelſten Körpertheil die Ausſicht nach vorn verſperren muß. Man ſieht viel ſchöne Pferde, aber im Equipagengeſchmack ſind die Berliner noch weit hinter Paris, London und Wien zurück. Die großen ſchwerfälligen Kaſten für leichte Spazierfahrten ſind lächerlich. Wie kühn weiß der Engländer in ſeinen luftigen Gigs und Caps durch Hyde-Park zu fliegen, wie lebensluſtig der Wiener durch den Prater! Ihr in Berlin ſeht in euren Kaſten ſo kalt und ſchwer aus wie Wachsfiguren. — Aber erſt das Abendroth der Natur iſt das Morgenroth der haute volée. Gegen Abend geht's zu feierlichen Mittagstiſchen, zu offiziellen Abfütterungen, tanzenden Thees, in Concerte, Theater, Ausſtellungen, auf Bälle, anſtändiger Weiſe aber nur auf geſchloſſene, da die öffentlichen durchweg nur Propädeutik für das Gewerbe der 15,000 Luſtdirnen geworden ſind, zu Jubiläen (denn alle Augenblicke iſt ein Geheimer Rath 25 Jahre im Amte geweſen), Feſteſſen, Vereinen, Conventikeln und durch die Voſſiſche Zeitung vermittelten erotiſchen Stelldicheins. Die „öffentlichen Vergnügungen“ an öffentlichen Orten ſind atomiſtiſch, fade und nur pikant für Taſchendiebe, Dirnen und müſſige Gimpel. Die Privatfreuden höherer Geſelligkeit beſtehen in rückſichtsvollen Abfütterungen, um da mit der Wurſt nach der Speckſeite zu werfen. Die „ein Haus machende“ Frau gibt ſich dem Grethi und Plethi ihrer Bekannten Preis, um dem Moloch der Mode, des Tones, der Stellung mit graziöſem Lächeln die widerwärtigſten Opfer zu bringen. — Auf den Straßen wuſelt's und wimmelt's, rollt und raſſelt es kalt und kunterbunt durcheinander. Viel Lärm und doch eine öde Stille. Komme nicht zur Beſinnung, gemüthlicher Menſch in dieſem wirren Gewühl, es könnte Dir ſonſt klar werden, daß Du unter Larven die einzige fühlende Bruſt ſeyeſt. Und wie, wenn das Alles ein Mährchen aus Tauſend und Einer Nacht, ein Geſpenſtertanz wäre, der zerſtiebt, wenn Du Dich vor die Stirn klopfſt? Mir kam's oft ſo vor. Man ſteckt hier in kalter, norddeutſcher Haut, in kleinſtädtiſchen Coterien

Digitized by Google

und Rückſichten, in großſtädtiſcher Noth, in Geſetzen und polizeilichen Maßregeln, gegen die man im Umdrehen anſtoßen und arretirt werden kann. Zudem gibt's hier 18,000 gezählte Verbrecher, unzählige ungezählt, 15,000 Hetären, unendlich viel Gauner, Bettler, Elende und Nothwilde. Da lernt man ſich einſchließen, iſoliren, zuſammennehmen und zuknöpfen. Sie gehen und ſitzen nebeneinander mit Parirſtecken wie die Türken zur Peſtzeit. Man darf den gebildeten Berliner nicht auf der Straße fragen, wie viel Uhr es ſey, ohne ihm vorher vorgeſtellt zu ſeyn, er denkt ſonſt, man wolle ihm die Uhr ſtehlen. Man kennt nur ſeinen kleinen Kreis, ſonſt gehen ſie miteinander um, wie Müller und Schornſteinfeger. Der Eine fürchtet, man wolle ihn anſchwärzen, der Andere, ihm was weiß machen. Tritt man als Unbekannter an einen geſellſchaftlichen Kreis heran, ſtehen gleich auf jeder Stirn ein Dutzend Ausrufungs- und Fragezeichen von wegen der Geburt, der Windeln, des Taufſcheins, Titels und Einkommens. Jeder ſollte ſeine polizeilich-geſtempelte Biographie auf der Bruſt tragen und eine vidimirte Abſchrift davon auf dem Rücken. Wir ſchwatzen vom Chriſtenthum und ſind noch lange keine Menſchen! — Und doch iſt der eigentliche

Charakter der Berliner

Muth, Geſundheit, leichter Sinn, Verwegenheit, praktiſcher Verſtand, Kampf- und Schlagfertigkeit und die ſociale Virtuoſität, mit Geiſtesgegenwart für jedes Begegniß und Ereigniß gleich eine ſcharfe, pikante, witzige Form und Faſſung zu ſchaffen und ſich ſo mit jedem Dinge und Menſchen in reſpektables Verhältniß zu bringen! Die Geſchichte Berlins und Preußens zeigt den Berliner immer mit Wort und Werk vorweg. Aber dieſes dreiſte, vormäulige, acut-accentuirte Weſen des Berliner Stadtkindes, das ſich auch in dem ſcharfgeſchliffenen, hellen, an Mir's und Dir's überreichen Dialekte, der jedes G in ein ſcharfes J verwandelt, pikant genug ausſpricht, iſt eben in dieſem ſtets ſtraffen und entſchloſſenen Zu- und Vorgreifen abſtoßend, „excluſiv", egoiſtiſch, grob und anmaßend. Dazu iſt der ächte Berliner eitel und hält ſich wegen ſeiner Geburt in der Reſidenz für eine Art von Adel. Jede Annäherung an den ächten Berliner iſt ihm eine Herausforderung; er frägt mit prüfendem Blick von Oben herunter: „Nanu!?" Oder er verachtet den Anſpruch an ſeine Perſon und geht mit einem „J Jott bewahre!" ſeiner Wege. Wenn er auch ehrlich und gutmüthig iſt,

Digitized by Google

er liebt es doch, durch eine witzige Wendung zunächst zu chokiren. „Rechtsum ſchenkt man Weißbier“, antwortet er auf eine Frage, und gibt hernach doch wohl die rechte Auskunft. Iſt er ſehr zutraulich und zuvorkommend, ſo will er mit Dir ein Geſchäft machen, Dich über's Ohr hauen, ausbeuten und ausbeuteln, denn der Berliner braucht viel Geld und mehr, als er auf ehrliche Weiſe verdienen kann. Daher machen auch viele faſhionable Herren mit ihrem Genie nur Profeſſion von Schwindel, Wucher, Betrug und Spekulation. Urſprünglich waren die Berliner handfeſte, hagbuchene Knaſterbärte, grob und knorrig wie Ahornklötze, aber der lange Friede mit den ſcharfen, dichten Bürgerkriegen der Conkurrenz ohne freie Entwickelung, die vielen vergeblichen Anſtrengungen, etwas Rechts zu ertrotzen, haben dieſelben ermüdet, blaſirt, feig und falſch gemacht. Edler, tüchtiger Kern will tüchtige Nahrung; „ein guter Biſſen will auch eine gute Tunke.“ Wir haben nichts Großes und Mächtiges zu verarbeiten, und ſo jagt der Adler Mücken und kaut kleinliche, kleinſtädtiſche Intereſſen noch kleiner. Der ewige Streuſand der Büreaus, das ſtabile, geſinnungsloſe, induſtrielle Löſchpapier der Voſſiſchen Zeitung, das der Berliner alle Morgen zum Kaffee genießt, haben ihn dumm und dämlich gemacht. Die tauſend Gelegenheiten zu Genuß und Luxus haben eine lächerliche Genuß-, Prunk- und Prahlſucht erzeugt und erzogen, obgleich die Berliner gar keine Genußfähigkeit haben und ſich mit „man ſo dhum“ begnügen müſſen. — Die Folge iſt Ueberſättigung, Blaſirtheit, Neugier, Hunger, die Leere immer wieder auszufüllen mit Dingen, die nicht nähren. (Mit Erlaubniß von mir citire ich mich hier ſelbſt aus einem topographiſchen Werkchen) „Der Witz und die Sucht, ſich darin ſelbſt zu genießen, lauert immer, wie die Katze vorm Mauſeloche, über jede Maus, die der kreiſende Berg der Tagesgeſchichte (und „Eingeſandts“) gebiert, ſofort herzufallen und ſich mauſig zu machen. Mit dieſer formalen, abgehetzten, egoiſtiſchen Bildung, der es an edler Nahrung fehlt, um ſich mit der lokalen Thatkräftigkeit in die Objektivität zu ſtürzen, hängt der frivole, ephemere Enthuſiasmus für Virtuoſen, Tänzerinnen, Bajaderen, dreſſirte Menſchen und Thiere zuſammen, ein Enthuſiasmus, der durch Rellſtabs, den Berlinern zur Gewohnheit gewordene, triviale Feder ſchon oft bis zur Blamage für ganz Berlin ausſchlug. Sie erheben ſolche Berühmtheiten zu goldnen Kälbern, nicht in der ehrlichen Abſicht, ſie zu vergöttern, ſondern drum herum zu tanzen. Und das Tanzen macht den Tanzenden Spaß. —

Digitized by Google

Wer in solchen Genüssen lebensbankerott geworden, flüchtet sich in das dunkele, hier stark bevölkerte Reich der Frömmelei. So erklären sich die Gegensätze: Frivolität und Frömmelei, Genußsucht und eben so gottlose Abstraktion vom Leben in pietistischen Wohlthätigkeits- und Enthaltsamkeitsvereinen." — Berlin ist berühmt durch seine Wohlthätigkeit. Es hat sein halbes Tausend Wohlthätigkeitsvereine und schickt alle Augenblicke hübsche Summen an auswärtige Nothleidende. Wenn ich's aber nicht genau wüßte, würd' ich nicht sagen, daß man vielfach aus den unredlichsten, lächerlichsten Absichten fromm und wohlthätig sey. Die Einen wollen dem lieben Gott ein X für'n U vormachen, um frühere oder noch blühende Sünden zu neutralisiren, die Andern thun's aus schlechter Politik und denken, das Wohl- und Frommthun sey gut gegen mißliebige Ideen und Volksansprüche, noch Andere wollen ihre Namen nur in der Zeitung lesen, die Ehrlichsten mögen wirklich denken, der Hydra des Pauperismus und des moralischen und physischen Elends die Köpfe abzuschlagen. Freilich ist aber nichts sicherer, als daß die Wohlthätigkeit statt gesunder, rechtlicher Volkswirthschaft, und die Einimpfung pietistischer Demuth vor Gott statt Verbreitung gesunder Einsicht, Bildung und moralischer Kraft und Menschenwürde das Uebel nur immer vergrößert. — „Wer sich in den leeren, aufreibenden Genüssen des Residenzlebens übersättigt und die Genußfähigkeit verloren hat, wenn nun Apotheken und Bäder nicht mehr helfen, flüchtet sich endlich auf die unredlichste, frömmelnde Weise zu Gott, da er nicht mehr sündigen kann." Doch „bange machen gilt nicht," sagt ein Berliner Sprichwort. Der muthige Kraftgeist Berlins wird wieder kämpfen und siegen, wenn es mit der Geschichte, die ihre Visitenkarten längst hier abgegeben hat, erst einig geworden seyn wird. Der dreiste, schneidende, absprechende, grobe, vorwitzige Berliner, dessen Leben seit Jahrhunderten ein siegender Kampf mit der sumpfigen, sandigen Natur und unberechtigten Autoritäten war, wird schon seinen Vorwitz lassen, wenn es seines Amtes ist, zu handeln. So schroff er auch dem Süddeutschen, der in weicherer, ergiebiger, schönerer Natur gemüthlicher und vollsaftiger gerieth, noch gegenüber steht mit seinem geharnischten Verstande, seiner raffinirten, despotischen Intelligenz, die Alles besser weiß und ein Bajonnet in jedem Urtheile hat; so werden doch der sich hier concentrirende, riesige Verkehr, der mit Dampf alle Tage viele Hunderte von Menschen aus aller Herren Ländern bringt und eben so viel mit fortnimmt, die vielen Frem-

Digitized by Google

den, die hier aus allen Zeiten und Zonen sich ansiedelten, die Lebenspulse eines auch in seinen Schwächen noch großmächtigen Königreiches, die hier zusammenschlagen, endlich glücklichere Zustände und Bedingungen der Kultur entwickeln, welche den Berliner zum Menschen machen und ihm Lust und Gelegenheit geben, mit seinem energischen, einseitigen Verstande süddeutsche Warmblütigkeit und Gemüthlichkeit zu verbinden. Ueberhaupt müssen durch den beschwingten Verkehr, durch welchen sich alle Lokalitäten und Völker so nahe rücken und in ewig flüssige Verbindung bringen, alle lokaltypischen und nationalen Charakterschwächen nach und nach einer wahrhaft menschlichen, vollkräftigen Weltbildung und allgemeinen Lebensbefriedigung weichen. Die Elemente dazu sind in Berlin schon in wohlthätiger Gährung. Alle Lokalitäten und civilisirten Völker sind bereits hier vertreten, und die Berliner bringen von ihren Reisen stets neue Bildungsmittel und besseres Geblüt mit. Berlin wird morgen eine Weltstadt, bisher war's nur eine gefürchtete und verachtete, geliebte und gehaßte, aber Allen interessante, schöne, monarchische, große Stadt im Kleinen, oder kleine Stadt im Großen. Nur der dicke Weißbier-Philister, der nicht aus seiner Rhinoceroshaut herauskommt und seit langen Jahren alle Abende an demselben Tische mit denselben Gevattern sitzt, wird noch lange als vorsündfluthliches Ungeheuer des Berliner Lokal-Charakters sich conserviren. Vielleicht ist er auch ewig, wie Ahasver; wenigstens nimmt er Niemandem ein Kreuz ab, es müßte denn ein rother Adlerorden vierter Klasse seyn.

Wachsthum Berlins.

Man hat Berlin auch schon den „Falstaff der Städte" genannt. Ganz richtig. Es ist zuweilen nicht nur so prahlerisch und aufschneiderisch wie Falstaff, sondern auch so dick und liederlich. Man spricht von 15 bis 18 Tausend entschiedenen, professionirten Verbrechern, 20 Tausend Proletariern niedrigster Klasse, aus denen sich die Verbrecher immer recrutiren, 15 Tausend Priesterinnen der Preisgebung und unzähligen Wucherern, Verbrechern, Betrügern, Tartüffes und Cartouche's, die gegen alle Paragraphen des allgemeinen Landrechtes und der andern Gesetzbücher unter Schirm und Schein des Gesetzlichen, ja Christlichen sündigen und dabei dick und fett und reich werden und immer neue Sünder und Verbrecher von Profession und Grundsatz an- und erziehen auf den Hochschulen des Verbrechens, in

Digitized by Google

den Strafarten und Strafanstalten, ohne daß sich Berlin gehörig mausern kann. Deshalb wirds so sündig dick und fett. Gesunde Kräfte und Säfte werden wohl ausgewiesen durch Auswanderung, aber die Proletarier bleiben nicht nur, sondern vermehren sich auch in blattlausartiger Fruchtbarkeit, indem sie immer arretirt, bestraft, wieder entlassen und mit neuer Wuth unter polizeilicher Aufsicht, welche in den seltenen Fällen, wo Jemand Arbeit und Brod gesucht und gefunden hat, den Eintritt in ein ordentliches Leben unmöglich macht, brod- und schutzlos in das Leben hinausgestoßen werden. Berlin kann sich nicht mausern. Das ist die physiologische Haupturſache des sündigen, dämonischen Fettwerdens. Aber auch unzählige fashionable Tagediebe und ehemalige Gewerbtreibende, die sich in den Ruhestand versetzen und als Rentiers und Kapitalisten leben, ziehen aus den Provinzen her. Aus aller Herren Ländern kommen jährlich 18 bis 20 Tausend weibliche und ziemlich eben so viel männliche Dienst- und Beschäftigungsuchende hieher, um sich verführen und verderben zu lassen, zu heirathen, als Handwerker, Fabrikarbeiter, Viktualienkellerwirthe, Droschkenkutscher, Näherinnen, Wäscherinnen, Entretenue's u. s. w., sich Heimathsrechte zu erwerben oder sich als ertappte Mitglieder polizeiwidrigen Lebenswandels von der Polizei wieder in ihre Heimath transportiren zu lassen. In letzterer Hinsicht ist die Polizei streng, aber dieser Strenge gegenüber haben sich die raffinirtesten Mittel und Schleichwege gebahnt, den Argusaugen der Polizei zu entgehen, oder sie durch Schein-Heirathen, Schein-Dienstscheine u. s. w. zu entwaffnen.

Die dämonisch-wachsende Fabrikation, die Eisenbahn- und Häuserbauten, die auf vulkanischem, nicht mehr goldenem Boden üppig blühende Handwerksindustrie — alle diese Mächte ziehen fortwährend Tausende von Proletariern aus den Provinzen, von denen immer Viele hier festen Fuß fassen. Von den fünfzig- bis hunderttausend Fremden, welche fünf Eisenbahnen jährlich über Berlin ausgießen, gefällt's immer auch Mehreren, hier zu bleiben.

So hat Berlin einen Zufluß von Außen, wie keine andere Stadt Deutschlands, und da durch den gestörten Mauserungsprozeß die nöthigen Ausscheidungen nicht erfolgen, und gerade die Proletarier keinem biblischen Spruche so eifrig nachleben, als dem: „Seyd fruchtbar und mehret Euch!“ so kann man sich ungefähr eine Vorstellung machen, in welchen dämonischen, geometrischen Proportionen die Bevölkerung steigen und Berlin

Digitized by Google

wachſen mag. Wenn man bisher eine jährliche Zunahme von 15 bis 20 Tauſend Menſchen und 6 bis 8 Hundert Häuſern annahm, ſo iſt das ſchon längſt nicht mehr wahr, und in Jahr und Tag kann man vielleicht ſchon dieſe Zahlen verdoppeln, um ſtatiſtiſch mit der Wirklichkeit Schritt zu halten.

Wer Berlin ſeit 5 bis 6 Jahren nicht geſehen hat, mag die Augen noch ſo weit aufreißen, er kann doch nicht alle neuen Stadttheile und Prachtſtraßen überſehen. Alte Straßen verlängert, durchbrochen, durch Querſtraßen verbunden, unabſehbare neue Straßen entſtanden voll glänzender Architektonik, die ganze neue Stadttheile bilden. Alte Häuſer und Buden in den vollen Straßen erhöht, aufgeputzt, ganz weggeriſſen und durch glänzende Stein-, Sand- und Kalk-Koloſſe erſetzt, die unten von dicht gedrängten Läden mit Spiegelſcheiben erglänzen, und unter denen natürlich der Branntweinkeller nicht fehlen darf. Aus den Thoren heraus iſt das ſchöne Ungeheuer faſt überall bereits mit den nächſten Dörfern durch Gartenhäuſer, Villen, Vergnügungsörter und Armenhäuſer verwachſen und hat die Dörfer zu Vorſtädten civiliſirt und urbaniſirt. Und jeder Eiſenbahnhof vor den Thoren bildet ja innen ſchon eine kleine Stadt, die ſchon jetzt größer iſt, als manche Reſidenz eines deutſchen Fürſten. Und wenn auch die Verbindungsſtraßen zu den Dörfern noch nicht alle ausgefüllt ſind, unterhalten doch unzählige Zweigroſchen-Kremſer, die vor den meiſten Thoren halten, eine ſtets thätige Cirkulation mit dieſen Vorſtädten. Ein projektirtes Omnibusſyſtem wird dieſe und die innere Circulation, die jetzt von 2000 Droſchken beſorgt wird, durch größere Wohlfeilheit und Regelmäßigkeit noch friſcher und raſcher machen und einen Kreis beherrſchen, der mindeſtens 3 Meilen im Durchmeſſer haben mag.

Und wer kann denn künftig ſagen, wo die Gränze des fabrizirenden, handelnden und verkehrenden Berlins ſeyn ſoll? Liegen nicht jetzt ſchon durch fünf Eiſenbahnen alle die großen Land-, See- und Handelsſtädte, zu denen und durch welche und von welchen raſende Dampfſchlotte auf Papier und Eiſen hin- und herklappern, vor den Thoren Berlins? Und wer kann die ungeheuere Reformkraft dieſes dampfbeſchwingten Verkehrs jetzt ſchon überſehen? Es iſt beſonders die Verdichtungs- und Concentrationskraft des Dampfverkehrs, welche auf das Wachsthum Berlins im ungeheuerſten Maaße wirken muß. Die Eiſenbahnen ziehen unzählige Städte dicht an den ſtaubigen Buſen Berlins und ſaugen dieſe aus und in Berlin

Digitized by Google

hinein. Deshalb hat auch der bildliche Darsteller Berlins in der „Physiologie Berlins“ (von dem Verfasser dieser Schilderung) die Eisenbahnmündungen bezeichnend als Rachen dämonischer Ungeheuer gezeichnet. (S. die Federzeichnung zum ersten Hefte der „Physiologie Berlins“.) Man hat sich jetzt schon gewöhnt, 20, 30 Meilen in der Runde wichtige Einkäufe und Geschäfte nur in Berlin zu machen, wo auch im Durchschnitt Alles am Billigsten und Besten und vieles sonst gar nicht Vorhandene zu haben ist. Dieß muß nothwendig lähmend und drückend auf die Produktionskräfte dieser Städte, wie belebend und kräftigend auf Berlin wirken. Berlin wird mit jedem Tage ein mächtigeres Centrum der Industrie und Fabrikation', des Verkehrs und Handels, und wie es dadurch eine ganz neue, moderne Physiognomie bekommt, in welcher die Beamten- und Staats-Hierarchie nicht mehr vor der concentrirten Volks- und Verkehrskraft hervorleuchten kann, muß es auch die Physiognomien der benachbarten Eisenbahnstädte völlig verändern und eine völlig neue Vertheilung der Arbeit bewirken. Die Städte werden zu Handlangern und Lieferungsörtern für Berlin und die andern großen Schwingungsknoten des Dampfverkehrs herabsinken und, wenn das Gleichgewicht der neu vertheilten Arbeit erreicht ist, als solche sich wieder erheben mit neuer Lebenskraft. Und wenn erst die exclusive, ablehnend gehaltene Politik in Berlin sich mit dem erwachten Volksgeiste Preußens und der übrigen deutschen Bewohner und Staaten hingebend und gewährend einlassen und die Sympathien des deutschen Geistes und Genius genießen wird, dann mag es als schönste und größte Stadt Deutschlands, als Deutschland berechtigt vertretende Weltstadt zu dem stolzen Britten und dem freien Amerikaner (Ersterer ist mit seinen besten Institutionen Germanias Sohn und Letzterer mit seinen souverainartigen Bürgern Germanias Enkel) glücklich im Namen Deutschlands sagen: Meine Kinder, wir beherrschen die Erde. Lasset sie uns glücklich machen mit deutschem, freiem Geiste!

Größen und Schönheiten im Besonderen.

Erstens ist Berlin im Ganzen und Großen ein schöner, bis zu einer gewissen Erhabenheit ansetzender optischer Genuß. Am Besten sieht man's von verschiedenen Stellen aus der Vogelperspective. Von Außen und na-

Digitized by Google

mentlich vor manchen Thoren ſieht's gar nicht aus, als könne vor uns dieſe pikante Weltſtadt liegen. Nur vom Tivoli und dem Kreuzberge aus, der ſich 10,000 — Zoll über den ſchmutzigen Spiegel der Spree erhebt, hat man ein lang gedehntes Panorama Berlins vor ſich. Da es auf einem Urmoraſte, vielleicht gar auf einem alten Meeresbette ruht, liegt's von allen Seiten etwas tief, und das armſeligſte Gebirgsſtädtchen ſieht oft von Weitem viel ſchöner aus als unſer Reſidenzungeheuer. Man muß auf verſchiedene Dächer ſteigen oder mit einem Green'ſchen Luftballon über die Stadt hinfliegen, um dieſen gigantiſchen, architektoniſchen Triumph preußiſch-brandenburgiſchen Intelligenzmuthes zu überſchauen. Von den Dächern des Schloſſes und des Zeughauſes drängt ſich der architektoniſche Glanz der eigentlichen Reſidenz in die erſtaunte Pupille. Vom Marienthurme überſieht man das wimmelnde, rauchige, rauſchende Gewinde des alten Berlin. Auf dem Dache der Werder'ſchen Kirche kann man den Unterſchied des alten und neuen, königlichen Berlin und deſſen verſchiedene Jahrhunderte ſtudiren. Vom Thurme des Kroll'ſchen Vergnügungskoloſſes mag man beſonders das Wachsthum des neuen Stadttheiles bewundern.

Die Idee des preußiſchen Staates, als des durch Eroberung und Berliner Verwegenheit der magerſten Natur und dem heiligen römiſchen Reiche abgedrungenen, des Militärſtaates iſt am Großartigſten in Architektonik und Sculptur vertreten. Die prächtigſten Bauten und alle Statuen und Denkmäler gelten kriegeriſchen, kein einziges civilen Verdienſten. „Preußen hat ſich längſt, um mit Hegel zu reden, aus dem Rohen herausgehauen, und muß nun den friedlichen Krieg innerer Befreiung führen, die Geiſter aufeinander platzen laſſen im freien Forſchen und Kämpfen der Intelligenz, denn dieſe bekommt erſt Blüthen und Früchte, wenn der militäriſche Muth civil geworden und von Herz, Heerd und Haus aus freie Formen für allgemeine, durchdringende Lebensbefriedigung im alltäglichen Leben ſchaffen und entwickeln kann. Der wiſſenſchaftliche, patriotiſche, volkswirthſchaftliche Muth, die Freiheit des Wortes und Werkes, des Geldes und Geiſtes iſt nun Bedingung zur Größe und Glückſeligkeit der Völker. Das neue Militär beſteht aus der Heldenſchaar Guttenbergs, 24 kleinen, ſchwarzen Soldaten von Blei und Antimonium. Dieſe laſſe man frei exerciren und evolviren und paradiren im Dienſte des Feldherrn des Friedens, der Intelligenz. Ein rechtes Wort hat oft mehr Macht als eine Armee.

Digitized by Google

Das königliche Schloß

iſt die impoſanteſte Steinblüthe der militäriſchen Monarchie Preußens. Von 1451 bis 1716 ward es in die jetzige Geſtalt gebracht. Der jetzige König hat die in der Geſchichte Berlins erwähnten Veränderungen damit vorgenommen. Dem Plane nach fehlen noch Statuen oben, von der Ferne den Sitz des Herrſchers zu verkünden. Es iſt 460 Fuß lang, 276 breit und über 100 hoch, hat vier innere Höfe, 600 Zimmer und zum Theil durch Friedrich Wilhelm IV. prächtig verſchönte Säle. Die Kunſtkammer mit geſchichtlichen, völkerkundlichen Merkwürdigkeiten, der Ritter- und Marmorſaal, die neue Kapelle mit der Kuppel ſind den Fremden täglich zugänglich, unter Umſtänden auch die königlichen Gemächer. Die beigegebene Anſicht ſtellt das Schloß von der Spreeſeite dar, an welche es ſich dicht anlehnt. Rechts an derſelben Seite erhebt ſich das großartige, zum Theil in die Spree hineingebaute Mauſoleum mit einem Campo santo, wozu noch ein großartiger neuer Dom kommen ſoll.

Das königliche Zeughaus

vereinigt Meiſterwerke der Sculptur und Baukunſt, um die gefrorne Schlachtmuſik (Jean Paul nennt die Baukunſt: „gefrorne Muſik“) des Preußenſtaates in ſtolzer, ſteinerner Herrlichkeit zu repräſentiren. Architektoniſch iſt dieſer ſtolze Bau nicht mehr ſo impoſant, ſeitdem durch die Laſt der Mauern und Geſchütze das Ganze etwas ſank und durch das erhöhte Steinpflaſter gedrückt ward; aber um ſo reicher und herrlicher winken die Sculptur- und Reliefkunſtwerke herab, beſonders klaſſiſch im Innern des Hofes unter 21 Fenſtern die berühmten Köpfe ſterbender Krieger, die Schlüter'ſchen Masken. Dieſe ſchmerzzerriſſenen Geſichter malen im Kleinen die hoffentlich ganz hinter uns liegende Periode der Weltgeſchichte voll Menſchenſchlächterei auf meiſterhaft abſchreckende Weiſe. Die inneren Räume ſtrotzen von geordneten Waffen aller Zeiten, Zonen und Nationen. Die Zahl der preußiſchen Bayonnete iſt Legion, doch Preußen verlaſſe ſich lieber auf das unbewaffnete Volk, nicht auf dieſe ultima ratio regum. — Das Ganze iſt ein Viereck, jede Seite von 280 Fuß Länge. Es iſt zu beſtimmten Zeiten Allen und durch Vermittelung des Zeugoffizieres Fremden alle Tage zugänglich. Jeder wird es beſehen, denn es iſt vielleicht das

Digitized by Google

ſchönſte Gebäude der Erde. Die der „Gallerie“ beigegebene Anſicht kann nur die eine äußerliche Seite zur Anſchauung im Kleinen bringen. Man muß aber das Ganze in ſeinen koloſſalen Formen auf ſich wirken laſſen, um einen Begriff von dem militäriſchen Stolze und Glanze Preußens zu bekommen. Schräg gegenüber ſteht auf dem herrlichen Platze der eigentlichſte Repräſentant preußiſchen, muthigen Kriegshumors, der alte Blücher mit ſeinem Haudegen auf einer zerbrochenen Kanone. Der Berliner Witz macht das mit ſchönen Reliefs geſchmückte Piedeſtal zu einem Ofen, und Blücher droht deshalb mit dem Säbel ſo furchtbar herunter, „weil er man alleene kaum Platz hat uf ſeinen Ofen.“ Auch hat er ſich öfter beſchwert über den unäſthetiſchen Opernlärm neben ſich.

Das Opernhaus

iſt aber auch in ſeiner überladenen, neuen Pracht und alle künſtleriſche, dramatiſche Kraft markſchwammartig verzehrenden Koſtſpieligkeit nicht nur dem alten Blücher, ſondern jedem vernünftigen Menſchen zuwider. Es iſt eine Schmach, daß die Oper, als Bankert des Drama's und der Muſik, in ihrer gottloſen Selbſtſtändigkeit auf den Gräbern des Drama's, der weltbedeutenden Kunſt, für welche unſere größten Geiſter wirkten, verehrt und vergöttert herumjodeln und ſitten- und ſchönheitswidrig balletſpringen und ſich ſpreizen darf. Der dramatiſche Geſang hat keine andere äſthetiſche Berechtigung als die eines Beſtandtheiles des Drama's. Dramatiſche Handlungen zu ſingen, ſtatt ſie zu ſprechen und zu thun, iſt die allerſinnloſeſte, albernſte Mißgeburt der Bühne, die nur von muſikaliſchen Geldſchneidern und dem blaſirten, verrotteten Geſchmack des gebildeten Pöbels zum Schönheits- und Genuß-Moloch der Mode in dieſe Höhe und dieſen koſtſpieligen Cultus hinauf maltraitirt ward. Spätere, beſſere Zeiten werden darüber richten. Doch wir haben's hier blos mit dem Opernhauſe zu thun, das von Außen architektoniſch gefällig und lang genug ausſieht, innerlich aber mit einer Pracht ausgemalt, ausgegoldet, ausſculpirt, ausſammetirt und austapezirt iſt, daß man gar nicht glauben ſollte, Berlin könne je der Hauptſitz der ungeheuern Geldklemme werden und geworden ſeyn. An dem größten Prachtwerke des Opernhauſes, dem Gas-Kronenleuchter, dem genialſten Werke des durch ſeine Reliefgloben, Reliefkarten und plaſtiſchen Thiergebilde berühmten Commiſſionsraths Kummer, wollte man

freilich sparen und verweigerte ihm die verlangte Zahlung, so daß durch diese Rechtsverzögerung der Schöpfer dieses einzigen Prachtwerkes, worin dessen ganzes Vermögen steckt, fast an den Bettelstab kam. Mögen die Leute das Opernhaus und die Opern und tricotlüsternen Ballets bewundern, ich kann's nicht; hier ist das „Capua der Geister", der Kunst und der dramatischen Poesie, aus welcher „ein Komödiant einen Pfarrer lehren" könnte, wenn sie nicht todt gevpert und verküstnert worden wäre.

Das königliche Schauspielhaus

auf dem Gensdarmenmarkte (ärgert Euch noch einmal über diesen klassischen Namen!) von klassischer Berühmtheit durch Iffland, Fleck, Devrient, Seydelmann u. s. w., ist neuerdings Tempel für Uebersetzungen aus dem Französischen und Birch-Pfeiffer'sche Fabrikate, ja sogar für Birch-Pfeiffer'sches Spiel geworden. Da es nicht ärger werden kann, wird sich die Bühne wohl bald einmal wieder heben, was aber nicht von Dauer seyn wird ohne ein erhobenes, glückliches Volk. Das Gebäude macht von der Seite der Markgrafenstraße mit seinem heitern Säulenwerk, seinen Musen, Masken, Grazien und Göttern einen heiteren Eindruck. Apollo galoppirt mit seinen Greifen („Heuschrecken") davon, wahrscheinlich, weil er mit der Wirthschaft unten und dem neuen Theaterreglement, dem nur noch die Knute zur vollkommenen Ausbildung fehlt, nichts zu thun haben will. Oben ist ein großer Konzertsaal, der größte in Berlin, 76 Fuß lang, 44 breit und 43 hoch. Das Schauspielhaus ward als französisches 1774 gebaut, 1800 abgebrochen und bis 1802 erneut. Es brannte 1817 ab, und 1819—20 ward das jetzige nach Schinkel aufgerichtet. „Weh' Euch ihr stolzen Hallen", wenn ihr noch lange den deutschen, dramatischen Geist beleidigt und verbirchpfeiffert!

Das Museum

über den Lustgarten hin der Nordseite des Schlosses gegenüber ist das klassische Hospital und Invalidenhaus für die schönen, gestorbenen Götter und Göttinnen des alten Griechenland und Rom und deren heiter-religiöse Plastik, oben für die Gemälde des Mittelalters mit nur wenigen Original-Meisterwerken. Diese griechischen Gottheiten „Da ihr noch die schöne

Welt regieret, an der Freude leichtem Gängelband!" — „Alles Hohe nahmen sie mit fort, alle Farben, alle Lebenstöne — und uns blieb nur das entseelte Wort" und eine moderne Schildwache vor dem Museum und ein radebrechender Franzose als Portier und eine einseitig drückende Amazone von Kiß auf der einen Treppenwange und eine räthselhafte Freskenmalerei im Portikus mit vielen Verzeichnungen — Aber es ist wehmüthig schön, in diese klassischen Räume von einer 90 Fuß breiten Treppe durch einen steinedlen Portikus in die Rotunde zu treten, in welche das Licht von Oben auf einen Kreis uralter Götter und Göttinnen herabblickt und die noch in jugendlicher Schönheit und Fülle auf die entgötterten Besucher stumm und still herabschauen. Aus der Rotunde tritt man in die stille, marmorne Versammlung altgriechischer und altrömischer Sculptur, wo im Winter mancher arme Candidat hingeht, um sich in den geheizten Götterräumen für seine kalte Stube und Theologie zu entschädigen. — Der Grundstein zum Museum ward 1824 gelegt. Es bildet ein Viereck von 276 Fuß Länge, 180 Fuß Breite und über 60 Fuß Höhe. Es ist neuerdings auf der Hinterseite durch einen Ueberbau mit dem kostspieligen neuen Museum verbunden worden, in welchem neuere Kunstwerke aller Art Platz finden sollen. Es beeinträchtigt aber jetzt die Schönheit des alten und macht von keiner Seite einen befriedigenden architektonischen Eindruck. Im unteren Stockwerke des alten Museums findet man eine reichhaltige, schöne Vasen- und Gemmen-Sammlung. Die Räume sind unentgeltlich zu gewissen Tageszeiten Allen und durch besondere Verwendung auch sonst zugänglich.

Das alte, vorgriechische Volk der Räthsel und Geheimnisse, Aegypten, ist nirgends so mannigfaltig vertreten als im ägyptischen Museum des Monbijougartens. Hier findet man Mumien, Särge, Hieroglyphen, vor drei Jahrtausenden schon veraltete Sandalen und Pantoffeln in widerlicher schwerer Menge. Professor Lepsius hat für viele Tausend Thaler noch Aegypten durchwühlt, um diese verwitterte, geheimnißvolle (aber es steckt nichts Gescheites dahinter!) Mumienwelt mit noch mehr altägyptischem Antiquitäts-Plunder zu bereichern. Wenn nur die jetzigen, nach Offenheit schreienden Menschen satt und froh und glücklich und gut dadurch würden, könnten sie immer sammeln! Aber selbst der Geschichte nützen diese alten Pantoffeln nichts!

Vor dem Museum steht die 1500 Centner wiegende Granitschaale

Digitized by Google

einem Sprunge, welche bloß deshalb mit ungeheueren Geldopfern gemacht iſt, weil man die Maſſe dazu im Inlande fand. Sonſt iſt weder Nutzen noch Schönheit und Zweck oder Idee dabei oder darin.

Die königliche Bibliothek

lehnt ſich an das Palais des Prinzen von Preußen und gehört durch ſeine kaffeemühlenartige Structur zu den äußerſt ſeltenen Berliner Sehenswürdigkeiten, die originell ſind. Die ungeheuer vielen Bücher darin (beinahe 1 Million mit mehr als 8000 Handſchriften) ſtehen unter dem Redacteur der Spener'ſchen Zeitung, Dr. Spiker, und ſind bloß Mittwochs von 10 bis 12 Uhr zu beſehen, das Leſezimmer können gewiſſe eximirte Perſonen täglich beſuchen. Die Benutzung der Bücher, die ſich von ſelbſt vermehren, da jeder Buchhändler ein Exemplar ſeines Verlags umſonſt liefern muß, ſoll mit Schwierigkeiten verbunden ſeyn, wenn man nicht ſo unglücklich iſt, officieller Profeſſor zu ſeyn. Das alte Gebäude hat etwas Schauerliches, namentlich wenn man bedenkt, wie unzählige Gelehrte und Privatdocenten in dieſen Hallen ihren — Geiſt aufgegeben und verloren haben, um dafür Bücher einzutauſchen und neue daraus zu deſtilliren.

Geben wir ganz hinüber in die officielle Wiſſenſchaft, das Univerſitäts-Gebäude, ehemals ein prinzliches Schloß, jetzt ein äußerlich abgeputztes, oben ſtatuenreiches, in der Mitte zurückgezogenes eigenthümliches Gebäude, ſo können wir ſehen und hören, daß die ehemals Fichte-, Hegel-, Schleiermacher-, Marheineke- und Gans-berühmte universitas litterarum nichts weiter mehr iſt, als ein Gymnaſium im größeren Maßſtabe. Die Friſche der Profeſſoren iſt verſchwunden und die akademiſche libertas academica behutſam geworden, da faſt alle Studenten neumodige Filzhüte tragen und ſogar wie feine Herren ausſehen. Die philoſophiſche Fakultät hat amtlich erklärt, daß die Wiſſenſchaft ſich nicht mit dem Leben einlaſſen dürfe. Nur Profeſſor Michelet hat ſich auffallender Weiſe erlaubt, die Ketzeranſicht auszuſprechen, daß Wiſſenſchaft und Leben vermittelt werden müßten, worüber er von dem senatu academico zu Protokoll vernommen ward. — In dem Kaſtanienwäldchen hinter der Univerſität ſollten Büſten von Fichte, Hegel, Schleiermacher, Gans u. ſ. w. aufgeſtellt werden, aber ſie haben keinen Waffenruhm und ſollen auch ſchlechte Chriſten geweſen ſeyn. —

Digitized by Google

In den Flügeln des Universitäts-Gebäudes stecken auch noch bedeutende Wissenschafts-Magazine, das anatomische und zoologische Museum mit einem Mineraliencabinet. In der Zoologie sind besonders Fische und Vögel reichhaltig vertreten.

Zu den Hilfs-Instituten der Universität gehört der botanische Garten mit 19 Gewächshäusern und mehr als 12,000 lebendigen Pflanzenarten außer dem Herbarium. Er liegt vor dem Potsdamer Thore bei Schöneberg und gehört Freitags zu den öffentlichen Vergnügungen.

Das lebendige zoologische Museum, der auf Actien entstandene „zoologische Garten", war bisher nur eine sehr weit verstreute van Akensche Thierbude hinten im Thiergarten, da gerade die wildesten Thiere, deren freie Bewegung am Interessantesten ist, in ganz engen Käfigen stecken. Nur die unschuldigen haben größere Räume. Das Klima wollte bisher dieses wissenschaftlich-volksthümliche Thier-Institut nicht recht gedeihen lassen. —

Die Akademie der Künste und Wissenschaften neben der Universität mit Kupferstichen, Gypsabdrücken, der akademischen Buchdruckerei und der Normal-Uhr, würde zu den bedeutendsten Hebelkräften der Civilisation gehören, wenn sie nicht zu den — unbedeutendsten gehörte. Die Wissenschaft ist hier ganz Mumie, nur Professor Böckh und Herr von Raumer spielten manchmal bei sehr feierlichen Gelegenheiten in Ciceronianischem Latein ein Bischen auf das Leben an. Die Akademie der Künste hat eine empirische, wissenschaftslose Mittelmäßigkeit mit der lockersten Disciplin für künftige Maler, die aber hier nicht malen, sondern nur ein Bischen zeichnen lernen, zum Prinzip erhoben. —

Um zunächst noch in architektonischen Genüssen zu bleiben, mögen die königliche Bauschule an der Schleusenbrücke, eine der schönsten Compositionen Schinkels, die nur leider durch die zu nahe Umgebung profaischer Privatgebäude und der unsaubern Hinterseite der „Schloßfreiheit" gedrückt wird, unten Sitz eleganter Industrie, oben der Oberbaudeputation und der Schule; die Thierarznei-Schule in der Luisenstraße, ein Palast, worin kranke Hunde besser wohnen, als in der schräg über liegenden Charité die tausend kranken Christenkinder; das Bellevue-Schloß im Thiergarten mit einem erquickenden Parke und einer alt-modernen Gemäldesammlung, und die vielen sonstigen Palais' der Hohenzollernfamilie (das des Prinzen von Preußen unter den Linden ist aus lau-

Digitized by Google

ter vaterländischem Material gebaut), die unter Umständen den Fremden gezeigt werden und worin man oft nie geahnte Pracht findet; das ruſſiſche Geſandſchafts-Hotel unter den Linden mit den ſtolzen einſcheibigen Spiegelfenſtern und ſonſtige Hotels, Palais und Paläſte, aus denen oft ganze, endloſe Straßen zuſammengeſchwindelt ſind, nach Luſt und Gelegenheit in Augenſchein genommen werden.

Um eine mikrokosmiſche Anſchauung von der Pracht

unter den Linden

zu geben, iſt der Theil im Stahlſtich wiedergegeben worden, der zugleich die Akademie, die Univerſität und die Hauptwache mit den Statuen, auf der andern Seite das Palais des Prinzen von Preußen, Blücher, das Opernhaus, u. ſ. w. ſehen läßt. Wo hier die Linden enden, wird Friedrichs des Großen Reiterſtatue ſich erheben.

Berlin iſt berühmt durch ſeine Architektur, ſeine Bauten. Frühere Baumeiſter verſteinerten hier ihren beſten Geſchmack mit königlichen Mitteln, und Schinkels feiner, ſchöpferiſcher Geiſt athmet Euch überall anmuthig entgegen; aber einen eigentlichen modernen, aus Einem Ideale der Zeit herausgewachſenen Bauſtyl findet man nicht. Seit Schinkel todt iſt, ſcheinen viele Köche vollends den Brei zu verderben. Es liegt darin kein Vorwurf. Unſere im Tiefſten und Höchſten zerriſſene Zeit und Weltſeele kann weder Einen dem Geiſte der Schönheit und des Bedürfniſſes organiſch entſprechenden Bauſtil, noch Einen Glauben und Ein großes, alle Einzelnen durchdringendes Intereſſe und Ideal haben. Das Bedürfniß wird hier, wo man auf einem ſandigen, ſumpfigen Boden inner 8 Monate des Jahres wegen der Kälte und die übrigen 4 wegen Staubes und Stankes die Fenſter geſchloſſen halten muß, immer mit der Schönheit ſtreiten. „Erſt wenn alle die Einzelnheiten wieder zu einem Glauben verdichtet ſind, werdet ihr ein Haus finden; denn auch das Haus muß mitten aus der Seele einer Zeit wachſen, wenn es ächt und gewaltig ſeyn ſoll. Jetzt baut ihr — Studien. Originale habt Ihr nicht. Bildende, bearbeitende Talente gehen jetzt durch alle Fächer unſerer Geiſtigkeit, Schrift, Farbe, Stein und Ton, aber das Genie iſt noch in den tauſend neuen Atomen unſerer Zeit verſtreut und hat noch keinen Leib gefunden.“ Dieſe Worte Laube's haben ſchon zehn Jahre gegolten und werden ſich wohl noch lange halten.

Digitized by Google

Die Geistlosigkeit, Armuth und Zerfahrenheit der Architektur spricht am Trostlosesten aus unsern Kirchen. Berlin war nie eine mittelalterlich-kirchlich-erhabene Stadt und trieb keine einzige Blüthe jenes altgothischen Styls, an welchem noch heute die mühselige und beladene Seele emporhimmeln kann; es hat die prächtigsten Staats- und Militärgebäude, aber keine einzige großartige, gewaltige Kirche. Wir haben viel kokette, tartüffische Frömmigkeit, aber damit baut man keine Dome und Peterskirchen. Zwei neueste Kirchen sehen gegen das erhöhte Kriegs-Ministerium in der Leipziger-Straße wie Kartenhäuschen aus; die Thürme darauf haben die Höhe respectabler Dampfschlotte. Wir haben noch keinen neuen kirchlichen Geist und der alte, romantisch-erhabene hat sich nie mit dem dreisten und nüchternen Berlin befreunden können. Die kleine, runde, mürrisch-zusammengekrochene katholische Kirche, die Abends für einen großen Backofen gehalten werden kann, ist eine Miniatur-Ausgabe des römischen Pantheons. Unweit davon guckt

die Werdersche Kirche

im Taschenformat des altgothischen Styls über die Dächer hervor in dichtangedrängter, weltlicher, industrieller, trister Umgebung. Schinkel hat sie entworfen und Unglück damit gehabt. Sie ist außen 200 Fuß lang und 63 breit. Die Höhe sagt man nicht gern und weist auch nicht gern hinauf, denn die vielen kleinen Thürmlein oben beweisen doch bloß, daß man sich nicht mit Einem respectablen Thurme in die Höhe wagte. Auch das Altarbild von Begas und die andern von Wach und Schadow sehen uns modern-nüchtern an, da es den Malern nicht gelang, orthodoxe Andacht mit modernen Pinseln zu malen. Die Berliner Akademie-Professoren sind bis jetzt mit allen ihren Altar-Gemälden durchgefallen vor der modernen Religion und Kritik.

Die Marienkirche

in einem sonnenlosen Winkel am neuen Markte des alten, trotzigen Berlin ist eine der ältesten mit dem höchsten Thurme. Die Kirche ist über 50, der Thurm über 280 Fuß hoch und seine Structur, sein kupfernes Gewand und seine Gallerien sind der Beachtung werth. Am zerbröckelten Gemäuer unten sieht man das Alter. Sie stand schon im

Digitized by Google

13ten Jahrhundert. Das Innere, das der Leser durch einen Stich veranschaulicht findet, ist das Schönste und Großartigste, was man in Berlin in einer Kirche genießen kann. Das große Schiff, durch zwei gothische Pfeiler-Reihen in vier große Räume getheilt, ist über 180 Fuß lang und über 60 tief. Die Kanzel von Alabaster, und der 1437 von Erz gefertigte Taufstein verdienen besondere Aufmerksamkeit. An der Seite eines Einganges steht ein verwittertes, kleines, ungeschicktes Kreuz, welches an den ermordeten Bischof (s. Gesch. Berlins) erinnern soll.

Die Klosterkirche

unweit der Parochialkirche ist unter der Regierung des jetzigen Königs gründlich restaurirt mit 2 gothischen Thürmen und einer schönen Eingangssäulenhalle und innerhalb am Altare mit 12 Freskobildern, Helden und Gruppen aus dem alten und neuen Testamente, die sehr schön und besonders charakteristisch in der Physiognomie sind, (von Maler Herrmann aus München) verschönert worden. Das Ganze gewährt von Außen einen wohlthuenden Anblick, der freilich den alterthümlichen Charakter dieser Kirche (sie wird schon 1272 erwähnt) ganz verwischt. Der Berliner Faust, Thorneisser, hat sie einmal restaurirt und seine Frau liegt darin bedenkmalt begraben. Unter den vielen Holz- und Steindenkmälern ist ein Stein mit einer in rohen Strichen eingehauenen Mönchsfigur, als die muthmaßlich älteste Spur märkischer Sculptur, besonders komisch.

Die Parochialkirche in der Klosterstraße ist demnächst die sehenswertheste. Sie ward 1695 — 1703 gebaut und der schöne, 94 Fuß hohe Thurm 1713 — 1715 mit einem Glockenspiele, das alle Stunden Choräle spielt, die erhebend an stillen Abenden in weiter Ferne verklingen. Die modernen Geläute klingen überall nüchtern, hell wie Eßglocken an Fabrikgebäuden. In der Regel hört man gar nichts davon; die vielen tausend Equipagen, Droschken und Lastwagen machen zu viel irdischen Lärm. Von der dumpfen, feierlichen, herzerschütternden Metallkirchensprache des Mittelalters verlautet in der modernen Weltstadt nichts. Schrillende Locomotiv-Pfiffe kreischen von früh bis in die Nacht zu den Thoren herein.

Wohl die älteste Kirche Berlins ist die in düstern Häusern des alten Berlin versteckte

Nicolaikirche,

die mit einem äußerſt ſpitzigen Schieferthurme daraus hervorragt. Sie wird 1202 erwähnt, hat aber damals wohl ſchon lange geſtanden, denn ſchon 1223 ward eine große Reparatur mit ihr vorgenommen, zuletzt 1811 und 1817 zur dritten Säcularfeier der Reformation, die hier am 2. November 1539 zuerſt von Joachim II. zur Staatsreligion erhoben ward, woraus ſpäter die „evangeliſche Landeskirche“ gemacht ward, was — nur in umgekehrtem Verhältniß — ganz daſſelbe iſt wie der Kirchenſtaat. Die Kirche, anfangs drei Heiligen gewidmet, hat jetzt tüchtige Berliner Bürger der Königsſtadt um ſich. Sie iſt 190 Fuß lang, 75 breit und 49 hoch. Viele Denkmäler und viele Gemälde von Rode und angeblich von Kranach (auf Holz in Oel), ſämmtlich aus der altchriſtlichen Mythologie und aus der ſogenannten oberdeutſchen Schule. Dieſer Reichthum alter Kunſtſchöpfungen in dem grünlichen Farbentone des Ganzen mit den hellen Grabbögen, beleuchtet durch die hohen, gothiſchen Fenſter, macht einen ſpiritualiſtiſch-erhebenden Eindruck. Und ich begreife nicht, warum die Leute drum herum ſo eitel weltlich ſind, und wie ein Paar Schritte davon am Molkenmarkte ſo viel criminaliſtiſch geprügelt und verurtheilt werden kann. —

Wir haben über 30 Kirchen und vier oder fünf ſind noch im Werden. Man könnte noch den Dom erwähnen, aber er ſieht gar nicht wie ein Dom aus und ſoll einem neuen großartigen Platz machen. Es giebt auch noch viele Privatandachtshäuſer, wo verſchiedene Sekten Kirche halten; auch haben ſich einige reiche Mucker Orgeln in ihre Säle ſetzen laſſen, um da *ihren* Gott zu verehren, ſo daß man's auf der Straße merken muß. Es ſollen zum Theil ſehr weltliche Abſichten zu Grunde liegen — aber übermorgen ſchon können ſie damit bankerott machen, denn der neue, geſunde Geiſt harret gerüſtet von allen Seiten. Berlin wird nicht nur Berlin bleiben, ſondern, wie geſagt, auch die Weltſtadt Deutſchlands werden. — Will man recht wehmüthig ſich überzeugen, wie große, weltbewegende Männer und Kräfte Berlin hatte, beſuche man verſchiedene Kirchhöfe, die als denkmalreiche, prächtige Parke und Blumengärten vor den Thoren liegen. Vor dem Oranienburger-Thore auf dem Dorotheenſtädtiſchen Friedhofe verweſt der irdiſche Theil *Hegels*, deſſen ewigen man vergebens auch zu begraben ſuchte, und ſeines großartigſten Schülers, E.

Digitized by Google

Gans', und seines freiheitsmuthigen, ichstolzen Vorgängers Fichte. Den Schelling hat man in Berlin lebendig begraben. Auch Hufeland, F. Horn und — Langbein, der Dichter und Censor, liegen da. L. Devrient schlummert auf dem benachbarten französischen, Iffland, Fleck, die Bethmann auf dem entgegengesetzten Jerusalemer vor dem Hallischen Thore, Seydelmann auf dem katholischen, Schleiermacher, dem auch Marheineke folgte, auf dem Dreifaltigkeitskirchhofe; auf dem des Invalidenhauses Scharnhorst, Tauenzien u. s. w. Die vielen prächtigen Denkmäler werden Euch noch manche in- und extensive Größe in Erinnerung bringen.

Hegel, Fichte, Gans, Schleiermacher, Marheineke sollen hier begraben liegen. Es ist nicht wahr. Unter den Händen des Altenstein'schen Ministeriums, das den Hegel rief, ist eine Schöpfung entstanden, so stark und geistesgeharnischt, wie sie kein Staat der Welt aufzuweisen hat, „eine dreifache Brustwehr der Bildung" und der Siegesbürgschaft gegen die mächtigste, anhaltendste Reaction. Berlin und Preußen haben so ziemlich das erste Glied der feld- und schlachtfähigen Geistes- und Wissenschaftshelden verloren; aber ein zweites und drittes, viel vollzähliger, vollkräftiger, steht bereit, zu zeigen, daß es noch mehr kann. Der erkünstelte Müssiggang einiger Jahre ist nur ein Rast- und Ruhe-, aber auch ein Raspel- und Rüsttag. Alle Aemter und Stellen des Kampfes für Wahrheit, Freiheit, Oeffentlichkeit und Erlösung sind doppelt und dreifach zu besetzen, und alle die jetzigen, problematischen Verühmtheiten der Wissenschaft „besitzen eine ringsum erfüllte, nach mancher grünen Außenseite gestärkte Schulbildung". Und Berlin hat vieltausendköpfig angefangen, sich für Politik zu interessiren. Seit mehreren Jahren hat es mit vielem Volke sich vereint, projectirt, protestirt, de- und remonstrirt, reclamirt, petitionirt, opponirt, räsonnirt, publicistisirt in unzähligen Formen und Farben, und sobald die Polizei die eine Form aufgelöst, trat die erregte Masse, nicht mehr ge- und verführt durch einzelne, hervorragende Köpfe, sondern aus eigenem, erwachtem Massentrieb und Bedürfniß, in einer andern Form und Farbe auf. Diese Vereinsneckereien wurden zwar bisher sämmtlich von der Polizei, bevor etwas erreicht war, aufgehoben; aber, obwohl als Ereignisse unbedeutend und erfolglos, sind sie doch als Symptome eines neuen Volksgeistes, der Nothwendigkeit einer neuen Zukunft, höchst bedeutsam, und wenn man sich besser auf politische Pathologie ver-

Digitized by Google

stünde, würde man sich nicht so vielen Täuschungen opfern. Jene aufsteigenden Blasen der Volksbewegung in Berlin und in ganz Preußen sind allerdings mephitische Dünste einer zur Gährung gekommenen Versumpfung, aber auch doch eben die Ausbrüche einer steigenden Gährung, welche das liebe, historische Bestehende durch naturgesetzlichen chemischen Prozeß in freiere Aggregatzustände zer- und zusammensetzen muß. Die Gährung läutert, mausert und hat, wenn sie nicht gestört wird, einen gefahrlosen, menschheitbeglückenden Verlauf.

Sonstige wissenschaftliche, Kunst- und Naturgenüsse, sogar letztere, findet man in und um Berlin reichhaltig und unerschöpflich; doch kann man freilich dabei vor Langeweile und Einsamkeit mitten unter einer halben Million sich drängender Menschen und Genüsse umkommen, wenn man sich nicht durch Geburt, Reichthum, Schönheit, Ruhm, mächtige Empfehlungsbriefe, berühmte Väter, gefürchtete Onkels u. s. w. in mehreren Familien und Gesellschaften nützlich und stetsgerngesehn zu machen verstand. Wärme des Gemüths, sich anschmiegende Humanität, Tugend und Geselligkeit findet man unter uns selten, wenigstens nur in besondern, geschlossenen Kreisen, in den Familienhäusern, im Arbeitshause, in Gefängnissen, in den Gesellschaften des Elends und Lasters etwa. Wenigstens versichern's Sachverständige. Doch ich will ja noch die in „Fremdenführern" officiell gewordenen hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten aufzählen, wie sie mir noch einfallen. Für wissenschaftliche, künstlerische und technische Interessen empfehlen sich erst eine Menge Erziehungs- und Bildungs-Anstalten, 6 Gymnasien, die Pépinière, Realschulen, Turnplätze und Turnwissenschaft (Maßmann), Bildhauer-, Maler-, Kupferstecher-, Lithographen- und galvanoplastische (E. v. Hockewitz) Ateliers; von den 50 Buchdruckereien einige Kolosse mit Dampfmaschinen und Schnellpressen, die aber seit Jahren nichts Geschcidts machten, das königliche Gießhaus und die furchtbaren Maschinenbauanstalten und Eisengießereien (Borsig und Egels), dampfende Fabriken und Manufacturen in großer Menge und zum Theil in dämonischer Größe, das königl. Gewerbe-Institut mit Maschinen-Modellen u. s. w. Die königl. Gold- und Silber- und die Porcellan-Manufactur, die Zeitungs-Halle von G. Julius, das Lesecabinet, Kunstsammlungen und Kunsthandlungen die schwere Menge, Dioramen, Panoramen und Kosmoramen, die königliche Münzwerkstatt, Medaillen- und Münzsammlungen, das astronomische Observatorium mit einer merkwürdigen Kuppel die verlän-

Digitized by Google

gerte Charlottenstraße heraufleuchtend, der Telegraph, der elektrische an der Berlin-Potsdamer-Eisenbahn, Festungs-Modellhaus, die englischen und städtischen Gaserleuchtungsanstalten und eine schlechterdings unzählbare Menge von wissenschaftlichen, Kunst-, Gewerbe-, technischen (die polytechnische Gesellschaft die großartigste und solideste), gemeinnützigen, Wohlthätigkeits-, Religions-, Mucker- und Vergnügungs-Vereinen und Anstalten. Das Buch von dem Prediger Lisko besprach anderthalbhundert Berliner Wohlthätigkeits-Vereine, welche Armuth und Elend und Unfreiheit genährt und gemehrt haben. Wer rettet uns aus dieser wirren Mitte der sich unter einander, wie die Gedanken der Heiden, so von Gott nichts wissen, verklagenden Interessen dieses Residenz-Ungeheuers? Wir sind in der Mitte und stehen also hoffentlich auf der

langen Brücke mit der Kurfürstenstatue.

Die rettet uns. Diese großartigste Verewigung des großen Genius macht uns wieder groß und frei und selbstbeherrschend mitten im endlosen Gewühl, das stets über diese Brücke wie durch einen zerbrochenen Damm fluthete und das alte und neue Berlin fortwährend durch einander mischt. Außer diesem Denkmale und dem Menschengewühl hat diese Brücke nichts Merkwürdiges. Sie ist nicht einmal lang, noch weniger breit. Die Prosa zu der Kurfürstenstatue ist, daß sie 1703, von Schlüter modellirt und von Jacobi gegossen, mit ihrer Schwere von 3000 Centnern aufgestellt ward. Das Volk hat die Sage, daß der Schöpfer dieses imposantesten Kunstwerks, stolz auf die detaillirteste Ausführung, wegen der Bemerkung eines naseweisen Schusterjungen, daß die Hufeisen am Pferde fehlten, sich neben dem Kurfürsten in's Wasser gestürzt habe. Man sieht, die Berliner haben kein Geschick zu poetischen Sagen und Mährchen.

Es giebt noch 40 und einige Brücken. Die schönste und größte ist die 156 Fuß lange und 96 Fuß breite, sieben Wagen neben einander duldende Schloßbrücke, besonders wenn die Granitpfeiler mit den vorbereiteten Statuen geschmückt seyn werden. Doch laßt uns Luft schöpfen draußen vor dem Brandenburger Thore, das wir unter den Linden hin erreichen, im Thiergarten draußen.

Das Brandenburger Thor

sehen wir uns aber erst gehörig an. „Das ist nicht mehr Berlin, das

Digitized by Google

iſt Berlin-Athen". Da ſind ja die leibhaftigen Propyläen der Akropolis Athens, der Reſidenz der Schönheit. Das Thor ward 1789 von Langhans gebaut, die koloſſale preußiſche Victoria darauf (ſie hat mitten in langen, ſieglosen Zeiten unendlich viel Rauch'ſche Kinder bekommen, die aber bloß „man ſo dhun" wie Victoria) iſt, wie erwähnt, eine geborne Potsdamerin und ſchämte ſich, zwiſchen den Schlachten bei Jena und Leipzig in Berlin zu ſeyn, weshalb ſie in Paris war. Wir gehen oder fahren (aber nicht durch das mittelſte Portal, welches bloß für Hof-Equipagen iſt) durch dieſe Propyläen in den

Thiergarten,

wovon eine Partie zur Anſicht beigegeben ward, und freuen uns über die grünen Bäume und den duftigen Raſen und die vielen Blumengruppen und Floraplätze, Gänge und Kreuzwege, in denen bunte, geputzte Menſchen glänzend und nüchtern umherſchleichen. Der botaniſche Geiſt des Thiergartens ſtammt von Lennée, dem Director aller königlichen Gärten. Vielen iſt er zu lennéeiſch und cultivirt, man möcht's ein Bischen wilder haben. Doch die vielen Villen, Blumengärten, Kaffee- und Weißbier-Concertgärten-Etabliſſements dulden's nicht.

Der Kroll'ſche Sommer- und Wintergarten,

das großartigſte und mährchenhafteſte Etabliſſement der Art, war erſt mit ſeiner koſtſpieligen, weiten Zauberpracht auf die haute volée berechnet; aber jetzt findet man zum Glück noch Crethi und Plethi in den Concerten und Vergnügungserfindungen der barockſten Art, die den Untergang dieſes architektoniſchen Beluſtigungs-Mährchens bisher verzögerten. Auch die endemiſche Seuche der Feſteſſen trägt ihm noch einige Lebensverlängerungsmittel zu. Obgleich der prächtigſte Stadttheil daneben im Werden iſt, es wird ſich doch nicht halten können. Berlin iſt zu nüchtern, zu verſtändig, zu arbeitſam und zu leibend, als daß es mit Vergnügen die großen Capitalien, die darin ſtecken, zu verzinſen im Stande wäre. Nur der Knoblauchswürſte verzehrende, ſchnapsduftige Proletarier nährt ſeine Speiſe- und Branntweinskeller, ſeine Puppentheater und Verbrechensherbergsväter, wie man unter dieſen Antipoden der Civiliſation überhaupt die größte Solidität in ihrer Art finden wird. —

Digitized by Google

Wir müssen noch ein Wetlchen im

Thiergarten

bleiben, wo es zwar außer einigen Eichhörnchen und Vögeln keine Thiere mehr giebt, aber desto mehr Menschen im schattigen, duftigen Grün der Bäume und des reichdurchblümten Rasens, in Kaffee- und Wohnhäusern, Villen und Käfichen, die für den Sommer als Lauben für schweres Geld gemiethet werden. Der Thiergarten ist vielleicht der schönste, geschmackvollste Park, den irgendwo eine Residenz der Welt so unmittelbar vor seinen Thoren aufweisen kann. Man schleicht, geht, läuft, ißt, trinkt, concertirt, fährt, reitet, lebt, liebt und leidet tausendfältig in diesen weiten, reichgestalteten, schattigen Räumen umher, daß hier Kunst, Natur und Leben nie zur Ruhe kommen. Der Thiergarten dient anscheinend vorzüglich zum Vergnügen aller Art, und man denkt, dazu sey er da. Aber wer tiefer eingedrungen ist in seine Geheimnisse, kennt ihn von ganz anderer Seite. In die dunkeln, abgelegenen Räume und Winkel flüchtet sich bei Mond- und Sternenschein sowohl die heiligste als die verbrecherischste Liebe. Am Goldfischteich blühen zwischen Blumen unsägliche Verbrechen des Fleisches auf. Mancher Lebensbankerotte hat sich unter diesen Bäumen schon todtgeschossen oder sonst wo und wie eigenhändig aus dem Elende und der Verzweiflung dieses irdischen Jammerthals gerettet. Die medicinische Statistik hat auch bestimmt nachgewiesen, daß nicht etwa London, wie häufig geglaubt wird, sondern gerade Berlin den schauerlichen Ruhm hat, die meisten Selbstmörder unter seinen jährlichen Todten vor allen Städten der bekannten Erde zu haben. Das Elend, die Verzweiflung, das obdachlose Proletariat, das verfolgte Verbrechen flüchtet sich vorzugsweise in den Thiergarten oder in die Misthaufen vor andern Thoren. Der Thiergarten ist während der warmen Monate das großartigste, bewohnteste Hotel und Hospital der vielen Tausende „labitirender" Personen, die sich stets in und um Berlin aufhalten. Im Winter lassen sie sich fangen und in Arbeitshaus und Gefängnisse bringen. In stillen Sommernächten hört ihr's oft rascheln und rauschen und schnarchen im Gebüsch. Das sind keine Geister, das sind lauter durch Elend, Armuth, Verbrechen und Strafe emancipirte Menschen, die oft Monate lang im Thiergarten ihre wohlfeile Schlafstelle finden. Früh, wenn die ordentlichen Leute noch tief in ihren dunstigen Zimmern schlafen, schlagen sie im thauigen Grase ihre Augen

Digitized by Google

auf und, gewärmt und erquickt vom parteilosen Sonnenstrahl der Frühe, erheben sie sich, umjauchzt vom Gesang der Vögel, sie die Vogelfreien, machen ihre Toilette, indem ihnen die stillen Gewässer des Thiergartens als Spiegel und Waschwasser dienen, und zerstreuen sich in die Stadt, um sich von der Gelegenheit zum Diebe oder sonst zu etwas machen zu lassen. Diese Sommergäste des Thiergartens bilden eine eigenthümliche, in Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten der polizeimäßigen Gesellschaft so stark entgegengesetzte und zahlreiche Menschenklasse, daß sie wenigstens der Erwähnung werth waren — als Schlagschatten zu dem Lichtglanze unserer modernen Gesellschaft.

Der prächtige Thiergarten, wo die Gartenkunst ihre schönsten Triumphe blühen läßt, war bis zum Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bis tief in das jetzige Berlin hinein eine waldige Wildniß mit Mooren, Brüchen, Wiesen, Gräben, Sümpfen und allerlei Gethier. Joachim I. ließ sich schon 1527 einen Theil davon von den Eigenthümern in Cölln zum Thier- und Lustgarten abtreten und einhegen. Joachim II. machte daraus ein ordentliches umwildgattertes Jagdrevier mit einem Garten in der Gegend der jetzigen Bank und Hausvoigtei, worin der „Jägerhof" lag. Die „Hundebrücke" (jetzige Schloßbrücke) führte in den eigentlichen Thiergarten. Während des 30jährigen Krieges verwilderten die Anlagen. Der große Kurfürst, ein großer Gartenfreund, der selbst pfropfte und pflanzte, ließ den Thiergarten verschönern und vergrößern bis hinter Moabit, wodurch ein vorderer und hinterer entstand. Die alte Leipziger Straße und die Gertraudenbrücke, jetzt beinahe mitten in der Stadt gelegen, bildeten damals Thore und Enden der Stadt, die in den Thiergarten führten. Die Dorotheen- und Friedrichsstadt wurden mitten im Thiergarten angelegt, wodurch dieser allmählig bis in die jetzige Mauerstraße verdrängt ward. Einige Alleen und Gänge wurden durchgeführt, sonst aber noch Wild in Gattern gehalten. Der Theil rechts vor der Spree (der vordere) ging unter Friedrich I. ganz ein. Die Geschichte des Thiergartens zerfällt in drei Perioden. In der ersten ist er Jagdrevier der Fürsten, in der zweiten, nach dem 30jährigen Kriege, kommt Baum-, Obst- und Ackerbau dazwischen. Friedrich I. begann die dritte Periode mit französischem Beschneide- und Ziergeschmack. Sein französischer Gartenkünstler le Notre machte Lustgänge und großartige Alleen im Thiergarten, bis Friedrich der Große, dessen gartenkünstlerisches Genie noch um Sanssouci blüht, die

beſchränkte Aeſthetik le Notre's durch Fahr-, Reit- und Fußwege, durch Blumenanlagen, Floraplätze mit Roccoco-Statuen verwiſchte und den Grund legte zu der jetzigen Großartigkeit und Schönheit dieſes Parkes. Lennée hat die Anlagen des großen Friedrich unter der vorigen Regierung meiſterhaft durch eigene Schöpfungen vollendet. Offene, reinliche, breite Gänge, bald ſchattig, bald ſonnig, bald in ſchöne Waldlandſchaften mit Waſſerbecken und freien Räumen, bald in Häuſer und Vergnügungsörter und Menſchengewühl, bald in elegiſche, dichtbewaldete Einſamkeit endend, immer frühlingsgrüne, lichte Raſenpartien, die über geſchmackvolle Brücken wieder in ganz andere Gegenden führen, dann wieder Gartenanlagen, mit den ſeltenſten Blumen und Geſträuchen in den mannigfaltigſten Formen geordnet, Floraplätze mit Statuen, der goldfiſchſchwimmelnde Teich, umkränzt von Blumen und den verſchiedenſten Baumarten in allen Tönungen des erquickenden Grün, die neuen, ſtillen Anlagen weiter hinten für Melancholiker und Liebhaber ſaurer Milch, am Ende der zoologiſche Garten oder das heitere Charlottenburg oder das Köchinnenvergnügen Moabit — welch' eine Fülle von Partieen, Gegenden, Gängen, Blumen und Bäumen und immer blühenden Plätzen mit unzähligen Ruhebänken! Die Kunſt hat hier aus der Natur mehr gemacht, als letztere mit allen ihren Mitteln zu ſchaffen vermag, vielleicht mehr, als der Natur und Naturfreunden lieb iſt. Freilich Gebirge und Felſen mit herzerhebenden Geſichtskreiſen und lachenden Thälern hat man aus dieſem Sumpf und Sande nicht formen können, und ſo wird dem Thiergarten und der ganzen troſtloſen Gegend Berlins ſtets die wahre Kraft und Erhabenheit der Natur fehlen. Aber die Könige Preußens haben mehr daraus gemacht, als Kunſt und Natur vereint anderswo im Stande geweſen wären. Deshalb iſt auch der Thiergarten charakteriſtiſch für die trotzige, ausdauernde, Natur überwindende Intelligenz der Berliner. Der Peſt athmende Waldmoraſt früherer Jahrhunderte iſt zum erquickenden, großartigſten Parke geläutert und erhoben, worin ſtatt des Viehes ſündhafte Menſchenkinder, verfolgte Liebende und Leidende übernachten und ſich theilweiſe erſchießen, des Tages hunderterlei Concerte den Geſang der Vögel überſchmettern und überpauken und tauſenderlei Menſchen ihre ſchönſten Toiletten ſpazieren führen und fahren in großartigſter Nüchternheit und Steifheit; woraus alle ſtillen „Poetenſteige“ und Kiebitze, alle Jungfräulichkeit und Naivität der Natur vollſtändig durch genau abgegrenzte Wege, Warnungstafeln,

Digitized by Google

Cigarrenfänger, Wächter und Hüter und diplomatische Schleich-Corso's ausgewiesen und vollständig verdrängt worden sind. Intelligenz und Witz müssen die schönen Gegenden ersetzen. —

Die Gesellschafts-Klassen in Berlin.

In gesellschaftlicher Beziehung war Berlin bisher nur eine kleine Stadt im Großen, voller Kasten- und Kisten- und Kassengeist; doch scheint's alle Tage freier zu werden. Obenan steht die mächtige, massenhafte Bureaukratie, die in Berlin bis zur sprüchwörtlich gewordenen Exclusivität ausgebildete Klasse der Staats-Beamten. Unter ihnen kommen zuerst die Militär-Staatsmänner, deren erster der König ist. Der Hofstaat desselben besteht aus Kammerherrn, Marschällen, Jägermeistern, Schloßhauptleuten, Ceremonienmeistern, Stallmeistern, Leibärzten, Cabinetssecretairen u. s. w., wovon immer der erste das Prädicat „Ober" hat, General- und Flügel-Adjutanten, Generälen à la suite, Hofjagdamtleuten, Kämmerern, den Personen des Hofmarschallamts, den 150 Personen der Intendantur der Schlösser, wovon 30 in der Hofküche angestellt sind, den Beamten des Obermarstalls, Kammerdienern u. s. w. Früher gehörte auch die General-Intendantur der königlichen Schauspiele zu einer hohen Hof-Charge, aber seit Herr von Küstner dieses Amt bekleidet, hat das aufgehört. Nach ihm soll es wieder eine hohe Hof-Charge werden. Den weiteren Kreis der Umgebung des Königs bilden die verschiedenen Minister und sonstige Chefs der hier concentrirten Staats-Bureaus, die ich hier unmöglich alle aufzählen kann, sodann die Gesandten aus aller Herren Ländern. Dazu kommen die Militärchefs, die zunächst aus der königlichen Familie und auswärtigen Fürsten bestehen, sodann die obersten Officiere des Generalstabes, größtentheils von altem, berühmtem Adel, und im weitesten Kreise Alles, was hof- und courfähig ist. Die Grenzen sind durch den jetzigen König minder streng geworden, da auch häufig unadelige, berühmte Personen in die unmittelbare Umgebung des Königs, zu Tafel und zu Hoffesten geladen werden. Der milden, freundlichen, ungenirten Persönlichkeit des Königs läßt Jeder, der ihn in engeren Kreisen sah und sprach, Gerechtigkeit widerfahren. Leider ist's nur schwer, mit Wahrheit und Freimuth durch die verschiedenen Kreise der Umgebung bis unmittelbar zu Herz und Ohr des Königs zu dringen, woraus längst die dringende Nothwendigkeit folgt, daß

Digitized by Google

der König Organe aus dem Volke für das Volk habe, die ohne Beamten-, Standes- und persönliche Interessen der obersten Persönlichkeit des Staates das Material und die Massen der Bedürfnisse und Ansprüche des Volkes zu- und vortragen ohne schriftliche und bureaukratische Umwege, auf welchen das Meiste seinen ursprünglichen Charakter, seine Kraft und Frische und *Reinheit* verlieren muß.

Die unzähligen Geheimen Räthe (mit unendlich viel Titel-Modulationen) und subalternen Beamten bilden eine zweite Hauptschichte der Berliner Gesellschaftsklassen, die sich schon mehr in's Volk mischen und mit ihm gelegentlich herablassend ein Wort wechseln, sogar eine Stange Weißbier trinken.

Das Militärwesen Preußens ist bekanntlich äußerlich dessen glänzendste und stärkste Seite, die nirgends so breit und ordensreich hervorgekehrt wird, als in Berlin. Man sieht Uniformen, wo schlechterdings keine Orden mehr auf der Vorderseite Platz haben. Das reiche, glänzende *Militärpersonal* bildet hier jetzt eine eigenthümliche Gesellschaftsklasse, die gar nicht mehr recht raugirt werden kann. Sie selbst betrachtet, trägt und beträgt sich als die erste, wohl gar einzige und gilt auch noch hier und da als die einzige, wobei man lächerlicher Weise die andern Menschen bloß als Mittel zum Zweck nimmt. „Unser Stand ist eine *Abnormität!*" sagte in einer famosen Geschichte ein Münster'scher Officier. Das ist's — eine Abnormität. Die civilen Klassen sehen das Militär so an und rangiren es nach individuellen Standpunkten bald hoch, bald niedrig. Von Potsdam aus soll das alterheilige, volksthümliche Institut der „Schützen-Gilden" wieder belebt werden. Das würde die Abnormität des Militärwesens organisch in den Kern des Volks selbst verlegen und das ganze Vaterland gegen innere und äußere Feinde fest, frei und unüberwindlich machen. —

Das Militär wird hauptsächlich als moderne Zufluchtsstätte und Versorgungsanstalt des Geburtsadels gebraucht; aber der Geburtsadel hat längst seine historische Basis verloren und ist durch die Autokratie des Geldes zersplittert und aufgelöst worden. Die Berliner *Geldaristokratie* aber besteht aus Adeligen und Bürgerlichen, Juden und Christen, niedrigst und höchst Gebornen. Hier gilt kein Ansehen der Person als solcher, kein Stammbaum, keine Confession, kein Stand und Verdienst. Der Millionär gilt gerade noch einmal so viel als der Besitzer einer hal-

Digitized by Google

ben Million, mag letzterer als moralische Person auch hundertmal mehr werth seyn. Die Herrschaft des Geldes hat alle frühern Stände und Stufen der Gesellschaft bereits aufgelöst, nur innerlich zerfressene und zersetzte Formen werden hier und da noch künstlich aufrecht erhalten. Den socialen, alle Bestandtheile historischer Organisationen zerfressenden Auflösungs- und Verfaulungsproceß beherrscht als furchtbarer Despot das Geld. Was sich bereits innerhalb dieser Zersetzung Neues organisch bildet für die Zukunft, ist nirgends schon recht zu erkennen. Manches Gebilde ist nur ein über Nacht emporgeschossenes Glücks- und Geldpilzgewächs, eine kernlose Sumpfpflanze, die der erste Strahl der Sonne vernichten wird. Zu diesen Gebilden der Fäulniß gehören vor allen Dingen die Börsen- und Industrieritter, die Speculanten von Profession, wovon Berlin die feistesten, meisten, raffinirtesten aufweisen kann.

Eine besondere Gattung, gemischt aus dem ehemaligen Handwerks- und Bürgerstande und der Geld-, Börsen-, Industrie- und Speculanten-Aristokratie, ist der sogenannte Gewerbs-Adel, jene industrielle Aristokratie, die äußerlich noch irgend einem Gewerbszweige angehört, aber durch das Geld sich allen Luxus und Schund der Civilisation angeklebt und durch Conversations-Lexica sogar einen flitternden Schein von litterarischer und wissenschaftlicher Bildung aufgeschminkt hat. Diese Mischgattung findet sich wohl hier am Reichlichsten ausgeprägt. Sie besteht aus Fleischern, Bäckern, Brauern, Destillateurs, Glasern, Tapezierern, sogenannten Bürgern und Handwerkern und Fabrikanten. (Die meisten frühern Handwerke werden schon in der Form von Fabriken d. h. durch Geld getrieben). Sie haben Geld und halten sich ihre weißen Sklaven damit, die ihnen das Geld reichlich verzinsen müssen. Von diesen Zinsen meubliren sie sich auf das Prächtigste, halten sie sich Equipagen, Lakaien, Hauslehrer, Schooßhündchen und Mätressen. Sie sind die modernen fashionablen Tagediebe, die früher bloß aus ungerathenen Söhnen der reichen Geburts-Aristokratie recrutirt wurden. Eine hiesige Fleischerfrau bekam zu ihrem Geburtstage eine Equipage für 1500 Thaler, die alte für 600 Thaler war ihr nicht mehr gut genug. Sie ließ sich von einem Stück Leinwand für 80 Thaler ein Dutzend Hemden machen und für beinahe 100 Thaler ächte Brüsseler Spitzen drum setzen. Ein Clubb dieses Gewerbsadels kommt alle Sonnabende in einer Kneipe zusammen. Jeder bringt seine Dirne mit, um bei Champagner Orgien zu feiern. Die Frauen

Digitized by Google

zu Hause wiſſen's zum Theil und lächeln in ihrer Vornehmheit dazu, denn ſie wiſſen ja, daß man auf den Höhen der Civiliſation ſich einerſeits Mätreſſen, auf der andern „Hausfreunde" halten muß. Im dritten Bande der „Berliner Skizzen" von A. Fränkel iſt das Treiben dieſer Ariſtokraten der Induſtrie eindringlich geſchildert. Die darin erzählte Geſchichte, wie ein Vater ſeine eigene Tochter zur Mätreſſe kaufen will, iſt wirklich vorgefallen. Die giftigſte, beizendſte, blutigſte Anſchauung von dem Umfange und der Tiefe der ſocialen Höllenmächte der Zerſtörung giebt eine Frau, L. Mühlbach: „ein Roman in Berlin", worin beſonders die Todſünden des Mucker- und Frömmlerthums und der Geiſtlichkeit überhaupt mit der Dach-, Schädel- und Herzaufdeckungs-Virtuoſität eines diable boiteux gelichtet und gerichtet werden. —

Das mächtige Mißtrauen gegen den Geiſt hat dem geiſtlichen und kirchlichen Elemente allerdings viel äußerliche Geltung und Haltung zu erkünſteln geſucht, aber die veralteten kirchlichen Formen und die hierarchiſchen Beſtrebungen der Geiſtlichen, die durch Stolgebühren in den profanſten, bedrückendſten Verhältniſſen zu ihren Laien ſtehen, die durch äußerliche Mittel zur Heuchelei gewordene Orthodoxie und die dadurch gebundenen, mit den leerſten, heuchleriſchſten Phraſen geſpickten Predigten u. ſ. w., haben den ganzen Stand der Geiſtlichen in der jetzigen Form und Faſſung eben ſo ohnmächtig, als fraglich gemacht. Der kirchliche Sinn iſt deßhalb eine Chimäre, und die ſogenannten Gebildeten wiſſen eben ſo wenig, als Falſtaff, wie das Innere einer Kirche ausſehen mag. Religion braucht der Menſch ebenſo nothwendig, als der Fiſch Waſſer; aber in dem todten Meere der officiellen Kirchlichkeit kann gerade der wirklich Religiöſe kein Lebenselement finden. So gehen wohl die Meiſten aus Religion nicht in die Kirche; vielleicht hat der Indifferentismus noch mehr Anhänger; und von den Kirchlichen ſollen drei Viertheile Heuchler ſeyn, die theils um irdiſchen Vortheils willen, theils im gottesläſterlichen Wahne, dem lieben Gott ein X für ein U vorzumachen, in die Kirchen gehen. Und da ich das wirkliche Leben ſchildere, muß ich auch noch der Wahrheit gemäß hinzufügen, daß unzählig viel junge und alte Damen und Herren in Liebes- und — Diebesangelegenheiten Kirchen zum geheimen Schauplatz ihrer Wirkſamkeit machen. —

Den ſittlich und materiell zerſtörenden Mächten gegenüber, die ich angedeutet, giebt es nur noch Proletarier und Verbrecher. Die

Digitized by Google

Auflösung der früheren Stände und Klassen ist so weit vorgerückt, daß es nur noch Reiche und Arme giebt ohne goldenen Mittelstand. Dieser hat sich zerklüftet in industrielle Aristokratie, die mit Geld arbeiten lassen, und in Proletarier, die nur durch die Allmacht des Geldes und die Nothwendigkeit zu existiren, zur Arbeit gezwungen werden.

Der frühere Stand der goldenen Mittelklasse, der Bürger und Gewerbtreibenden, den man vergebens durch neue Innungs- und freiwillige Zunft-Instructionen wieder zu leimen und zu kitten versuchte, wird zwar noch von 320 zum Bürgerrecht verpflichteten Gewerbsklassen, deren manche 2 — 5000 Meister und Chefs zählt, massenhaft und über die Maßen vertreten, aber die Klassen bröckeln immer rascher auseinander, ein Theil in die Fabrik- und Geld-Aristokratie, die Meisten unter Fabriklöhner, Maschinensklaven, Proletarier, Bettler und Verbrecher. Die Werkstätten werden durch den industriellen Bürgerkrieg der Concurrenz immer mehr zu dem, was der Engländer schon unter dem Namen „established business" nennt, zu großen Geldgeschäften, denen die concurrenzbesiegten, kleinern Geschäfte hernach als Gesellen und Tagelöhner dienen. Wir haben hier Werkstätten, in denen über je 1000 Menschen für Tagelohn beschäftigt werden. Der industrielle Bürgerkrieg muß überall consequent zu Monopolen führen, denen nur Tagelöhner, Proletarier dienen. —

Aus einem halb officiellen Buche geht hervor, daß ziemlich ein ganzes Viertel der Berliner Bevölkerung aus Angst- und Zwangsarbeitern, Proletariern und Verbrechern bestehe. Sie bilden eine so reichhaltige moderne Gesellschafts-Gattung, daß man sie in unzählige Klassen theilen kann. Proletarier ist mancher gefeierte Schriftsteller, manche Sängerin, die sich jeden Opern-Abend mit Hunderten von Thalern bezahlen läßt und von den reichsten Banquiers und den höchsten Staats-Männern eingeladen und mit Blumen beregnet wird; Proletarier mancher europaberühmte Gelehrte, mancher mächtige Beamter, der auf disciplinarischem d. h. willkürlich bureaukratischem Wege jederzeit abgesetzt werden kann. Gelehrte und Adelige aus berühmten Geschlechtern sind hier schon unter dem schmutzigsten Auswurfe des Pöbels im Arbeitshause gefunden worden und dort elendiglich langsam umgekommen. O hier schlag' ich an Pforten, hinter denen unglaubliches, unsägliches Elend, dem Lichte des Tages unzugänglich, verschlossen gehalten wird! — Proletarier sind Leute, die ihres Lebens, ihrer Lebensmittel nicht sicher sind, die ohne eigenes Vermögen,

Digitized by Google

ohne Bürgschaft für Arbeit und Lohn, lediglich von dem Ertrage ihrer unsichern Arbeit aus der Hand in den Mund leben müssen. Ihre Arbeit ist deßhalb Angstarbeit, weil sie dieselbe jeden Augenblick verlieren können, Zwangsarbeit, weil die verschlossenen, ausgebeuteten, durch volkswirthschaftswidrige Maßregeln ausgetrockneten Arbeitsquellen den Menschen zwingen, auch die widrigste und kaum vor Hunger schützende Arbeit als ein Glück zu lieben und festzuhalten. Die Menge dieser Proletarier ist in Berlin unzählbar, denn sie verzweigen sich aus den niedrigsten Schichten des Volks bis in die höchsten. Wir nennen nur die ausgeprägtesten Klassen derselben: die Fabrikarbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts, wozu auch die Gesellen vieler Handwerke gehören, da diese mehr und mehr fabrikmäßig betrieben werden. Es laufen stets Tausende derselben brod- und arbeitslos aus und ein. Das Glück der Arbeit bringt mancher Klasse blos 2 — 5 Sgr. Lohn täglich, der jeden Morgen aufgesagt werden kann. — Ferner die Tagelöhner, zu welchen man die verschiedenen Klassen von Dienstboten mit rechnen muß, die Diebe und Verbrecher von Profession und endlich die Werkzeuge der Prostitution. Letztere sind die täglich sich aus andern Klassen furchtbar vermehrenden eigentlichen Gegenfüßler der sogenannten ordentlichen Gesellschaft, die innern Feinde, die stets den wüthendsten, raffinirtesten Krieg gegen Ordnung, Sitte, Recht, Gesetz, Eigenthum und Leben ihrer Staats- und Stadtgenossen führen. Es sollen stets etwa 15,000 Verbrecher von Profession in Berlin leben, d. h. bestrafte Verbrecher, die immer wieder gefangen und bestraft, immer wieder frei gelassen und immer als vollkommenere Verbrecher in das für sie abgeschlossene Leben gestoßen werden. — Ein ehemaliger Berliner Criminal-Commissarius hat ein scheußliches Buch über den sittlichen Zustand von Berlin geschrieben, worin aber folgende Resultate als aktenmäßigrichtige eine Vorstellung geben mögen. Die Verbrechen gegen das Eigenthum haben sich in den letzten 20 Jahren um mehr als 200 Procent vermehrt; im Jahre 1816 war jede 88ste, 1843 erst jede 110te Person verheirathet, so daß sich seit 30 Jahren die Ehen um das Doppelte vermindert haben mögen. Die Zahl der professionsmäßig sich prostituirenden Frauenzimmer ist auf 15,000 — gestiegen. Es ist in neuesten Zeiten bis zum Ekel umständlich und wiederholt über die Berliner Prostitution geschrieben worden. Man hat die unglücklichen Geschöpfe förmlich classificirt, Biographien von den berühmtesten derselben

gegeben und ſo recht con amore die tiefſte und größte Wunde unſerer Geſellſchaft aufgedeckt und anatomiſch, pathologiſch und therapeutiſch, (ſogar belletriſtiſch, wie Stieber) unterſucht und behandelt. Auch gegen die furcht- und fruchtbar durch die Armendirection und das unfreie Leben und Arbeiten zunehmende Armuth und Verarmung, die eigentliche Giftquelle der Verbrechen, hat man unendlich viel gequackſalbert, verſucht und geſchrieben, aber nie was Rechts und Durchgreifendes gethan. Man will die Unglücklichen und das Unglück beſonders durch Almoſen, Strafe und vorzüglich mit gewaltſamer Frömmelei curiren, und nichts befördert dieſe Uebel mehr, als gerade dieſe Mittel des Unſinns und der Heuchelei. Der geſellſchaftliche Krankheitszuſtand ſcheint den höchſten Grad erreicht zu haben; vielleicht iſt denn auch die Zeit nicht mehr fern, wo man nach der gewonnenen Einſicht ehrlich und energiſch handeln wird, daß nur geſunde Volkswirthſchaft, Freiheit des Arbeitens, Genießens, Handels und Handelns, Denkens, Glaubens und Schreibens, wirkliche, verbürgte Anerkennung der Menſchenwürde und der Menſchenrechte — die angedeuteten Uebel zu heilen vermag.

Auch die Gelehrten, Künſtler, Litteraten, Dichter und dergleichen Gelichter gehören zu den Proletariern, wenn ſie nicht zugleich Geheime Räthe oder Buchhändler ſind, oder eine reiche Frau oder den Legitimismus zum Protector haben. Vor Jahr und Tag hieß es, alle „mißliebigen" Schriftſteller ſollten ausgewieſen werden. Dieſe verbreitete Furcht bewies, wie unſicher dieſe Art Leute in der Geſellſchaft ſtehen. Es wurden auch nicht wenige ausgewieſen, eben ſo wie Itzſtein und Hecker, und die Möglichkeit deſſelben Schickſals oder gar langer Einſperrung bleibt für Alle, die ſich unter einer ſtrengen Cenſur zu frei ausdrücken. — Profeſſoren, Helden der Wiſſenſchaft, Geiſtliche können auf disciplinariſchem Wege abgeſetzt und Landes verwieſen werden. Es iſt auch geſchehen. Was ſind ſie alſo Beſſeres, als Proletarier im Mittelpunkte der Intelligenz? Die Vernunft- und Freiſinnigkeit in Wort und Werk, in Meiſel und Pinſel, in Wiſſen und Forſchen iſt das verachtete, gehänſelte, zum Hunger verdammte Aſchenbrödel der guten Geſellſchaft in Berlin. Es giebt hier nur Eine Art und Farbe von Salons, die der Geld- und Geburts- und Beamten-Ariſtokratie, keine liberalen und legitimen u. ſ. w. wie in Paris. Der Liberalismus und Radicalismus wie berühmte Künſtler und Künſtlerinnen werden allerdings hier und da mit eingeladen von

Digitized by Google

kühnen Banquiers, aber nur, damit ſie für die Taſſe Thee Kunſtſtücke machen und die Herrſchaften amüſiren. Wirklich ſalonfähig werden Menſchen dieſer Art nur, wenn ſie Talent und Genie dem Legitimismus verkauft haben. Die meiſten unſerer großen Maler haben das gethan, Schriftſteller weniger, die ihr gedrücktes Leben und Streben beim Conditor, in Kliken und Kneipen geſellig machen. Berlin hat eine Armee von Schriftſtellern, aber dermalen keinen von weltgeſchichtlicher Bedeutung, es müßte denn noch kommen. Sie ſchreiben ſeit Jahren mehr, als Deutſchland leſen will, und können jede Stunde einen ganzen Meßkatalog füllen, aber der ſchnöde Buchhändler nimmt nichts, und was er verlegen würde, paſſirt nicht die Cenſur. Die Reaction gegen die geiſtige Production hat das Litteratenthum ohnmächtig, blaſirt und atomiſtiſch gemacht, und franzöſiſche Romane und Dramen beherrſchen die ſchöngeiſtige Litteratur. Die meiſten Schriftſteller Berlins finden ihr Brod als Correſpondenten für auswärtige Zeitungen, von denen ſich dann die Voſſiſche und Spenerſche in Berlin nähren. Die Tagespreſſe iſt unter bisherigen Verhältniſſen wohl nirgends kläglicher, als in Berlin, im Vergleich zu der ungeheuern Fülle und Menge hier concentrirter productiver Intelligenzen. Die Legionen von Schriftſtellern, ſchönen, wiſſenſchaftlichen und publiciſtiſchen Geiſtern fabriciren als Söldner für Zeitungseigenthümer, die in ihrer durchgängigen Geſinnungsloſigkeit und Feigheit kein höheres Intereſſe kennen, als das ihres Inſertionsgebührenkaſtens; ſie fabriciren oder darben in aufgezwungenem Müſſiggange, da ſie nirgends recht zur Druck-Praxis gelangen können. Starke, entſchiedene Geiſter kann die Tagespreſſe und der Buchhändler nicht brauchen, und ſo macht ſich die feile Mittelmäßigkeit am Breiteſten. Die Exiſtenz- und Wohnungsunſicherheit der Litteraten, die drückend engen Grenzen, in welche ihre Productionskraft gezwängt iſt, die Herrſchaft des Geldes, unter der die meiſten Buchhändler und Zeitungseigenthümer arbeiten, die ſchmachvolle Abhängigkeit der deutſchen ſchönen Litteratur von der franzöſiſchen, der demoraliſirte und deäſthetiſirte deutſche Geiſt, der deutſche Bücher verächtlich bei Seite wirft und vornehm nach engliſchen und franzöſiſchen greift, der gebildete Deutſche, der zehnmal eher Hunderte für eine geſellſchaftliche Abfütterung oder eine Mätreſſe vergeudet, ehe er einen Thaler für ein deutſches Buch ausgiebt — dieſe und ähnliche Verhältniſſe drücken und demoraliſiren die deutſche Litteratur und ihre Prieſter auf das Schmachvollſte. Dazu kommt in

Berlin noch der nüchterne, ſcharfe, kritiſche und geldgeknechtete Geiſt der Bewohner in der poeſieloſeſten Gegend, wo das friſche Grün des Lebens immer beſtaubt und im induſtriellen Bürgerkriege der Concurrenz niedergetreten wird. Die Berliner können die freie Schönheit der Poeſie und des Lebens weder geſtalten noch genießen, nur kritiſiren. Hegel lebt hier noch in unzähligen Jüngern, und ſein ſyſtematiſcher, alle Erſcheinungen und Mächte der Natur und des Lebens ſich denkend unterwerfender Geiſt bildet ein weſentliches Element aller höheren Cultur in Berlin und ſtrömt von hier aus, um die Zukunft zu beherrſchen. — Berlin iſt übervoll von ſolchen geharniſchten Intelligenzen in Wiſſenſchaft, Kunſt und Litteratur und harret der Zeit, dieſen Reichthum geltend zu machen. Berlin hat für die meiſten Phaſen des Geiſtes, des Wiſſens und Könnens mehr Candidaten, als das ganze übrige Deutſchland zuſammengenommen. Hier fehlt der Raum, dieſe Behauptung einer ächt Berliniſchen Arroganz zu beweiſen. Vielleicht lieſt man darüber humoriſtiſche Specificirungen in meinen illuſtrirten Heften der „Phyſiologie Berlins“.

Daß unter den angedeuteten Verhältniſſen

das geſellige Leben Berlins

kein erquickliches ſeyn kann, wird man nicht erſt lange nachzuweiſen brauchen. Die höheren Geſellſchaftsformen ſind nüchtern, glänzend, heuchleriſch, fein und farblos, wie überall. Die faſhionabelſte Form iſt die der Soiréen, Privatbälle und officiellen Abfütterungen. Man ſchickt den Lakai mit ſuperfeinen Karten umher, nachdem man 8 — 14 Tage lang die Wohnung von Grund aus geſcheuert, geklopft, decorirt, tapeziert und durchblumt und Fleiſcher, Bäcker, Conditoren, Köche, Nähterinnen und ſonſtige Ouvriers maltraitirt haben wird. Die Geſchichte koſtet 2 — 3 — 400 Thaler, und käme jetzt der ärmſte Bettler dazwiſchen, keine Macht der Erde könnte der ſetengebenden Familie einen Groſchen abpreſſen. Man giebt ſich dem Crethi und Plethi ſolcher Geſellſchaften Preis, weil man ein Haus machen muß, um eine Tochter an den Mann zu bringen, um ſich für andere Abfütterungen zu revangiren und mächtige Feinde durch ſüße Worte und Waaren unſchädlich zu machen. In ſolchen Geſellſchaften küſſen und händeſchütteln ſich Leute, die ſich gegenſeitig mit ungeheuerer Gründlichkeit haſſen und verachten. Dieſe luxuriöſe Luſt und Laſt der Geſelligkeit geht tief in die Bourgeoiſie herab. Man ſchickt lieber Schnei-

Digitized by Google

der- und Schusterrechnungen zehnmal zurück, ehe man auf solche Feten verzichtet. Der Bürgerstand hat hier dem Glanze des Hofes und dem Luxus der Bureaukratie gegenüber, nie zu einer soliden Standesehre, nie zu einer würdevollen Selbstständigkeit kommen können. Statt auf seine Bürgerlichkeit stolz zu seyn (was freilich nie möglich war, da der Berliner Bürger schon vor Jahrhunderten das selfgovernement in seinen Angelegenheiten verlor und die Städteordnung bis jetzt nicht im Stande war, den Bürger aus seinem Verfall zu erheben), fühlt sich der Berliner Bürger sehr geschmeichelt, wenn man ihn mit einem Baron und seine Frau mit einer Geheimräthin verwechselt. Nur in den Bürgern und Proletariern niedrigerern Ranges bemerkt man zunehmendes Selbstgefühl und Stolz auf Arbeit. — Arme, solide Familien von beschränkten Einkünften leben hier Jahre lang ohne Umgang und Geselligkeit im bescheidenen, glücklichen Kreise der Ihren. Sie gehen wohl einmal vor's Thor und machen eine Landpartie, aber dann sind sie für ein Jahr befriedigt. Man glaubt nicht, welche Resignation und Eingezogenheit, welche Poesie der Armuth und des Familienlebens sich hier in die obersten Etagen oder Hofwohnungen vor dem Berliner Leben mitten in Berlin abzuschließen weiß. Die meisten, wohlhabenden, ordentlichen Leute, die daheime nur arbeiten und kein Haus machen, lassen sich's etwas kosten, in eins der vielen Concerte zu gehen, die täglich hier gegeben werden im Sommer vor den Thoren in Gärten, im Winter in großen Treibhaussalons. Da sitzt die Familie 6 — 10 Personen stark bei einer Portion Kaffee einen langen, halben Nachmittag mitten im Tabaksqualme neben unzähligen andern Familien. Und zwischen jedem Tische liegen die dicksten Schlagbäume socialer Pruderie. Nur die Prostitutionsdirnen und fashionablen Tagediebe, welche wesentliche Bestandtheile jedes öffentlichen Concerts und Vergnügens bilden, bewegen sich etwas freier und trinken, angestaunt von tausend soliden Augen, wohl gar Champagner. In unsern Zeitungen sind alle Tage mehrere Dutzend „öffentliche Vergnügungen" angekündigt unter den abenteuerlichsten Titeln, die allen Jahrhunderten und Nationen abgeborgt werden: Antigone, russische Rutschberge, Corso, Regatta, Polka, Wiener Prater, Musard, italienische und chinesische Nächte u. s. w., um dahinter die innerlichste, eigenste Genußunfähigkeit und Impotenz gleißnerisch zu verbergen. — Das niedrige Kneipenleben bei Bier und Branntwein in Kellern, und die Marionettentheater, wo man Prügel kriegt, wenn

man einen ganzen Rock anhat, entfalten die meiſte Volkspoeſie. Nur in dieſen Höhlen der Gemeinheit lernt man den ächten Berliner und ſeinen Charakter kennen, denn hier laſſen ſich uncivilisirte Charaktere friſch und frei gehen. In Berlin giebt's auch ungeheuer viel „öffentliche Bälle", deren weibliches Perſonal aber ausſchließlich aus liederlichen Dirnen beſteht, ſo ſchön und keuſch auch manche ausſehen. Warum männliche Individuen hingehen, mag ſich der Leſer ſelbſt ſagen. Hier haben hohe Herren ihre Agenten, welche immer wieder anderes Fleiſch liefern müſſen. — Ordentliche Mädchen gehen nur auf Privat- und die beſten wohl auf gar keine Bälle, ſondern vernähen, verſtricken, verflicken, verwaſchen, verkochen und verweinen ihr Leben, ungeliebt und ungeſehen. Viele hatten eine erſte Liebe, aber kein Geld, und da konnte nichts daraus werden. So blühen ſie ab, wenn ein reicher Entdecker ihrer Reize nicht ſo glücklich war, ſie auf ein Paar Wochen ewig zu lieben und ſie hernach mit ihrem Kinde auszulachen und zu verlaſſen, ſo daß ſie, wenn nicht in's Grab des Kirchhofes, ſo doch oft ihrer Ehre verſinken. In Berlin ſpielen ſich ſtets unzählige ſolche Familientragödien ab.

Die ächten Berlinerinnen ſind der Mehrzahl nach eigenthümlich ſchön, von feinem Knochenbau, ſchlanken Wuchſes, leichten Schrittes, auch in der Armuth geſchmackvoll gekleidet, feinen Geſichtes, lebhafter dunklen Augen, mit ſchönen, dunkeln Haaren und klaren, feinen Profilen und Geſichtszügen, ſo daß ſie an die ſchönen Griechinnen und Jüdinnen erinnern würden, wenn ſie nicht oft gar zu welk ausſähen. Man findet nirgends in Deutſchland wieder derartige Schönheiten ſo häufig und ausgeprägt, denn dieſe Geſtalten und Geſichter haben nichts Deutſches, welches immer etwas plump und ſchwammig ausfällt, ſie ſind ächt wendiſcher Abkunft. Man ſieht das wendiſche Element eben ſo häufig und entſchieden in dem männlichen Stamme der Berliner Bevölkerung ausgeprägt. Der Typus dieſer Geſtaltung iſt eine Mittelſtufe zwiſchen der jüdiſchen und altgriechiſchen Phyſiognomie, dunkeläugig, ſchwarzhaarig, gradnaſig, großmäulig, kleingeſtaltig, elaſtiſch in Habitus, Verſtand und Unternehmungsgeiſt. Denſelben Menſchenſchlag findet man noch ziemlich vorherrſchend in den alten, benachbarten brandenburgiſchen Städten und Dörfern, in der Alt-, Mittel- und Neumark. Man fahre nach Magdeburg, wo das ſächſiſch-deutſche Element ſich ſchon entſchieden vorfindet, man glaubt in den Paar Stunden viele hundert Meilen weit gefahren zu ſeyn, ſo

Digitized by Google

ganz anders sprechen und haben sich diese Leute. Es sind gute Deutsche. Hat das wendische Element, das sich in Berlin so hartnäckig erhalten und fortgepflanzt hat, wie das sich hier am Reichlichsten vertretene, befreundete jüdische, hat es noch eine historische Aufgabe? Jedenfalls. Der weiche, plumpe, schwammige, phlegmatische Deutsche muß noch mit dieser wendisch-brandenburgischen feurigen, elastischen, orientalischen Speculations- und griechischen schönen Thatkraft chemisch versetzt und so für seine tiefgemüthliche Schlafmützennatur mit einem neuen Factor seiner Entwickelung in Fleisch und Blut bewaffnet werden. Warum war Berlin immer so gehässig in den Augen Deutschlands? Warum verhielt es sich bis jetzt immer so negativ, „exclusiv", spöttisch und mephistophelisch gegen deutsches Leben und Streben? Es fehlt noch die Vermittelung, aber das Interesse Deutschlands für Berlin und Berlins für Deutschland wird mit jedem Tage spannender, mächtiger, lebendiger, und so ist die Nothwendigkeit einer chemischen Vermittelung bereits gegeben und in bester Arbeit, sich zu verwirklichen. —

Die Umgebungen Berlins.

Berlin liegt, wie gesagt, eigentlich in gar keiner Gegend. Eine Gegend muß doch eine bestimmte, natürliche Physiognomie haben, aber das Stück Erdkruste unter 55° 31′ 13″ der Breite und 31° 3′ 22″ der Länge, worauf Berlin und seine Umgebung liegt, ist glaubwürdiger Sage nach das Stück Chaos oder, um mit Schelling zu reden, „Urbrei", welches der liebe Gott von Erschaffung der Erde übrig behielt, da er selber nichts daraus zu machen wußte. Und auf diesen Abfall von der Schöpfung haben sie Berlin hingebaut und alles Mögliche gethan, um diesem gehaltlosen Brei von Sand, Sumpf, Moor und Wasser Gehalt und Form zu geben. Es staubt und stinkt zwar an heißen Sommertagen oft so fürchterlich in und meilenweit um Berlin, daß man meinen sollte, Alles löse sich in Dunst- und Sandwolken auf, aber das ist den Berlinern eben recht, da gedeihen sie am Besten und überschwemmen wie Heuschrecken die ganze Umgegend aus mehr denn 300 Straßen zu allen 20 Thoren heraus. Und wahrlich, man findet auf dem öden Sande vor den Thoren, auf Wegen und in Dörfern so üppige Blumen und so schöne, grüne Bäume und Rasenflächen, daß man, ohne die berühmten Kunstgärten, worin alle Blumen und Früchte aller Zonen zu jeder Jahreszeit blühen und Früchte tragen (mitten im strengsten Januar blühen in unzähligen Blumenkellern alle Blumen des Lenzes), daß man, ohne diese Gärten zu besuchen, die Kunst und Intelligenz bewundern muß, welche auf dieser Erde solche Vegetation zu schaffen verstand. Nach Charlottenburg,

Digitized by Google

¾ Meilen von Berlin ein durchgrüntes Städtchen, fährt man für 2 Groschen durch lauter Baum-, Garten- und Wiesengrün, und Abends ist gar die ganze Chaussee erleuchtet. Die Leute gehen da fleißig in den prächtigen Park des Schloßgartens, der mit Pavillons, Wasserpartieen und einem großen Karpfenteiche, schattigen Gängen und dem Mausoleum gar herrlich erquickt. Das hinter dunkele Tannen versteckte Mausoleum enthält die geistvollste, seelenhafteste Marmorschöpfung Rauchs, die in Marmor weich und warm schlummernde Königin Luise, daneben den in Marmor verewigten Gemahl. Wenn die Berliner aus dem Schloßgarten kommen, trinken sie in einem Garten Kaffee und Weißbier und fahren wieder nach Hause. An schönen Sommersonntagen machen sich Tausende dieses Vergnügen. Nächstdem fahren wohl ebenfalls für 2 Groschen von der entgegengesetzten Seite aus die Meisten über eine heitere, luftige Chaussee vor langen Reihen von Villen und Kaffeegärten vorbei in das villen-, kaffeegarten- und baumreiche Pankow und das dicht dahinter sich in alle Bäume versteckende Schönhausen mit dem großartigen Parke, in dessen Schlosse der König von Hannover wohnte, ehe er sein merkwürdiges Amt antrat. Die bürgerlichen und plebejen Klassen gehen mit ihren „Gegenständen" am liebsten in die Hasenheide, einen hügeligen Fichtenwald mit Kaffegärten und Sommerwohnungen, wo viele Schieß- und Turnübungen und Hänge-Selbstmorde vorgenommen werden; oder nach Moabit, ursprünglich französische Kolonie, jetzt das eigentliche Köchinnen- und Kasserolburschen-Vergnügen. Auch der Gesundbrunnen, Tempelhof, Schöneberg u. s. w. werden vorzugsweise von den niedern Volksklassen benützt, um den Sonntag im Freien zuzubringen. Nach Treptow und Stralau locken im Sommer prächtige Wasserfeuerwerke und am 24. August jedes Jahres der Stralauer Fischzug, den die Leute das Berliner Volksfest nennen. Von dem Dache des Wirths zu Treptow hat man eine überraschend prächtige Aussicht. Die Spree schwimmt hier breit und rein wie ein Schwan gen Berlin, um am Unterbaum wieder wie ein Schwein herauszukommen. Friedrichsfelde, eine Meile vor dem Frankfurter Thore, lockt als schönes Dorf mit einem schönen Parke, das freundliche Jagdschloß Grunewald durch die reizend im See sich bespiegelnde Gegend, besonders die Püchelsberge voll einsamer Waldung, am reizenden Einflusse der Spree in die Havel. Das Ueberraschendste von Naturschönheit und Aussicht aus erquickender Waldung erwartet uns beim Schlosse Tegel, wo der Minister von Humboldt wohnte, und dessen Bruder seinen übereuropäischen Ruhm am Berliner Hofe überleben muß. — Tivoli mit einer Rutschbahn liegt auf dem großen Sandhaufen, den die Berliner Kreuzberg nennen, neben dem gußeisernen, gothischen Thurme, in welchem die Hoffnungen und Verheißungen der Freiheitskriege schlafen, wie der Rothbart im Kyffhäuser. — Links betrinkt man sich während des Mais in Bockbier, das die Berliner einmal nicht so gut vertragen können, wie der biderbe, hopfenblüthige Münchener. — Auf den fünf Eisenbahnen erreicht man viele weitere, überaus schöne Gegenden viel leichter, als viele der genannten in naher Umgebung. So fährt man per Eisenbahn fleißig

Digitized by Google

nach Köpnick, in dessen Nähe der Müggelssee mit den Müggelsbergen schöne Naturgenüsse bieten, nach Neustadt-Eberswalde, wo schon die „märkische Schweiz“ anfängt; man fährt zum Vergnügen schon mit Dampf bis in die Sächsische Anhalt'sche Schweiz bei Wörlitz (aber ohne Berge), sogar bis Rügen, Kopenhagen und wer weiß sonst wohin, am Fleißigsten aber nach

Potsdam.

Man nennt Potsdam die zweite Residenz, Preußens Versailles und lobt es damit, aber Jeder hat dabei einen Nachsatz. Die Gegend, die Schlösser, die Spuren von dem Walten des großen Friedrich sind prächtig, großartig, herzerhebend, sagt man, aber, aber — Potsdam selbst ist das langweiligste, ödeste, widerlichste Ding von Stadt, wo es nur Langeweile und noch mehr Soldaten gebe. Freilich das ist wahr, und ich habe nie begreifen können, wie eine so unerträgliche Stadt in dieser himmlischen Havelgegend liegen kann, wie die Menschen in dieser reizenden Natur, in diesen Schöpfungen des großen Friedrich so ungeheuer spießbürgerlich, prude, fade und nüchtern werden und bleiben konnten. Und die Eisenbahn, durch welche die Stadt seit 8 Jahren täglich mit Berlin verkehrt, hat darin gar nichts geändert. So lang' ich denken kann, hatte Potsdam, wie heute, 40,000 Einwohner. Am Ende ist dort Niemand von Namen jemals geboren worden außer Theodor Mundt. Potsdam hat auch gar keine Geschichte. Man weiß zwar, daß schon 990 Potsdam (wendisch: „pots da pumi“, was, glaub' ich, „unter den Eichen“ heißt) als sumpfiges, wendisches Fischerdorf dagewesen, aber von da an kömmt es nie respectabel in der Geschichte vor, bis es endlich nach sieben Jahrhunderten von Friedrich Wilhelm I. und besonders durch den alten Fritz plötzlich zu einer glänzenden Kasernen- und Beamtenstadt erhoben wird, zu dem preußischen Versailles.

Friedrich Wilhelm I. machte Potsdam zu seiner Residenz. Er ließ Häuser und Straßen dutzendweise bauen in militärischen Linien und verschenkte sie, wenn Menschen dazu zu finden waren. Das holländische Viertel besteht noch aus lauter ganz gleichförmigen rothen Häusern mit nach vorn gekehrten Giebeln. Weil's so schnell ging, erfand man die Sage, manche Straße Potsdams bestehe bloß aus Façaden ohne Häuser und Bewohner dahinter. In Wirklichkeit ist nun freilich nirgends viel dahinter, aber doch wenigstens Häuser und auch einige Bewohner. Exclusive der Soldaten und Beamten ist in Potsdam noch immer nichts theurer und seltener als der Mensch, und der einzige, einigermaßen erträgliche Gasthof heißt auch bezeichnend „der Einsiedler“. Ich habe einmal Abends 10½ Uhr nirgends in einem Gasthause mehr Aufnahme gefunden. Alles schlief schon und die mühsam geweckten Gasthofspersonen wiesen mich als muthwilligen Ruhestörer ab, denn das komme hier nie vor, daß ein Mensch, der nicht Fuhrmann sey, in einem Gasthofe übernachte.

Digitized by Google

— Was dieses Potsdam nur eigentlich will und soll! Die Soldaten könnten auch an jedem andern Orte kaserniren, und die Regierung auch in jeder andern Stadt des Bezirks residiren. Das Volk, die eigentlichen Bürger und Einwohner, zeichnen sich weder durch großartige Industrie (wenn man Miethe's Dampfchokoladenfabrik, wo mit 12 Pferdekraft täglich bis 2000 Pfund Chokolade gemacht werden, die ungeheuere Seehandlungs-Dampfmahlanstalt und etwa die Gewehr-Fabrik ausnimmt), noch durch großartigen Handel, noch durch sonst irgend Etwas aus. Jetzt ist es nun vollends gar bloß Stationsort der Berlin-Magdeburger Eisenbahn und wird nun das Bischen Havel-Handel an Magdeburg und das Bischen Industrie an Berlin verlieren, und es bleibt nichts übrig, als der Parade- und Casino-Offizier und das Heer der Hetären, item der Nessourcen-Philister.

Was wäre die Gegend himmlisch, wenn Potsdam nicht dazwischen läge, sondern — doch nein, die ganze Langweiligkeit und Trostlosigkeit der Stadt verschwindet gegen die Schöpfungen Friedrichs des Großen. Respect vor Potsdam, denn dort in der Garnisonskirche mit dem Glockenspiele liegt der alte Fritz begraben, und dort in und um Sanssouci leibt und lebt er noch in verklärter Individualität und Persönlichkeit. Man kann den alten Fritzen dort noch im Hausrock, am Arbeitstisch belauschen, und mit erhobenem Grausen umweht uns das noch heute unbegreifliche Schaffen und Zaubern dieser europäischen Größe des vorigen Jahrhunderts. Und um dieses Einzigen willen muß man Potsdam loben und lieben, und um dieses Einzigen willen ist Potsdam so weltberühmt. Was wäre auch die reizende, üppige Gegend ohne Potsdam mit seinen Schlössern, Seen, prächtigen Brücken, waldigen Bergesbänzen, Palästen, Thürmen und lieblich aus saftig grünen Wiesen und Waldungen hervorglänzenden Prinzen-Villen? Die Erhabenheiten und Schönheiten der Natur sind hier gleichsam lieblich geordnet und verdichtet in ein großes, spiegelreiches Prachtzimmer voller Roccoco-Nippsachen, Silberschmucke, Divans, Blumenterrassen, Landschafts-Tapeten und Hohenzollern-Portraits. Alles reflectirt sich freundlich in den großen Spiegeln, denn die Havel mit ihren Seen ist für die ganze Landschaft dasselbe, was schöne große Trümeaux in Gesellschafts-Salons.

Potsdam ist die heilige Stadt für Preußen, wie Mekka für die Türken. Potsdam ist die Welt Friedrichs des Großen. Friedrich Wilhelm I. ist zwar ihr soldatischer Schöpfer, aber was er getban, ist nicht ihre Größe, ihre Heiligkeit. Friedrich Wilhelm I. baute das königliche Residenz-Schloß am alten Markte, das uns gleich vom Eisenbahnhofe her über die lange Teltower Havelbrücke ganz merkwürdig entgegenlacht. Man kann es gar nicht beschreiben, so reich ist es an Inhalt und Pracht. Es hat erstens weite, reiche Gemächer für König und Königin, sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen und alle Mitglieder des königlichen Hauses, sodann ein besonderes Theater, einen colossalen Salon, ein prächtiges Oranzeriehaus, viele schattige Gänge, Statuen, Lustpartieen, einen Lustgarten mit terrassirtem Bassin, den großen Reitstall, durchbrochene

Säulengänge mit überraschenden Durchsichten und tausenderlei französisch-architektonische Roccoco-Gefälligkeiten. Es ist im ächten Prachtstyl des vierzehnten Ludwig gehalten, des Ludwig, der das Wort des Absolutismus so kurz und klar aussprach: „l'état c'est moi!“ „Der Anfang des modernen Lebens unter Ludwig XIV., wo sich die Geschichte aus der überlebten Allgemeinheit in tausend neue Besonderheiten rettete, ist darin ausgeprägt“, sagt Laube. „Das spielende Gefallleben, was doch Millionen kostete, das Kokettiren mit Gelehrsamkeit, was doch geistreich war, die moderne Bequemlichkeit, die doch auch glänzen wollte, es ist Alles ausgedrückt in diesen niedrigen aber steinernen Häusern, die halb Fenster, halb Durchsicht sind, in diesen Zimmern, welche mit hundert kleinen Goldleisten und Schnörkeln die Summen verbergen, welche darauf verwendet wurden.“ — Bei sonstigem, was Friedrich Wilhelm I. baute, wollen wir uns nicht aufhalten, sondern gleich in die eigentliche Schöpfung des großen Friedrich gehen, nach

Sanssouci

mit der unaussprechlich schönen Umgebung, die in allen Theilen auch Friedrichs Geist trägt und athmet. Er fing bald nach seinem Regierungsantritt daran zu bauen an und das Schloß, oder vielmehr nur die eigentliche Wohnung für seine Philosophie und seine Großthaten, bekam er schon 1745 fertig. Sanssouci liegt versteckt, bescheiden, unscheinbar, bürgerlich und romantisch, den größten Reichthum bergend, nur ein Geschoß hoch, 292 Fuß lang und 50 breit, auf einem 60 Fuß hohen, 110 Fuß langen Parkhügel, der nach Süden herunter sich in sechs je 10 Fuß hohen Terrassen und breiten Steintreppen in den statuen- und fontainenreichen Park abdacht. Neben den Terrassen-Treppen dehnen sich zu beiden Seiten Tausende von Glasfenstern, unter welchen Blumen und Früchte aller Zonen und Nationen für die königliche Tafel reifen. Der Park oder Lustgarten verbirgt die überraschendsten Merkwürdigkeiten, die man erst aufsuchen muß in dem 3000 Schritt langen und eben so breiten Inselraume: die verschiedenen Baum- und Blumenanlagen, Grotten, Blumenberge, Bassins der großartigen, von Friedrich dem Großen vergebens versuchten, erst vor einigen Jahren gelungenen Wasserkünste, deren bezauberndes Spiel im Sonnenstrahl über und unter dem reichen Grün zu den imposantesten Naturkunstschauspielen gehören mag, — das Japanische Haus (Affensaal), der Antikentempel (mit einem beseligenden Marmorbilde der Königin Luise), ein chinesischer Thurm mit einer prächtigen Aussicht, ein Freundschaftstempel ganz von italienischem Marmor u. s. w. Das Dampfmaschinenhaus, welches das Reservoir für die Fontainen füllt, ist eine graziöse Moschee mit einem schlanken Minaret, wie sie in den blauen Himmel von Kairo hineinragen und den Fremden schwindelnd nachziehen. Eine originelle, poetische Conception voll arabisch-maurischer Phantasie, wie wir sie wohl in ganz Europa, ausgenommen in Spanien, nicht ähnlich finden. Im Rücken von Sanssouci erhebt sich der soge-

Digitized by Google

nannte Ruinenberg mit einem Schauthurme, von welchem man jetzt Potsdam im umfassendsten Reichthume als Rundgemälde genießen kann. Neben dem ungeheuern Reservoir, welches durch eine mächtige Dampfmaschine weit unten mit den Wasservorräthen gespeist wird, die in Sanssouci in allerlei Fontainenspiel hervorsprühen, erhebt sich eine künstliche antike Ruine, die Laube auch mit Esprit erklärt: „Die französische Bildung (Friedrichs des Großen) hat immer eine alte Vetterschaft für Rom in Anspruch genommen, handelnd, im alltäglichen Sinne des Wortes prosaisch, kurz und schmal im eigentlichen Culturleibe, hat der Franzose viel Aehnlichkeit mit dem Römer; der Gedanke Roma heißt jetzt Paris, auch wenn die Legionen nur Modekupfer wären. Die Corneille, die Racine, die heroischen Vergleiche, sie hielten sich meist im alten Rom auf — so sind die römischen Mauerstücke auf einen Potsdamer Berg gekommen." — Und die bekannte

Windmühle bei Sanssouci,

die zur Volkssage gewordene, sie existirt wirklich noch und geht noch, wenn der Wind geht; auch ist sie ein monströses, größtentheils gemauertes, großes Ding, ein Denkmal plebejischen Eigensinns. — Sanssouci! Ich kann's nicht beschreiben, nicht schildern, und Laube mag's verantworten, daß ich ihn so oft citire und nichts Besseres mehr zu sagen weiß, als er: „Bescheiden ist dieses Sanssouci, aber die Bescheidenheit inmitten des größten Reichthums, der schönste Punkt von Nordostdeutschland, den ich je gesehen. Terrassen heben sich vom Parke zu einem hohen Hügel hinauf; hier ruht es lächelnd, ein großer, einstöckiger Pavillon mit Glasthüren, ein Sommerhaus, in welches die Wache hineinblicken konnte, um zuzusehen, wie man ein Reich schuf und regierte. Und doch hat Keiner aufgepaßt, es hat's dem alten Könige noch Niemand abgesehen und nachgemacht. Von diesen Fenstern, von dieser obersten Terrasse aus hinab über Wald, Wies' und Wasser bis an die im Mittag abschließenden Brauhausberge das geschlossenste Bild einer vollen, dichtbesetzten Landschaft. Vorn unter den Terrassen, wo hinter dem Treibfenster die Weine Siciliens reifen, lachen die grünen Plätze und die weißen Statuen des Parkes, links im Grunde treten neugierig Thürme und Paläste Potsdams hervor; frischer Wald und dunkler Wasserspiegel locken das Auge weiter und weiter. Und wie wohnlich ist der alte Herr Fritz hier eingerichtet! Ein großes Zimmer ist das seine, die Meublirung einfach aber bequem; über dem Polstersopha hängt das einzige Bild, der lebensgroße Gustav Adolph in Rüstung und Lebensgröße. Zwischen zwei Säulen hindurch, die ein Vorhang verbindet, sieht man in einen breiten Alkoven. Dort stand sein Bett, in welchem er nur fünf Stunden ruhte, am Kamin der Lehnsessel, in welchem er krank saß, aufs Thal hinunterblickte zum letzten Male (er ließ sich auf dem Stuhle kurz vor dem Tode noch einmal heraus auf die Terrasse tragen in die Sonne, zu der er hinauf sah mit den Worten: „Bald werd' ich dir näher seyn!") und mitten in einer warmen

Sommernacht am 17. August 1786 verschied. Eine zierliche Uhr steht noch heut' im Zimmer, welche bei seinem letzten Hauche stehen geblieben und seit jener Zeit nicht mehr aufgezogen ist; sie weist wie ein Todesfinger noch heute die Sterbe-Minute: fünf Minuten über ein Viertel auf Drei. Solche Anzeichen, wenn ein Cäsar stirbt, rächen sich gern an unserm nüchternen Gesetze; wir erzählen sie und leben nüchtern weiter. Früher war der Sturm, ein Rabe oder Geier oder ein Himmelszeichen sehr beliebt; in neuerer Zeit haben sich besonders die Uhren aus Genf und von Breguet in Paris mit den Geistern associirt und spotten unsrer. — Starke Menschen sterben nicht gern im Bett. Der alte Fritz verschied auch halb aufrecht, noch als zusammengeschrumpfte Leiche ein herrschend-gebieterisches Bild. Er soll seinem Kammerdiener befohlen haben, die Leiche Niemand sehen zu lassen, und nur ein einziger Mensch, dem der Kammerdiener nicht wehren durfte, habe das Leichentuch auf einen Augenblick gelüftet. — In diesen Zimmern steht noch Alles unverrückt, ganz so, wie es der Herr verlassen. Der jetzige König wohnt in der Regel in den anstoßenden Gemächern. An das Wohnzimmer des alten Königs grenzt ein kleines Bibliothekzimmer, ganz mit Cedernholz getäfelt, und enthält die französischen Bücher, von denen in allen seinen Wohnungen ein Exemplar stand. Es giebt einen ganz eigenen Eindruck, wenn man auch die alten griechischen und römischen Bücher, unsere Schulfreunde, französisch vor sich sieht: Cicero de officiis als Cicèron sur les offices und Aehnliches, als wären die antiken Herren aus Secunda und Prima in gestickte Kleider und Perücken gerathen, um nach Hofe zu fahren. — Auf dem östlichen Flügel ist des Königs Wohnung, das Eckzimmer des entgegengesetzten war Voltaires. In der Täfelung hat der König aller seiner Schalkslaune den Zügel gelassen: grüne Papageien öffnen ihre geschwätzigen Schnäbel, Eichhörnchen knubbern naschhaft umher, der magere Affe selbst, der lüsterne und bewegliche, hüpft hier und da. — Die berühmten Männer beide wohnten erstaunlich nahe in Sanssouci: dies luftige Sommerschloß (im engern Sinne) ist etwa 12 Fenster und einige Glasthüren breit. Wenn einer aus seinem Zimmer heraustrat auf die Terrasse, so sah er den Andern und ward sicherlich gesehen. Es gehörte zu solcher Existenz die ganze Bewaffnung französischer Cultur, welche das kleine Esprit-Uhrwerk den ganzen Tag über aufgezogen hält, jeden Augenblick die Tasche voll kleiner Gedankenmünze hat und die deutsche und englische, zurückgezogene, spinnende, ruhende Sinnigkeit nicht braucht (und als lächerlich nicht wollte und will). Solche Existenz gehört auch durchweg in diese à jour gefaßten Schlösser, die jedenfalls nur für große Herren taugen, die Wachen ausstellen und sich sonst vor Zudringlichkeiten schützen können." — Jetzt werden vor die Terrassen-Treppen Leinen gezogen, wenn allerhöchste Herrschaften da sind; im Uebrigen ist der zauberische Park stets zugänglich.

Zu den anderweitigen Merkwürdigkeiten Sanssouci's selbst, die es in sich heben, gehören noch der gipsmarmorne Saal mit korinthischen Säulen, der auf 26 Säulen ruhende Marmorsaal, das Audienz-

und das Concertzimmer, eine Bildergallerie und ein Cavalierhaus. Was könnte man noch Alles sagen, schreiben, schildern und phantasiren auf der welthistorischen Terrasse vor Sanssouci, wo immer Rosen und Reseden duften und die sorgsame Pflege des Gärtners die erquickendsten Stauden und Gesträuche zieht zwischen dem ausgesuchtesten, sammetnen Rasen, auf welchem nur die unschönen chinesischen Porzellangartenstühle, Tonnen und Töpfen ähnlich, etwas störend werden! Im üppigsten, dichtesten Reichthume umgeben uns Natur, Kunst, Luxus und Geschichte. Der Herrschergenius des tüchtigsten und größten aller Könige und Menschen umschauert uns, und man wundert sich am Ende, daß er nicht heraustritt mit seinem Adlerblick und seiner Herrscherstirn, eine Prise Spaniol aus der Tasche schnupft und uns frägt, ob man auch hübsch glücklich, frei und bei Casse sey in seinem Lande? —

Das

neue Palais,

welches Friedrich der Große gleich nach dem siebenjährigen Kriege bauen ließ, um Europa zu zeigen, daß er noch bei Casse sey, liegt jenseits Sanssouci hinter einem weiten Parke — das brillanteste Lustschloß in Preußen und vielleicht eins der kostbarsten in Europa. Man hat's in großen, dicken Büchern beschrieben. Das Hauptgebäude ist allein etwa 700 Fuß lang und hat 322 Fenster. Drei Grazien (man hielt sie früher für Maria Theresia, Katharina und die Pompadour), welche der Welt das hintere Profil zeigen, tragen oben die Krone. Welch' prächtige Säle darin! Als Vorhallen zwei schlanke Schlösser mit kühngewundenen Steintreppen! Poetische Aussichten! In einer Ecke zu ebener Erde saß Friedrich, wie mitten im Walde und regierte, und Jeder konnte vorbeigehen und ihm zusehen. Zwei Zimmer hatte er im großen Schlosse für sich, nicht mehr; das eine mit Arbeitstisch und Sopha und bequemen Lehnstühlen, einer kleinen Bibliothek, einem von Windhunden zerwühlten Sessel und einer Büste Ciceros. Die Schatten des Gebüsches spielen gemüthlich herein, es ist gar nicht, als könnte hier der kurze, sarkastische, strenge, schörferische Junggesell, König und Philosoph gewohnt haben. Im Nebencabinete steht sein Kleiderschrank. Die Garderobe des bescheidensten Referendarius von heute hätte nicht darin Raum. Schlaf-, Wohn-, Musik- und Audienzzimmer schließen sich an, weiter oben ein Theater, wo sich der König oft in engster Umgebung was vorspielen ließ. Friedrich der Große wohnte immer zu Manoeuver-Zeit hier mit seinen Generalen. Die Franzosen haben im heiligen Respect nichts mitgenommen, als ein Stück Tintenklecks, und was Vandamme mitgenommen, mußte auf Befehl Napoleons gleich wieder zur Stelle geschafft werden. Napoleon ging allein in großer Andacht durch dieses Schloß und dachte da auch: „Wenn Du noch lebtest, wär' ich nicht hier!"

Hinter dem neuen Palais findet man die unter dem Namen

bekannten beiden Schlösser im französischen Renaissancestyl. Sie hängen durch eine halbkreisrunde Colonnade zusammen. Jedes dieser Schlösser hat 3 Etagen und einen Vorsprung mit kühnen Freitreppen. Die 16 freien, gereifelten, korinthischen Säulen, einen mit Basreliefs geschmückten Fronton tragend, bilden eine imposante Colonnade. Auf der Balluſtrade stehen 22 Statuen. Die Colonnade der Fronte des neuen Palais gegenüber besteht aus 96 Säulen, die oben 24 Statuen tragen und einen Obelisk obendrein. Die Armaturen, Gruppen, Statuen, Reliefs, vergoldeten Kuppeln — und was sonst Alles dazu gehört, machen den Eindruck der Ueberladung. — Früher logirten Cavaliere und Fremde da, die im Palais nicht Platz hatten, jetzt kasernirt im Sommer das Lehr-Infanterie-Bataillon darin. In einem alten Seitengebäude ist eine beliebte Restauration mit hübschen Aussichten.

Das Marmor-Palais baute sich Friedrich Wilhelm II. 1786 gleich nach dem Regierungsantritt nach seinem epicuräischen Geschmack und lebte und starb darin. Es ist von inländischem Marmor halb in den „heiligen See“ (!) gebaut, umgeben von einem Obelisk, einem Orangeriehaus, einem gothischen Thurme mit der Bibliothek, holländischen Häusern und einer Fasanerie. Vom Babertsberge und dessen Waldung blicken reizend ältere und neuere Schlösser des Prinzen von Preußen und seiner Familie in das weite Havelbett herab, wo man Gondel-Corso fuhr, und auf das ausgebreitete Potsdam hin, das von hier aus, wie der Stahlstich zeigt, eine imposante Totalansicht gewährt. Dahinter liegt der reizende Landsitz des Prinzen Carl, Glienike, neben einem grünen Dörfchen. — Vom Brauhausberge, mit einem Belvedere in Form einer alten Ritterburg, hat man eine wasserspiegelreiche, von Eisenbahnzügen oft durchflogene, prächtige Aussicht. — Der beliebteste und berühmteste Punkt der Umgebung Potsdams ist die Pfaueninsel mit Millionen von Rosen, eine Schöpfung und ein Lieblingsaufenthalt Friedrich Wilhelm des III. Zur Rosenzeit fährt man in 40 Minuten mit Dampf auf diese reizendste und reichste aller Havelinseln. Das Cavalierhaus mit zwei viereckigen Thürmen, die künstliche römische, verfallene Villa mit 2 runden Thürmen (durch eine gußeiserne Brücke gedankenleicht verbunden), die Meierei in Form einer gothischen Ruine, das Palmenhaus u. s. w. — Alles ist sehenswerth. Früher hatte das hier stationirende Thierreich viel Anziehendes, die meisten Bewohner dieser Art sind aber jetzt in den zoologischen Garten befördert worden. Rosen und Georginen kann man nirgends zahlreicher und schöner beisammen sehen. —

Charlottenhof,

diese kostbare Villa mit ihren Wasserkünsten, ist ein Werk des jetzt regierenden Königs. — Von volksthümlichen Umgebungen hat das Städtchen

Digitized by Google

Werder auf einer Halbinsel vor dem Brandenburger Thore den saftigsten Klang für Berlin. Von da kriegen wir alle Tage das schönste Obst und über 200 Fuder Weintrauben jährlich. Auch ist die sonstige Umgebung Potsdams sehr traubenreich, und selbst die Kaiserin von Rußland brauchte hier einmal die Traubenkur. — Der Pfaueninsel gegenüber liegt das russische Blockhaus Nikolskoe, am Teufelssee Ravensberg mit einer himmlischen Aussicht, die auch auf dem von Weinbergen umgebenen Pfingstberge überirdisch, wenigstens übermärkisch ist, eben so über der Schlucht am Katharinenholze hinter dem Belvedere Sanssoucis. Die Halbinsel Tornow vor dem Teltower Thore hat ein Berlin-historisches Renomée, weil hier einst der Wein- und Witzhändler Louis Drucker glänzte und unterging. Auch gibts am Mühlenberge die von Friedrich Wilhelm III. gegründete russische Colonie Alexandrowska mit einer griechischen Kapelle, und zwischen den überreich in und auf diese saftigen Waldberge und Wassertrumeaux luxuriös verstreuten Schlössern dürfen wir auch des schneidendsten Contrastes wegen das böhmische mit Stroh gedeckte, zusammengekauerte, graue Weberdörfchen Nowawes nicht vergessen, diesen an den weißen Marmorpaläſten in grauen Lumpen halb schlafenden, halb wimmernden Bettler. —

Welch' eine königliche, gestaltenreiche Architectur- und Sculptur-Pracht ist zwischen diese parkhügelige, wasserspiegelreiche Natur hingezaubert. Aber für den tiefern Blick fehlt doch überall der wohlige Klang der Harmonie, der den Geist erhellt, das Herz erwärmt und erweitert. Man sieht immer das äußerlich glänzende, inwendig langweilige, nüchterne, soldatische, bureaukratische Potsdam, worin es kein Volk giebt, und Nowawes erinnert stets wie ein böses Gewissen an alle die unzähligen, verhungernden Weber und die Millionen Proletarier Preußens. In allen diesen glänzenden Herrlichkeiten blüht nur der Reichthum und Geschmack der Könige und drum herum kein glückliches, wohliges Volk, keine ehrliche Lebens- und Geistesbefriedigung. — Im Innern Potsdams werden noch das Baſſin mit einer Insel, worauf das kleine Lusthaus steht, in welchem Friedrich Wilhelm I. seine Tabakscollegien hielt, das Cadettenhaus in der Teltower Vorstadt, drei Freimaurerlogen, das Militär-Waisenhaus für arme Soldatenkinder der ganzen Preußischen Armee, zu deren Gunsten alle Berliner durch Intelligenzblattzwang auf das Empfindlichste besteuert werden, der 74 Fuß hohe Obelisk auf dem alten Markte, dahinter die auf das Großartigste angelegte neue Kirche mit einer imposanten Kuppel, von welcher aus man die bezauberndste aller Aussichten haben wird, das Schauspielhaus, von Friedrich Wilhelm II. erbaut, jetzt mit einem eigenen Personale versehen (doch zweifelt man allgemein, daß Potsdam mit seinen Casinos, Kränzchen, geschlossenen Gesellschaften und seiner Geschmacklosigkeit, mit welcher man just die meisterhaftesten Leistungen eines Devrient u. s. w. auslachte, ein Theaterpersonal ernähren könne) und endlich das

Digitized by Google

Rathhaus

intereſſiren. Letzteres, das durch einen Stahlſtich in ſeiner Geſtalt und architektoniſchen Individualität veranſchaulicht iſt, ſteht am alten Markte, dem ſchönſten Platze in Potsdam und ward 1754 nach dem Muſter des Rathhauſes zu Amſterdam gebaut. Auf dem runden Thurme trägt ein Atlas eine große Erdkugel, welche Mühe man dieſem Helden hätte erſparen können. Was im Rathhauſe Magiſtrat und Stadtverordnete berathen und beſchließen, wagte ſich noch nie über den kleinen Kreis hinaus. Sie ſind da wie die Berliner ſtädtiſchen Beamten, welche bis jetzt hinter denen oft der kleinſten Städte zurückblieben und nicht einmal die geforderten Rechte der Städteordnung zu verlebendigen wagen. —

Das Nauener Thor,

welches nach der ruſſiſchen Kolonie Alexandrowska, dem Pfingſtberge u. ſ. w. führt, hat durch ſeine Architektur und Structur etwas beſonders Intereſſantes, das ſich Jeder ſelbſt aus dem beigegebenen Stahlſtiche herausſehen mag.

Die eigentlichen Potsdamer ſind verrottete Vettern der Berliner und haben beide wendiſche Fiſcherdörfer zu Urahnen. Man kann aber in Potsdam von einem eigenen Menſchenſchlage gar nicht reden; der Bürger und Gewerbtreibende verliert ſich ganz in Gewehr auf und Gewehr ab, in Säbelgeklirr, Epauletten-Glanz und Beamtenthum. In neueſter Zeit haben ſich zwar bürgerliche Elemente zu regen angefangen, ſogar ein Kampf gegen Mehl- und Schlachtſteuer; auch ſah ich mal ein Gewerk feſtlich mit Muſik durch die Straßen ziehen (es war wirklich keine Garde) — aber es wird noch mancher Frühling verweſen, ehe dort ſolche Elemente ſolide Lebenskraft erringen. — Mit Berlin iſt's was ganz Anderes. Es iſt der intelligenteſte Brennpunkt aller modernen Lebens-Intereſſen, der für jede Stimmung und Schwingung der Zeit, für jede Aufgabe der Zukunft Material und Menſchen vorräthig hat. Und deshalb iſt nichts gewiſſer, als daß Berlin über ein Kleines eine große, wichtige Rolle als Weltſtadt für Deutſchland und Europa ſpielen wird. Potsdam liegt nur eine halbe Stunde Eiſenbahnweges davon und iſt die ſchöne Gegend zu dem Witze Berlins, die mit der Zeit auch von der Intelligenz, der Induſtrie- und Handelsfülle der Weltſtadt durchdrungen und zu der prächtigſten Vorſtadt, die je der Mittelpunkt einer Großmacht aufweiſen kann, erhoben oder herabgeſetzt werden wird. Als eine ſelbſtſtändige Stadt kann ſich Potsdam jetzt um ſo weniger halten, als die Eiſenbahn alle eigenen Lebenselemente nach Berlin und Magdeburg verſtreuen und verlegen wird. Nur die Gegend und die Schlöſſer behalten ihre Anziehungskräfte für Berlin und die Reiſenden, die ſich in ſchönen Tagen drüber hin verſtreuen und Abends davonfahren. Vielleicht wird die ganze magnetiſche Atmoſphäre des in Berlin ſich concentrirenden Eiſenbahnverkehres, dieſer unab-

Digitized by Google

ſehbaren demokratiſchen Macht, alſo ein Umkreis Berlins mit zwanzigmeiligen Radien, an welche ſich Stettin, Magdeburg und Hamburg mit tauſendmeiligen Meeres-Armen anſchließen, vielleicht wird dieſer ganze Umkreis im nächſten Jahrhundert zu einer weiten Stadt ſich verdichten oder erweitern, indem die einzelnen Städte und Dörfer nach Berlin hin wachſen, wie die Blume zur Sonne, und Berlin, das ohnehin immer mehr dahin arbeitet, ſchöne, freie Plätze in ſeinen bald ſinkenden Mehl- und Schlachtſteuermauern zu bekommen, immer gewaltiger nach Ausdehnung, Luft, Licht und Freiheit drängt; aber nicht zu einer baum- und ſchattenloſen Armee von Sand-, Kalk- und Steinkoloſſen mit ödem Steinpflaſter in der Mitte, ſondern zu einer und wohl der erſten Stadt der Zukunft, welche Stadt und Land, Bürger und Bauer, grüne Wieſen und Meere goldener Halme mit zerſtreuten Land- und Stadthäuſern, ſonnigen Luſt-Villen und Fabrikgebäuden, die Freuden des Landlebens mit den dunſtigen Leiden der Stadt ausgleichen und zu einer neuen beglückenden Lebensform aufheben wird. Und dann wird wohl auch zur ſchönen, freien Wirklichkeit, was dem Socialismus in der unmöglichen, phantaſtiſchen Traumform von Phalanſtèren erſchien. Die Phalanſtèren der zukünftigen Wirklichkeit werden keine Fourier'ſchen ſeyn, ſondern große familienhafte Aſſociationen mit frei vertheilter Arbeit, wo der Ackerbauer mit dem Fabrikarbeiter für einen, und Jeder für den allgemeinen und zugleich eigenſten ſeinen Zweck arbeiten und genießen, die furchtbare ſociale Kluft zwiſchen Reichen und Proletariern ausgefüllt und zu lachendem, glücklichem Boden für freie, glückliche Menſchen umgewandelt ſeyn wird. Wollt ihr noch mehr Phantaſiebilder aus dem Vorhange der ſchon vollſtändig angezogenen und geſchmückten, hinter den Couliſſen auf die Klingel harrenden Zukunft? Nein, „der Menſch verſuche die Götter nicht

Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und mit Grauen.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Geschichte Berlins	5
Physiognomie Berlins	27
Charakter der Berliner	37
Wachsthum Berlins	40
Größen und Schönheiten im Besondern	43
Die Gesellschaftsklassen in Berlin	62
Das gesellige Leben Berlins	70
Die Umgebungen Berlins	73
Potsdam	75

Verzeichniß der Stahlstiche.

Totalansicht von Potsdam vom Babertsberge aus	Titelkupfer.	
Das königliche Schloß in Berlin	zu Seite	45
Hof des königlichen Schlosses in Berlin	„ „	45
Das königl. Zeughaus in Berlin	„ „	45
Das Opernhaus in Berlin	„ „	46
Das Schauspielhaus in Berlin	„ „	47
Das Museum in Berlin	„ „	47
Die königliche Bibliothek in Berlin	„ „	49
Unter den Linden in Berlin	„ „	51
Die Werder'sche Kirche in Berlin	„ „	52
Die Marienkirche in Berlin	„ „	52
Die Klosterkirche in Berlin	„ „	53
Die Nikolaikirche in Berlin	„ „	54
Die lange Brücke in Berlin	„ „	57
Das Brandenburger Thor in Berlin	„ „	57
Der Thiergarten in Berlin	„ „	58
Kroll's Garten in Berlin	„ „	58
Sanssouci bei Potsdam	„ „	77
Die Windmühle bei Sanssouci	„ „	78
Das neue Palais in Potsdam	„ „	80
Die Communen in Potsdam	„ „	81
Charlottenhof bei Potsdam	„ „	81
Das Rathhaus in Potsdam	„ „	83
Das Nauener Thor in Potsdam	„ „	83

Digitized by Google

Für den Buchbinder: Sämmtliche Stahlstiche, außer dem Titelkupfer, sind nicht zwischen den Text,

Digitized by Google

F